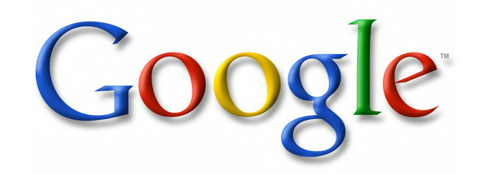
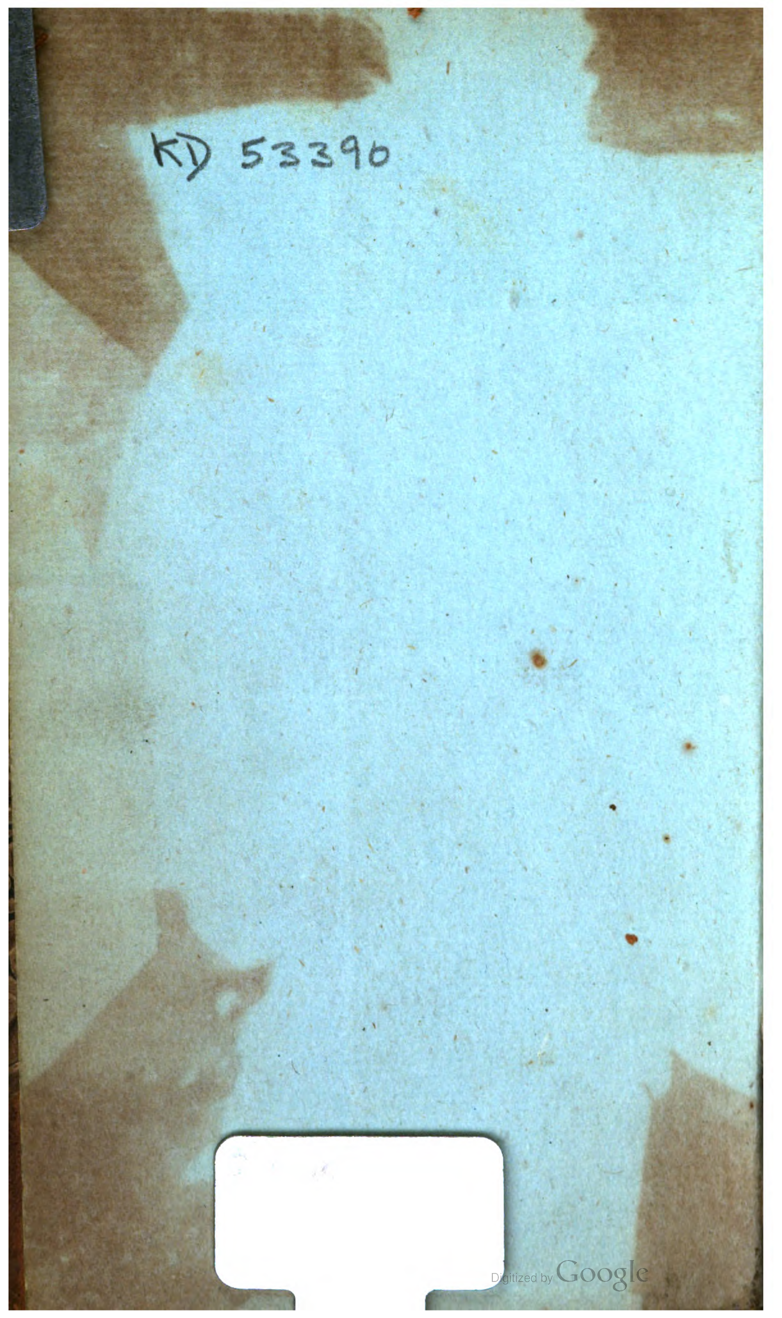



HN 1ZCA C



Nro. 30

1stes Lief: 8 ßl
2tes " 10 "
Einband 6 "

Summa 1 Rthl — ßl

Nro. 30

1ster Lief. 8 gr

2ter " 10 "

Einband 6 "

Summa 1 rthl — gr

Der

Soldaten-Freund

oder

kurze Darstellung

derjenigen Mittel, die den Soldaten zu einer sittlichen Ausbildung, wie zu der genauen Erfüllung aller seiner Pflichten, sowohl in der Garnison als im Kriege, führen können.

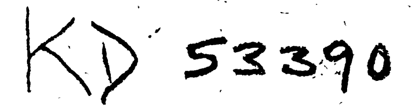
Geschrieben

von

einem Königl. Preuß. Schützen-Officier.

by Hülsen, Von

Breslau,
bei Wilhelm Gottlieb Korn.
1818.


KD 53390

Vorwort.

Der Zweck meines Soldatenfreundes ist folgender:

1. Wünschte ich dem Soldaten (der Infanterie besonders) das Erlernen seiner gesammten Pflichten in und außer dem Dienst, sowohl im Kriege als im Frieden zu erleichtern; ihm durch die Uebersicht derselben eine richtige Idee von seinem Stande zu verschaffen; ihn vor widersprechenden Mißgriffen in dem vor-

liegenden Falle zu schützen; ihn sicher zu stellen, daß ihm nichts Falsches von Ununterrichteten aufgebürdet werde; und endlich den Bemühungen der Vorgesetzten auf halbem Wege entgegen zu kommen, weil auch sie in ihren Unterhaltungen mit dem Soldaten nur dessen Belehrung und größere Brauchbarkeit beabsichtigen.

Außerdem kann ja dem Soldaten nicht alles auf dem Exercierplatz gelehrt werden, selbst die festgesetzte Dienstzeit von drei Jahren wird darinn nicht allen Forderungen genügen, und am wenigsten das eine Jahr, das der Freiwillige dem stehenden Heere widmet. Wo will in diesem die Gelegenheit zur praktischen Ausbildung in allen Dienstzweigen herkommen?

2. Strebte ich den Soldaten durch diese Uebersicht seiner gesammten Dienstpflichten zu der Ueberzeugung zu führen, daß keine derselben ohne sein eigenes Nachdenken gut ausgeführt werden kann; er daher zur Erreichung dieses Ziels, nach der Ausbildung seines Verstan-

des trachten muß. Es ist für den Soldaten die schwierigste Aufgabe seines Berufs, sich selbst überlassen, auf seinen eigenen Rath und seine Hülfe in einem wichtigen Augenblick eingeschränkt zu seyn. Das Schwanken zwischen Wissen und Nichtwissen, zwischen Wählen und Verwerfen, ist für einen Menschen von Ehre, dem es nicht gleichviel ist, wie er eine Sache macht, ein sehr unangenehmer Zustand. Größtentheils wird er die Ursache, daß gerade dann etwas ganz Falsches geschieht, weil die Angst, das Rechte zu verfehlen, die Ueberlegung des schwankenden Verstandes schwächt.

Es ist eine sehr wichtige Uebung des Verstandes, nur gerade die nützlichen Mittel der Seele vorzuführen, und nicht durch eine Vermengung mit anderen unpassenden Ideen die Ausführung zu erschweren, wozu das Auswendiglernen vieler Regeln das schlechteste, das eigene Nachdenken aber das beste Mittel ist. Nicht alles, was der Mensch gelernt und behalten hat, paßt für

alle Fälle, aber alles trägt dazu bei, die Kräfte des Verstandes zu beleben, und ihm die Wahl der Mittel bei Ausführungen im Beruf zu erleichtern.

3. Hoffte ich den Soldaten auf das Ehrenvolle seines hohen Berufs aufmerksam zu machen, indem ich ihm zeigte, daß in dem freiwilligen Entbehren jeglichen Erdenguts, der ungezwungenen Uebernahme jeden auch noch so schweren Opfers, und der Verleugnung jeder menschlichen Stimme, die wider die Pflicht spricht, das hohe Ziel seines Berufs, seine höchste Ehre ihm entgegen lächelt. Sich von dem Leichten, dem Entbehrlichen zu trennen, hält schwerlich wohl jemand für eine Kunst. Aber das Liebste des Lebens mit Bedacht von sich zu stoßen, dem Schmerz, wie den mannigfaltigsten Leiden und Beschwerden, mit männlichem Muthe und stiller Duldung entgegen zu treten; die angenehmste Stimme des Herzens durch das Gesetz der Pflicht zu übertönen, für König und Vaterland Alles, für sich nichts zu thun, sind Pflichten, die dem Be-

rufe des Soldaten obliegen, und schwerlich anders, als durch eine große Vervollkommnung seiner ganzen menschlichen Natur erfüllt werden können. Sein Daseyn ist zum Schutz für Andere da, und wohl ihm, wenn's ihm glückte, dieses hohe Ziel zu erreichen. Der ihm dafür gewordene Dank, wie die Ehre, werden mit seinem Werke gleich unsterblich seyn.

4. War es meine Absicht dem Soldaten zu zeigen, daß Religion und Tugend die besten Mittel sind, um seinen schweren Berufspflichten ein glückliches Gelingen zu verschaffen. Der Mensch kann sehr wenig durch seinen bloßen Willen oder durch seine eigene Kraft ins Werk richten, wohl aber mit seinem Gott im Bunde, durch Tugend und Religion Großthaten begehen, vor denen die Welt noch stets ehrfurchtsvoll erstaunte.

Ich wünschte den Soldaten von der irrigen Meinung zu befreien, als sey die stete Verbindung mit Gott für ihn etwas Entbehrliches. Der Umfang seiner hohen Be-

rufspflichten macht ihm einen treuen und mächtigen Gehülfen so wünschenswerth, als die dazu eben so nöthige Vervollkommnung seines Herzens ein würdiges und stetes Vorbild bedarf.

5. Bemühete ich mich, den Soldaten zu der Ueberzeugung zu führen, daß sämmtliche hier von ihm geforderte Pflichten nothwendig sind, damit er nach diesen seine Vorgesetzten beurtheile, und sie nicht eines unzeitigen Diensteifers beschuldige, wenn sie selbige von ihm mit Strenge fordern. Der Frieden ist die Vorbereitungsschule zum Kriege, es kann daher in jenem die wohlthuende Ordnung nicht entbehrt werden, wenn sie in diesem nicht schmerzhaft vermißt werden soll.

Die Zufriedenheit der Vorgesetzten, das Vertrauen derselben, Beförderungen, oder ein rühmliches Erwähnen bei wichtigen Dienstangelegenheiten durch sie, sind Annehmlichkeiten, auf die ein jeder gute, brauchbare, tadellose und ehrenwerthe Soldat Ansprüche zu machen hat. Sie können nur durch die gewissenhafteste Er-

füllung der Pflicht eintreten, und werden dann aber auch gewiß einem jeden eine angenehme Beruhigung und eine ehrenvolle Genugthuung verschaffen. Selbst für den werden sie nicht ohne Reiz seyn, der sich nur auf ein Jahr dem Dienste im stehenden Heere widmen kann.

Jedoch, meine Freunde! mit dem Bemühen, euch durch das Aneinanderreihen sämmtlicher Pflichten, das Erlernen derselben, und das Nachdenken über selbige zu erleichtern, habe ich aber auch den Wunsch verbunden, daß euch eben diese Uebersicht zur Bescheidenheit und zur Selbstprüfung führen möge. Der Mensch ist nur zu sehr geneigt, sich für etwas Besseres zu halten als er ist, sich weniger Fehler und mehr Vollkommenheiten zuzuschreiben als er wirklich besitzt, und in der Regel mit dem Schicksal zu hadern, das seine Verdienste mit Blindheit übersah.

Es gehört viel dazu, um gerechte Ansprüche zur Anerkennung unserer Verdienste zu haben. Laßt, meine Freunde! euch nicht durch den Schein verblenden, sondern prüft euch vor-

her, ehe ihr zum Schmollen über eure Vorgesetzte, oder zur stillen Unzufriedenheit euch hinreißen laßt, und in der Regel werdet ihr bei einiger Ehrlichkeit euch selbst nur schwach und schuldig entdecken.

Nach diesen hier angegebenen Gesichtspunkten bitte ich meinen Soldatenfreund zu betrachten. Ich schrieb ihn für Anfänger des Soldatenstandes, und benutzte dabei die in meinen verschiedenen Dienstverhältnissen gemachte Erfahrungen. Jedoch bitte ich um Nachsicht bei vorkommenden Schwächheiten, weil ein erschöpfendes Werk zu liefern, mir meine mangelnde Kraft nicht gestattete.

Ich bin mir der guten Absicht, durch meinen Soldatenfreund im Allgemeinen zu nützen, vollkommen bewußt. Ob dieser jedoch dazu geeignet ist, jener zu entsprechen, steht freilich dahin. Aber auch schon dadurch werde ich mich reich belohnt fühlen, wenn es mir nur gelingt, durch meinen Aufsatz in einzelnen Fällen denen Unterofficieren und Soldaten ihre Pflichten deutlicher vor Augen zu stellen; ihre

Zweifel darin mehr zu berichtigen, als es bis jetzt geschah; ja wenn er auch nur einigen von ihnen eine angenehme Unterhaltung gewährt, und sie dadurch in den schönen und edlen Vorsätzen bestärkt und unterstützt, jeder bösen und deshalb schädlichen Neigung zu entsagen.

Da es bis jetzt an einer solchen Unterweisung der untersten Militairstände mangelt, und die Verpflichtung eines jeden Staatsbürgers, sich dem Soldatenstande zu widmen, dieselbe jetzt mehr als je wünschenswerth macht, so wird es mich freuen, wenn man ihr mit Recht einige Nutzbarkeit zugestehen kann.

Jedoch unbekümmert um das dereinstige Loos meines Soldatenfreundes, widme ich ihn meiner guten Kompagnie, die mich in den ernsthaften Augenblicken des Krieges durch ihre lebhafte und unerschrockene Theilnahme an der gerechten Sache ehrte, und jetzt, obgleich größtentheils aus Anfängern bestehend, durch Gehorsam und Anstand erfreut.

Sie möge diesen ihren Freund mit Wohlgefallen aufnehmen, dessen Lehren stets als die

mit Ernst und Liebe begleiteten Vermahnungen ihres treuen Kapitains betrachten, und es nie vergessen, daß dessen Herz das Glück und die Wohlfahrt seiner ihm anvertrauten Kameraden auch für die Zukunft zu begründen strebte. Ich wünsche euch durch diesen euren Freund selbst dann noch zu dienen, wenn ich auch nicht mehr bei euch bin. Möge euer herzliches Andenken mir dafür stets so gewiß seyn, als euch meine besten Wünsche für euer Wohl und die Erhaltung eurer Ehre ewig begleiten werden.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die Bestimmung und den Zweck des Soldaten, wie derjenigen Mittel und Rücksichten, welche ihm sowohl zu der jenem Zweck entsprechenden sittlichen Ausbildung, als zu seinem Benehmen außer Dienst die Richtschnur angeben können.

Zweiter Abschnitt.

Lehren und Betrachtungen für den Dienst im Frieden und der Garnison.

Dritter Abschnitt.

Verhalten des Soldaten im Kriege.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die Bestimmung und den Zweck des Soldaten, wie derjenigen Mittel und Rücksichten, welche ihm sowohl zu der jenem Zweck entsprechenden sittlichen Ausbildung, wie zu seinem Benehmen außer dem Dienste die Richtschnur angeben können.

1. Betrachtungen über die Bestimmung und den Zweck des Soldaten.

Es ist nöthig, meine Freunde! daß ich gleich zu Anfange strebe, euch eine richtige Idee von eurem Stande, dessen Zusammenhange mit eurem Vaterlande, wie von dessen Verbindung mit den einzelnen Bewohnern desselben zu verschaffen. Eine vorgefaßte Meinung äußert stets einen großen Einfluß auf die nachherigen Handlungen des Menschen. Es ist nicht selten im Leben, daß wir Vorurtheile sehr schmerzlich in der Erfahrung bezahlen, und die gedankenlose Aufnahme fremder Meinungen erst dann mit besseren vertauschen, wenn es vielleicht zu spät ist.

Der Soldatenstand behauptet auch überdem einen zu großen Einfluß in das Leben eines jeden unserer vaterländischen Bewohner, als daß er noch län-

ger falsch von diesen beurtheilt werden dürfte. Ein jeder fühlt, mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Zeit, daß er sich zur Berichtigung seiner Ideen über den Soldatenstand etwa folgende Fragen wird vorlegen müssen.

a. Was ist des Soldaten Bestimmung, was ist sein Zweck?

Der Soldatenstand ist die bewaffnete Macht des Staats, die nach dem Gutbefinden, nach dem Willen des Königs, den Feind des Vaterlandes da aufzusuchen, da zu vernichten eilt, wo er dem Vermögen, dem Ansehn, oder der innern Ordnung desselben Gefahr droht.

Die Vaterlandsvertheidigung, der Schutz desselben, ist also des Soldaten Bestimmung, dessen Zweck.

Als der Feind des Vaterlandes ist ein jeder zu betrachten, der die Rechte desselben, durch Uebertretung der Gesetze, entweder von außen oder von innen bedroht.

b. Welche Mittel führen zur Erreichung obigen Zwecks?

1. Daß das Vaterland stets auf den Krieg vorbereitet ist, also solche Einrichtungen getroffen hat, welche die gesetzliche Ordnung im Staate erhalten, dem drohenden Feinde in der Ueberraschung zuvorkommen, und ihn zwingen können, den Krieg außerhalb dem Vaterlande zu führen.

Das Vaterland würde einen sehr schlechten Gebrauch seiner gemeinsamen Kräfte machen, wenn es erst dann dieselben zur Vertheidigung seiner Rechte bilden und ordnen wollte, wenn der Feind bereits vor den Thoren steht. Es muß daher ein schlagfertiges Heer haben, das, nach den Regeln der Kriegskunst gebildet und geübt, fähig ist, obigen Forderungen zu entsprechen.

2. Muß dieses schlagfertige Heer der in den jetzigen Kriegen üblichen Stärke des Feindes entsprechen,

also so stark seyn, daß durch selbiges Festungen und Städte besetzt, eroberte Provinzen behauptet, und Vortheile im Felde errungen werden können, die sowohl auf die Beschleunigung als Begünstigung des Friedens Einfluß haben.

Daher müssen

3. solche Einrichtungen im Staate getroffen seyn, daß bei dem Ausbruche des Krieges nicht allein die zu obigen Erfordernissen nöthige Anzahl Soldaten wirklich da, und ihrem Zweck entsprechend gebildet ist; sondern daß auch alle andere Bedürfnisse des Krieges aus den Kräften des Vaterlandes entnommen werden können. Diese müssen daher auch alle ohne Ausnahme, sie mögen Namen haben welche sie wollen, von dem Könige in Anspruch genommen, und nach Gefallen desselben zum Vortheil des Landes verwendet werden können.

Diese drei Forderungen, die allen anmaßenden herrsch- und eroberungssüchtigen Feinden mit Erfolg Trotz bieten, das Vaterland unsterblich machen, wie dessen Ehre für die Ewigkeit begründen, können durch folgende beide Mittel vollkommen erreicht werden, nämlich:

A. daß ein jeder Bürger des Landes es sich zur Religionssache macht, die Sache des Vaterlandes wie die seinige zu betrachten, und

B. daß ein jeder Staatsbürger Soldat ist, den nicht das Gesetz, Alter oder Krankheit davon ausschließt.

Es sey mir vergönnt diese beiden nothwendigen Bedingungen zur glücklichen Vaterlandsvertheidigung noch ein wenig näher zu beleuchten.

Ich sagte nämlich: Ein jeder Bürger des Landes muß es sich zur Religionssache machen, die Sache des Vaterlandes wie

die seinige zu betrachten. Das heißt mit andern Worten nichts anders, als ein jeder Staatsbürger muß von der Ueberzeugung durchdrungen seyn, daß es seine erste Pflicht ist, an dem Kriege seines Vaterlandes mit allen Kräften Theil zu nehmen, und daß Gott mit Wohlgefallen auf die Erfüllung dieser heiligen Pflicht herab sieht.

So wenig auch dazu gehört, eine solche Ueberzeugung zu haben, und deren Rechtmäßigkeit durch die heilige Schrift zu beweisen; so einleuchtend die Beweisgründe für die pflichtmäßige Theilnahme an den vaterländischen Leiden auch dem geringsten Verstande seyn mögen; und so wenig Herzen es auch im Ganzen geben mag, die sich gegen alle Opfer für ihr väterliches Haus sträuben: so hat uns doch die Erfahrung belehrt, daß es wirklich Menschen giebt, welche die Opfer fürs Vaterland als die schrecklichsten Bedrückungen ansehen, und nicht selten zu einer ganz falschen Beurtheilung des Königs, der Gesetze und der Obrigkeit durch sie verleitet werden. Sie meynen, das Vaterland müsse ihnen aus eigenen Mitteln seinen Schutz verleihen, und vergessen daß dieser von ihm selbst nur in seinen Bewohnern zu suchen ist; ja und wenn sie auch die Wahrheit nicht ableugnen können, daß das Vaterland zur Zeit des Krieges außerordentlicher Hülfsleistungen seiner Bewohner bedarf, so haben sie doch wenigstens die irrige Meynung, „daß es dabei doch nicht auf den Beitrag eines „Einzelnen oder dessen Hülfsleistungen ankommen „kann."

Dergleichen Menschen gehören zu der großen Klasse der Nutzlosen, deren Schwäche es ist, alles aufs Beste verstehn und beurtheilen zu wollen; die für Alles gleich einen weisen Rath bei der Hand haben; Fehler und Schwachheiten Anderer sehr schnell entdecken, aber selber nie zu finden oder zu gebrauchen sind, wenn von Dienstleistungen die Rede ist. Ihre eigene Ruhe und Gemächlichkeit geht ihnen

über alles, und ihre Habe ist ihnen nur dann erst was werth, wenn sie durch Andere Sicherheit und Gedeihen erhält.

So sehr solche Schwächlinge auch unser Mitleiden verdienen, so ist es denn doch nöthig, daß des Gesetzes Arm sie zur Gemeinnützigkeit auffordert, weil sie ohne diese Gewalt dem Vaterlande zur Last fallen, also schädlich werden dürften. Jedoch würde es der Ehre, wie dem gemeinsamen Nutzen der Nation weit mehr entsprechen, wenn die Liebe zum Vaterlande solche Schwachheiten auf immer aus unserer Mitte verscheuchte. Wenn das heimathliche Land, in dem unsere Eltern und Vorfahren Ehre, Leben und Sicherheit erhielten; wenn der Himmel der unsere Kindheit beschirmte; das Stückchen Erde das unsern Kunstfleiß belohnte; und der Landes-Name, auf den unsere ältesten Vorfahren schon mit Recht so stolz waren, einem jeden unter uns theurer wäre, als Alles was ihn mit Liebe ans Leben fesselt. Wenn ein jeder es zu seiner ersten Sorge machte, sich zum Wohl des Vaterlandes so in seinen Mängeln und Schwachheiten zu beherrschen, als man es doch in der Regel zum guten Gedeihen seines Amtes oder Gewerbes für vernünftig hält; und endlich wenn Keiner mit der Aufopferung seines letzten Blutstropfens für die vaterländische Noth karg ist.

Sind etwa Eltern, Kinder, Lehrer, Freunde und Wohlthäter, der gerechte König, die gesetzliche Ordnung, wie die eigene Habe nicht eines solchen Opfers werth?

O! meine Freunde, laßt uns bei unserm heutigen Glücke, und der durch Vaterlandsliebe und Gemeinsinn begründeten Festigkeit unseres Staates nie vergessen, daß wir diese schöne Gewißheit durch eine bittere Erfahrung erkauften, und lasset als unumstößliche Wahrheit in uns aufnehmen, daß wir uns dieses Glücks nie dauernd erfreuen können, wenn wir Vaterlandsliebe in uns untergehn lassen.

Dann sagte ich: **Muß ein jeder Staatsbürger Soldat seyn, den nicht das Gesetz, Alter oder Krankheit davon ausschließt.**

Viele unter euch, meine Freunde! werden diese Zumuthung nicht als eine unpartheiische Aeußerung meinerseits betrachten; sondern glauben, daß ich blos den bereits darin bestehenden Einrichtungen des Staats das Wort zu reden strebe. Indessen eine gute Sache spricht für sich selber, und bedarf daher des Fürworts nicht. Wenn ihr aber glaubt, daß ich euch das Unangenehme des Eindrucks, den vielleicht jene Forderung eurer Verhältnisse wegen auf euch macht, durch eine nähere Auseinandersetzung der dazu veranlassenden Gründe abzunehmen wünsche, so habt ihr Recht.

Es haben die Kriege der jüngst vergangenen Zeit uns gelehrt, daß den Heeresmassen, die der Feind in denselben aufstellte, nicht mehr durch eine stehende, oder eine im Frieden besoldete Armee allein zu widerstehen war. Es standen dadurch zu Wenige gegen Viele, und die Sicherheit des Staats war stets gefährdet. Erlebte Beispiele belehrten uns, daß alle Armeen so lange von der feindlichen Uebermacht besiegt wurden, bis alle Männer des von ihr bedrohten Staats Theil am Kriege nahmen.

Wollte man jedoch, troß diesen überzeugenden Erfahrungen, dennoch einen ausbrechenden Krieg nur durch den Muth und die Geschicklichkeit einer stehenden Armee zu führen Lust bezeugen, so würden daraus nothwendig folgende Unannehmlichkeiten für das Ganze hervorgehn:

1. Es müßte der Staat eine sehr große stehende Armee besolden, die, wenn sie ihm die gehörige Sicherheit zu verschaffen im Stande seyn soll, seine Kräfte erschöpfen würde. Ein jeder Staatsbürger würde so viel Abgaben geben müssen, daß er sich schwerlich eines Gewinns von seinem Amte oder Gewerbe zu erfreuen haben dürfte, und

2. würden dem Landmann und den Gewerben viel brauchbare Hände, so wie Vielen jedes Mittel zu einiger Wohlhabenheit entzogen werden, weil der im Dienste sich befindende Soldat weder ein Gewerbe zu lernen noch zu treiben im Stande ist.

Wenn aber ein jeder Staatsbürger seine gesunden Glieder dem Vaterlande zum Dienste im Kriege zu leihen, dem gemäß auf drei Jahre im stehenden Heere zu dienen, so wie dann und wann kriegerischen Uebungen beizuwohnen verpflichtet ist: so ist der Staat stets gesichert durch die gemeinschaftliche Vertheilung der Pflicht für ihn; es wird so wenig das Eigenthum des Staats, als das der einzelnen Bewohner desselben erschöpft; und der Soldat hat nicht die traurige Aussicht im Alter darben zu dürfen, weil er nach Abzug obiger 3 Jahre den übrigen Theil seiner Jugendzeit noch zum eigenen Erwerb anwenden kann.

Außerdem macht der Jüngling in diesen 3 Jahren bedeutende Schritte zum Manne, er lernt sein Wohl mehr einsehen, seine Neigungen mehr besiegen, als es in seinem bürgerlichen Leben der Fall seyn dürfte, kurz er nimmt als Soldat so manche Tugend in sich auf, die ihm zu jeder seiner künftigen Handlungen wohlthuend die Hand reicht.

Und dann frage ich: Was kann erwünschter für ein gutes Herz seyn, als sich selbst den Schutz der Seinigen, die Rettung der eigenen Habe, und die Wiederherstellung des Friedens im Vaterlande verdanken zu können? Muß der Jüngling in dem Gefühle seiner Kraft, und in der erhaltenen Geschicklichkeit als Soldat, nicht das Mittel segnen, seinen Eltern wie dem Vaterlande zur Zeit der Noth sein Daseyn mit thätigem Danke lohnen zu können? — Wird es dem hinfälligen Greise nicht eine Beruhigung seyn, dem bedrängten Vaterlande einen thätigen und kräftigen Vertreter seiner Pflichten für dasselbe in seinem

braven und guten Sohne anweisen zu können? — Und steht sein durch Erfahrung des Alters gestärkter Glaube nicht um so sicherer seine Haabe dem Erben zufliessen, der sich selbige mit eigener kunstgeübter Hand von dem Feinde zu erkämpfen eilt? —

Von diesen erhabenen menschlichen Gefühlen gab uns unser Vaterland jüngst sehr ehrenvolle Proben, die so erfolg- und segensreich für unsre Gegenwart, als unsterblich für die Zukunft wurden. Gott wird unser Beistand seyn, meine Freunde! daß sie nie in unsrer Brust verlöschen, unsere Kinder gleiche Gefühle fürs Vaterland und den Gemeinsinn von uns erben, und sie beim Anblick der Gedächtnißtafeln ihrer Väter den Eid wiederholen, den jene zum Schutz des Vaterlandes schwuren.

„Der König rief, und Alle kamen mit Waffen „muthig in der Hand, und jeder Preuße stritt in „Gottes Namen für das geliebte Vaterland;" ist das Denkmal, das Preußens Vaterlandsliebe und Gemeinsinn zur steten Begeisterung und Nacheiferung seiner Heldensöhne in der Zeit seines unsterblichen Ruhms aufstellte.

2. Religion und Sittlichkeit.

Wenn ich in dem vorigen Kapitel euch, meine Freunde! in der Vaterlandsliebe und dem Gemeinsinn die Mittel rühmte, durch die unserm Vaterlande unsterbliche Dienste entsprangen: so geschah dies blos in der vertrauungsvollen Voraussetzung, daß ihr so viel Religion und Sittlichkeit in euch aufnehmen werdet, um euch zu der hohen Tugend der Vaterlandsliebe erheben zu können. Ohne Religion ist es so unmöglich, Liebe, gemeinnützige Verleugnung seines Vortheils, Aufopferung aller Annehmlichkeiten des Lebens fürs Vaterland zu besitzen, als ohne Soldaten den Feind zu schlagen, oder als es diesen ist, sich Ehre und Ruhm ohne sie zu erwerben. Keine Tugend ist ohne Religion denkbar; kein

dauerndes Glück ohne sie möglich; und von allen Unternehmungen werden die den Keim des Unterganges mit sich führen, die ohne sittliches Gefühl, ohne Religion begannen.

Obgleich Religion und Sittlichkeit sehr enge mit einander verbunden sind, keine eigentlich ohne die andere gedacht werden kann, weil eine aus der andern ihr Daseyn, ihr Gedeihen erhält: so werde ich doch selbige hier einzeln betrachten, um damit den Versuch zu wagen, den Soldaten von dem ziemlich allgemein gewordenen aber falschen Wahne zu befreien; „als habe er nicht nöthig, so strenge „nach den Regeln der Religion und Sittlichkeit zu „leben, weil sich sein Schicksal doch weder durch „die der einen noch durch die der andern zu sei„nem Vortheil werde leiten lassen."

Sittlichkeit ist das höchste und erhabenste Gesetz für das menschliche Daseyn; ohne sie kann man Vieles seyn, aber nichts Würdiges, Vieles leisten, aber nichts was dauernde Ehre bringt. Sie bringt die widersprechendsten Neigungen im Menschen zum Einklange, und ist die Frucht seiner Selbstüberwindung in ihm. Der Mann bewährt durch sie seine Freiheit; denn kann der, so von den widersprechendsten Neigungen, von Leidenschaften wie von Lastern abhängt, ein freier Mensch seyn? Wenn nicht die sittliche Ueberzeugung die höchste Gewalt in uns übt, so thut es die sinnliche Begierde oder die Eigenliebe, und keine von beiden zu unserm Vortheile. Die Sittlichkeit allein giebt dem Menschen Festigkeit und Uebereinstimmung in seinen Entschlüssen und Handlungen, weil sie sich stets des guten Vorsatzes bewußt ist, und den eigenen Willen dem Gesetze des Wahren und Rechten unterwirft. Sie ist zum edlen Selbstgefühle dem Manne unentbehrlich, der das Wahre und Rechte wählen, sich stets guter Vorsätze gewiß seyn, wie vor dem Schlechten geschützt seyn will. Ohne Sittlichkeit

wird er sich gleich wenig zum Edelmuth und zum Vergeben, wie zur Aufopferung und zur Mäßigung gestimmt fühlen; ohne Selbstgefühl den Antrieb zur Thätigkeit in sich vermissen, wie da sein Pflichtgefühl nie aufregen, wo nichts zu gewinnen ist. Uneigennützigkeit kann nur die Sittlichkeit erzeugen. Eben so ist es mit der Geduld, weil der sittliche Mensch alle Ereignisse in seinem Leben, die er sein Schicksal zu nennen pflegt, mit seinem eigenen Verdienste, mit seinem sittlichen Werthe in Vergleich stellt, und dadurch zu der Ueberzeugung geführt wird, daß ihm immer noch mehr Gutes geschah, als er sich durch partheilosen Richterspruch selber zugestanden haben würde.

Die größte Glückseligkeit des Menschen beruht in dem vollständigen und ungestörten Besitze eines guten Gewissens, und dies kann nur Sittlichkeit erzeugen. Wer daran Mangel leidet, wird in zufälligen und vergänglichen Dingen Ersatz suchen, sich aber nie über den Schmerz, den ihm dann das Schicksal zuführt, erheben, weil den nur der Mann im Gefühle seines Werthes besiegt.

Die Religion, der Glaube an ein höchstes, an ein ewiges Wesen; das durch sie im Menschen erweckte Hoffen auf Gott; das von ihr entlehnte Streben nach Vervollkommnung; wie der Hang nach Unsterblichkeit, ist ohne Sittlichkeit für den Menschen unnütz, ja es ist unmöglich Religion zu haben, wenn man die Sittlichkeit entbehrt.

Aber zu allem was der Mensch je Vortreffliches hervorbrachte, in allem worin des Menschen höchste sittliche Veredlung sichtbar ward, hat die Religion entscheidend mitgewirkt. Alle ausgezeichneten Männer der Vorzeit nahmen ihren Heldenmuth, ihre Ausdauer, ihren Eifer fürs Gute nur aus der Religion, und alles Große und Achtbare, was der Mensch noch hervorgehn lassen kann, wird nur in der Religion, oder in dem Glauben, daß

der Mensch mit Gott, seinem mächtigen Beschützer, in Verbindung steht, seinen Ursprung finden.

Das Leben des Soldaten ist ein Gewebe von Opfern und Verleugnungen jeder Art. In ihm ist nichts erlaubt, was nicht für die allgemeine Nutzbarkeit paßt; sein Verstand wie sein Wille muß sich dieser Bestimmung vielfach unterwerfen, und von seinem Leben kömmt nur der Theil zu seinem freien Gebrauche, der nach der vollkommenen Befriedigung jeder Berufsforderung für ihn übrig bleibt. Selbst wie wenig das auch immer sey, muß ihm gleichviel seyn, weil er Entbehrungen, Uneigennützigkeit und Treue in dem vollsten Maaße seinem Amte in seinem Eide zusicherte. Der Soldat wird daher, wenn er mit Ehre seinem großen Berufe vorstehen will, die Religion nicht entbehren können. Er wird sich in ihr einen Vermittler zwischen sich und seinem Schicksale suchen müssen, um der Unzufriedenheit zu entgehen, die ihm dieses in so mancher getäuschten Hoffnung erschuf, und für alle Entbehrungen in seinem Berufe nur in der Religion seinen Ersatz finden können.

Wenn jedoch der Religion dieser Einfluß auf den Menschen gestattet werden soll, so ist es nöthig, daß ihr auch eine genaue Zergliederung derjenigen Dinge erlaubt ist, die der Mensch ihr mittheilt, und dies kann wieder nicht anders geschehen, als wenn der Mensch selbst sich über alle seine Neigungen, Wünsche, Entschlüsse und Mittel zur Erreichung seines redlichen Zwecks in Klarheit zu setzen strebt. Er soll nicht blos in der Mittheilung seines geheimsten Gemüths das Mittel suchen, um Gottes Beistand zu erflehn, sondern erst in ihr die Veranlassung finden, um das Widerrechtliche in seinen Neigungen zu entdecken, die versteckten Hindernisse seines Planes zu beseitigen, und durch eine solche klare Uebersicht Vertrauen zu seiner Kraft und zu dem Gelingen seines Unternehmens zu fassen. Ohne

diese genaue Prüfung seiner selbst ist die Bitte um den Schutz Gottes so unnütz, wie alle Schwüre und Versicherungen.

Indessen auch selbst die Prüfung wird nicht den gewünschten Erfolg haben können, wenn sie nicht das Mittel zur Selbstbeherrschung, zur steten Selbstbeachtung wird. Wie kann Gott jemand seinen Schutz, seine Hülfe zukommen lassen, der nur dann ein Anhänger der Religion ist, wenn er sich in Noth befindet, also bis dahin alle ihre Hülfsmittel verschmähte? — Wie kann sie dem ihre Kraft leihen, der in der Unbekanntschaft mit ihrem Werthe sie mißbrauchen würde? — Nur ihren treuen Freunden steht sie schützend zur Seite, weil sich selbige durch Selbstbeachtung und Selbstbeherrschung, also durch eigene Kraftanstrengung, dieses Vorzugs würdig zeigten.

Daher treibt auch der feigherzige Mönch Spott mit der Heiligkeit des Gebeths, weil er Gottes Hülfe durch die herzlose Bewegung seiner Lippen, oder durch das gedankenlose Hersagen auswendig gelernter Verse, was er Gebeth nennt, zu erflehen hofft. Der davon gelaufene Soldat ist ein Gotteslästerer, wenn er Gott um den Sieg zu bitten wagt, dem er seinen Arm, seinen Muth, seine kräftige Beihülfe schändlicherweise entzog. Der Freund ist ein Bösewicht, der statt der thätigen Hülfe nur fromme Wünsche bereit hat, und die Verachtung der Welt wie die gerechte Strafe des Himmels muß den ereilen, der die Erfüllung seiner Versprechungen, seiner Eidschwüre nur dem Zufalle überläßt.

Verlassen und unglücklich ist nur der zu nennen, der mit dem Guten auch sich und seinen Gott verließ; denn in der Noth ruft er sie alle vergebens zu seiner Hülfe an. Wer aber mit vorwurfsfreiem Gemüth und dem besten Willen zur Selbst-

thätigkeit in der Religion seinen Beistand sucht, wird als ihr Freund auch seine Stütze in ihr finden. —

3. Die Kriegsgesetze oder die Kriegsartikel

sind für den Soldaten das, was die Gesetze dem Menschen im Allgemeinen seyn sollen, nehmlich eine Warnung vor dem was verboten ist, eine Erinnerung an das Gute und eine Sicherung vor Verirrungen, denen der Mensch doch stets, selbst bei dem besten Willen ausgesetzt ist. Niemand kann sich von dem Einflusse, den die Gesetze auf seine Besserung haben können, freisprechen, weil niemand so die Bürgschaft für sich übernehmen kann, daß er selbst bei den allerbesten Vorsätzen behaupten dürfte, nie in diesen oder jenen Fehler zu verfallen, den er so eben an einem andern mit gerechtem Unwillen oder gar Abscheu rügte. Gewöhnlich ist der Mensch nur bleibend gut, wenn er so viel Aufmerksamkeit auf sich hat, daß ihn in jedem Augenblicke seines Lebens davon etwas begleitet, und hiezu sind die Gesetze das schicklichste Mittel.

Der Soldat wird also feindlich gegen sich selbst handeln, wenn er sich nicht bemüht die Kriegsartikel auf das Genaueste zu kennen. Indessen nicht minder nachtheilig kann er seinem Amte, wie seinem Cameraden, durch Unbekanntschaft mit den Gesetzen werden, weil ein alter Militairgebrauch stets einen Cameraden durch den andern richtet. Zwar wird hiezu wohl nur der tadellose und unterrichtete Soldat bestellt, indessen ist es gewiß der Ehre eines jeden angemessen, am wenigsten in einem so ehrenvollen Zweige seines Dienstes einem andern nachstehen zu dürfen.

Der zum Richten über einen seiner Cameraden in einem Stand- oder Kriegsgerichte bestellte Soldat läßt als den sichersten Schiedsrichter zwischen

die Liebe für den Cameraden und die Ehre seines Amtes das Gesetz treten, und sichert dem eigenen Gewissen dadurch die angenehme Gewißheit zu, keinem von beiden Unrecht gethan zu haben, weil Unpartheilichkeit des Richters erste und heiligste Pflicht ist.

Doch scheint es, als wenn dieser Grundsatz noch nicht im Allgemeinen vollkommen aufgefaßt ist, weil man noch sehr häufig die richtenden Soldaten blos den Gedanken der Milde, der Schonung äussern, und dadurch fast größtentheils ganz vom Gesetz abweichen sieht. — Rücksichten, Milderungsgründe, die der zum Richten bestellte Soldat aus seinem Herzen schöpft, gereichen ihm nicht zum Vorwurf, sondern werden vielmehr, wenn selbige rein aus seinem Herzen flossen, Achtung erwecken. Es ist schön, von Andern mehr Gutes als Böses zu glauben, und die Veranlassung zu Vergehen mehr in der natürlichen Schwäche als in der Bosheit zu suchen. Indessen ist es doch eine Thorheit, bei einem solchen Wahne zu beharren, wenn, was doch stets der Fall ist, die vorgelesenen Verhandlungen jeden Zweifel darin heben. Eben so ist es sträflich, bei der Verurtheilung, wenn auch nur kleiner Vergehen, von dem Gesetz abzuweichen, denn der Hauptzweck desselben ist Besserung, und die ist bei dem größten Theile der Menschen eher durch zweckmäßige Strenge, wie durch schonende Milde zu bewirken.

Es können daher weder die Thorheiten der Jugend, noch die Schwächen des Alters als hinreichende Gründe zur Milderung der gesetzlichen Strafe angesehen werden, wenn das nicht außerordentliche Fälle rechtfertigen.

Aber am sträflichsten und unverzeihlichsten sind Rücksichten, die der Soldat in dem Wahne nimmt, daß das Urtheil mit jedem Grade der anwesenden Personen steigt, er daher, als der unterste Richter,

mit einer kleinen Strafe anfangen muß, damit die Officiere nicht zu hoch darin gehen können.

Wie wenig es sich der Mühe lohnen würde, einen solchen nur der Einfalt entsprungenen Wahn zu widerlegen, fühlt ein jeder ehrenwerthe Soldat, weil das widerrechtliche Steigen des Urtheils sich schwerlich mit der Ehre seines Rockes, und noch viel weniger mit der des Officiers vertragen dürfte.

4. Der Gehorsam oder die Subordination.

Gehorsam verlangt der Vater von seinem Kinde, der Herr von seinem Diener, die Religion von ihrem Bekenner. Ein jeder muß irgend einer Ordnung angehören, ihr gehorchen. Dasselbe gilt auch beim Soldaten, nur mit dem großen Unterschiede, daß ihm der Gehorsam die erste Bedingung zur glücklichen Erfüllung seines Berufs ist. Ohne den Gehorsam kann er, selbst bei dem besten Willen, nicht alles das leisten, was den Forderungen seines Amtes entspricht, und sein unbezähmter oder böser Wille, wie auch seine Laune, würden größtentheils das Rechte verfehlen, wenn das Gesetz für den Gehorsam sie nicht zügelte.

Zwar soll der Gehorsam wohl nur eine bereitwillige aus freiem Antriebe erwählte Aufnahme der Lehren und Beispiele seyn, die wir von anderen bessern und klügern Menschen bekommen, weil schon unsere eigene Vervollkommnung uns das zur Pflicht macht: indessen lehrt die Erfahrung, daß nicht in jedem Menschen ein gleicher Grad von Lust zu einem solchen Gehorsam liegt, sondern Erziehung, Gewohnheit, falsche Ansichten, Eigenliebe, Eigensinn, Verdorbenheit und Bosheit ein Gesetz für den Gehorsam nöthig machen, das an Strenge zunimmt, je mehr das Amt, für das es gilt, des Gehorsams seiner Mitglieder bedarf.

In dem Soldatenstande ist der Gehorsam das Haupterforderniß zu allen seinen Pflichten, weil sich in ihm die pünktliche und schnelle Befolgung der Befehle nach dem Drange der Ereignisse richtet, denn das Leben des Soldaten stets ausgesetzt ist. In seinen bedeutungsvollen Tagen werden die Minuten oft so kostbar, als in anderen Aemtern kaum Wochen werden können, und in seinen Tagen der Vorbereitung möchte schon allein dieserhalb eine Verschwendung der Zeit nicht räthlich seyn.

Daher wird der Wille, der Verstand des Untergebenen durch den Befehl des Vorgesetzten gefangen gehalten, wenn diesen gleiche Rücksichten bei der Ertheilung seiner Befehle leiten. Beiden gilt der erhaltene Befehl als das Heiligste und Unverletzbarste des Augenblicks in dem sie gerade leben, denn mit der Erfüllung eines Commandoworts schneidet die Wichtigkeit des ersten Moments ab, um einem zweiten eben so gehaltvollen Platz zu machen. Nirgend ist ein Aufschub möglich, sondern überall schnelle Befriedigung des gerade vorliegenden Zwecks unerläßlich.

Doch ist die Ersparniß der Zeit gewiß nicht die einzige Ursache zur Nothwendigkeit des Gehorsams im Soldatenstande, sondern nicht minder wichtig die Leitung und Vereinigung aller Kräfte des Soldaten zu einem gewissen Zweck. Wie wäre es möglich, eine Vereinigung, eine Uebereinstimmung im Denken und Handeln, bei so vielen Soldaten als es auch nur in einer Compagnie giebt, hervorzubringen, wenn ein jeder nach dem erhaltenen Befehl, oder nach dem gehörten Commandowort in Reih und Glied sich noch Zeit lassen, fragen, Einwendungen machen, oder sich so lange besinnen dürfte wie es ihm gerade bequem wäre? Wird nicht durch ein solches Geltendmachen der verschiedenen Meinungen eine Verwirrung in der Ausführung entstehen, und dadurch der eigentliche Zweck verloren

gehen müssen? — Ja, wird es möglich seyn, selbst den besten Willen mit der Kraft Aller zu einem wichtigen Zweck zu vereinigen, wenn mehr als Einer diese Vereinigung leitet und bestimmt? — Nehmt z. B. einmal an, daß ein Commando preußischer Vaterlandsvertheidiger auf allen Seiten von einem viel stärkern Feinde umgeben, aller seiner Officiere und Unterofficiere beraubt, aber von dem diesen Männern eigenen Heldensinne, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, beseelt ist: so werden doch nicht Alle die Leitung dieses Heldensinnes übernehmen können, sondern es wird Einer aus dem Commando den Befehl über das Ganze übernehmen müssen, um allen Uebeln vorzubeugen, die Uneinigkeit in einem so wichtigen Augenblicke auf so viel brave Männer bringen könnte.

Darum sagt auch das Gesetz: **Jeder ist als der Vorgesetzte eines andern zu betrachten, der entweder einen höhern Rang bekleidet, eine Stunde älterer Soldat ist; oder, wenn auch mit gleichem Range, diesem als Führer vorgesetzt ist.**

Verstand, guter Wille, Treue und Erfahrung sind nur allein die Tugenden, die zu den Befehlshabern der Armee vom Vornehmsten bis zum Geringsten befördern können. Wer für den Besitz derselben unwandelbare und unwiderlegliche Proben ablegt, wird seine Ansprüche geltend machen können. Alle andere sind, und müssen davon ausgeschlossen bleiben, wenn nicht dem Ganzen dadurch unzuberechnende Nachtheile entstehen sollen.

Nicht ein jeder, der denken kann, wird Vorgesetzter seyn können, weil es darauf ankömmt, in dem gerade eingetretenen Falle auch das Richtige, das Passende zu denken, und sowohl den Umständen, der Erfahrung, als manchen Rücksichten gemäß zu befehlen. Es ist viel leichter klug zu gehorchen, als klug zu befehlen, und es liegen in dem

Posten eines Vorgesetzten Ansprüche des Gesetzes, die große Vervollkommnungen in Herz und Verstand voraussetzen.

Am sichersten führt Bescheidenheit zum Ziele, wenn dagegen Eigenliebe immer mehr davon entfernt, weil diese in dem Grade die Wege zur Vervollkommnung übersieht, als jene selbige aufsucht. —

5. Achtungsbezeigungen gegen den Vorgesetzten.

Auf obige Tugenden, welche den Vorgesetzten zu diesem erheben, gründen sich die Achtungsbezeigungen, welche das Gesetz dem Soldaten gegen den Vorgesetzten befiehlt. Dies Gesetz werden wir sehr natürlich finden, wenn wir bedenken, daß wir uns schon zum Befolgen der Rathschläge anderer achtbarer Personen aufgelegt fühlen, sobald wir unser Bestes darin erblicken; wir es für etwas Schlechtes halten, unsern Lehrern die Achtung zu versagen, wenn wir auch längst ihrer Einwirkung auf unsern Gehorsam entwachsen sind; wir uns da zur Achtung, ja oft zur Ehrerbietung hingezogen fühlen, wo ungewöhnliche gute Eigenschaften, größere Bildung des Verstandes, und bessere Erfahrungen uns dazu auffordern; und wir es von unsern Herzen nie billigen sehen, wenn wir uns von unsern Führern und Freunden ohne alle Achtung trennen.

Darum wird auch wohl das Zeichen unserer Achtung den Vorgesetzten gebühren, die uns zum Muster, zum Beispiele in unserm sittlichen Leben, als Führer in unserm Berufe dienen, und die als Freunde für uns auftreten, wo unsere verwickelten Lebensverhältnisse das verlangen. Es wird selbst unsere Pflicht seyn, den Vorgesetzten durch Achtung das zu lohnen, was sie als Pflicht blos für uns übernehmen; denn können wir Ehre erlangen, ohne die Mittel dazu von ihnen zu erlernen? — wird uns ihr Beispiel, ihr Rath zur Erreichung jenes

Ziels in unserm Berufe fehlen dürfen? ist unsere Leitung, unsere Vervollkommnung, unsere Ehre nicht das Ziel ihres Strebens, die Ursache ihrer vielfachen Anstrengung, Selbstbeherrschung und Entbehrung? — ja werden wir nicht sogar in Augenblicken der Noth auf ihre Leitung, ihren Rath und ihre Hülfe Ansprüche machen? — und wird mit ihrem Erscheinen vor uns nicht auch sogleich ihre Verpflichtung eintreten, für unser Bestes zu sorgen? — Ob dies nun durch einen guten Rath, durch eine thätige Hülfe, durch einen Befehl, oder durch einen Verweis herbeigeführt wird, ist gleich viel, genug ihrer Hülfe sind wir gewiß, sobald wir sie verlangen. Daß diese auch nicht immer auf eine gleich angenehme Weise uns wiederfährt, ist natürlich, weil das doch nur von den Umständen und dem Grade der Erziehung abhängen kann, den wir den Vorgesetzten blicken ließen. Verweise hat nur der zu erwarten, der das nicht thut, was er soll. Gewiß aber werden sie den nie drücken, der zu seiner Aufmerksamkeit auf seine Pflicht auch noch die einnehmende Tugend der Höflichkeit gesellt, und sich nie verdrießen läßt, die Mütze da zu rücken, wo einem Vorgesetzten weniger Gehorsam als Achtung zu bezeigen verlangt wird. Außerdem möchte der Soldat aber auch wohl denen Vorgesetzten, die seine Erzieher und Lehrer sind, keinen größeren Dienst erweisen können, als wenn er die gute Meinung, die diese von ihm haben, auch auf Andere überträgt, also wirklich Erziehung zeigt, weil sie sich nur dann des erwünschten Erfolgs ihrer Bemühungen zu erfreuen haben, wenn ihre Zöglinge auch in ihrer Abwesenheit das thun, was ihnen als Pflicht gelehrt ward.

---

6. Verhalten des Soldaten, wenn er Beschwerden gegen den Vorgesetzten hat.

Wenn euch, meine Freunde! das Gesetz zum strengsten Gehorsam gegen eure Vorgesetzten ermahnt, so ist dabei zwar die Ohnfehlbarkeit derselben vorausgesetzt, doch aber dadurch noch nicht begründet. Menschlichen Schwachheiten, Irrthümern und Fehlern ist der Vorgesetzte so gut ausgesetzt, wie wir, und wenn er wirklich ohnfehlbar wäre, so ist es noch nicht gewiß, ob wir auch sein Betragen eben so finden. Wie schwer ist es nicht, allen Menschen zu gefallen, oder den Wünschen und Neigungen Aller zu entsprechen! Wie leicht ist nicht das Wort des Vorgesetzten anders gedeutet, als er es meinte; wie leicht sein Ausdruck des Ernstes falsch verstanden, kurz wie leicht ist etwas aufgefunden, was der eigenen Ehre zu widersprechen scheint!

Die Veranlassungen zu Beschwerden des Untergebenen gegen seinen Vorgesetzten können daher entweder in der wirklichen Schuld des Vorgesetzten, in einem Mißverstande, oder in dem übellaunigen Gemüthe des beleidigten Untergebenen liegen. In allen diesen Fällen ist es dem Untergebenen unbenommen, seine vermeinte Beschwerden anzubringen, nur muß das auf dem so eben zu beschreibenden gesetzlichen Wege geschehen, wenn sie nicht nutzlos zurückgewiesen, ja wohl gar strafbar werden sollen.

Allen Beschwerden des Untergebenen gegen seinen Vorgesetzten muß die Berücksichtigung der Achtung zum Grunde liegen, die er demselben öffentlich im Dienste schuldig ist. Zwar ist jede Zusammenkunft des Vorgesetzten mit dem Untergebenen als ein Dienstverhältniß für diesen zu betrachten, weil er in jedem Augenblicke dessen Befehle gewärtig seyn, und, wenn sie ihm zukommen, selbige in Aus-

übung bringen muß. Jedoch machen die erhaltenen Befehle für irgend ein Geschäft das noch erfüllt werden soll, von denen die schon erfüllt sind, einen wesentlichen Unterschied. Nach diesen ist der Soldat außer Dienst; er hat, außer seinen allgemeinen Pflichten für den Stand, keinen besondern Auftrag mehr, und kann demnach seinen eigenen Geschäften wie seinen erlaubten Neigungen folgen. Im Dienst aber ist er unterm Gewehr, bei versammelter Compagnie, auf der Wacht, auf Commando, auf Ordonnanz, beim Empfange der Löhnung und Kleidungsstücke, auf dem Marsche, und bei jedem Rufe seines Vorgesetzten.

Will daher der Soldat irgend ein Anliegen bei seinem Vorgesetzten anbringen, so muß er dazu die Zeit wählen, in der er nicht im Dienste ist, und er kann sicher seyn, daß billige, bescheidene und zuläßige Gesuche nie abgeschlagen oder übel aufgenommen werden. Es ist überhaupt rathsam, sich eher an das Herz des Vorgesetzten zu wenden, als man sich zu dem Wege der Klage entschließt, weil das eben so sicher zum Zwecke und noch überdies den Vorgesetzten zu der näheren Bekanntschaft unseres sittlichen Werthes führt. Der Vorgesetzte kann eine auf Vertrauen sich gründende Annäherung des Untergebenen nicht zurückweisen, weil er sich dadurch von seinem eigenen Werthe entfernen, und in einer sehr großen Schwäche zeigen würde. Eben so wenig kann er es aus Stolz thun, weil bei keinem Vorgesetzten ein so irriger Wahn seiner Hoheit vorauszusetzen ist. Indessen auch selbst in einer solchen vertrauungsvollen Annäherung des Untergebenen darf nie die gehörige Bescheidenheit fehlen, oder gar statt des bittenden ein anmaßender, in einen Vorwurf sich endender Ton herrschen, sonst muß der Gebetene in der Beleidigung seiner Person die des Vorgesetzten ahnden. Es ist mit der Unverletzlichkeit der Person, mit dem Ansehn des Vorgesetz-

ten, und mit der Heiligkeit des Dienstes, der von diesem aufrecht erhalten werden soll, durchaus ganz unvereinbar, daß sich die Hitze des Untergebenen dem Vorgesetzten bei irgend einer Gelegenheit fühlbar, und dadurch dem Ganzen nachtheilig äußere. Selbst die beste Absicht für den Dienst kann es so wenig als die bloße Leidenschaft gut heißen, wenn der Soldat seine Beschwerde bei versammelter Compagnie, mit dem Gewehr in der Hand, in geheimen Verbindungen oder Complotten anbringt.

Daher sagt das Gesetz zu dem Soldaten: schweige unter dem Gewehr oder wenn dein Vorgesetzter, er sey auch der Geringste unter diesen, im Dienste vor dir steht; aber nach diesem gehe, wenn du z. B. Beschwerden über den Gefreiten zu haben gedenkst, zu dem Unterofficier, dessen Aufsicht der Gefreite anvertraut ist, oder zu einem andern, zu dem dich das mehrste Zutrauen führt. Ist dir dessen Urtheil nicht genügend, so gehe mit deinen Beschwerden zum Feldwebel. Scheint dir dessen Urtheil auch noch nicht überzeugend oder gerecht, so verfüge dich zu einem Officier der Compagnie, und setze ihm deine Beschwerde über den Gefreiten mit eben so viel Gründlichkeit auseinander, als du es schon gegen den Unterofficier und Feldwebel thatest. Hast du aber auch selbst auf diesem Wege noch nicht dein gewünschtes Recht gefunden, so bitte den Officier, deine Sache entweder selber dem Capitain vorzutragen, oder dich zu ihm zu geleiten, und dann überlasse dem Capitain das Endurtheil zu fällen. Es kann dir jedoch auch nicht zum Vorwurf gereichen, wenn du in Beschwerden gegen einen Gefreiten, Unterofficier, Feldwebel, Officier oder irgend jemand von der Compagnie zu deinem Capitain gehst. In allen Beschwerden über andere Vorgesetzte des Bataillons in dem du dienst, deinen Bataillons-Commandeur, Officiere von ande-

ren Regimentern, oder andere Personen, hast du dich unbedingt an ihn zu wenden.

Allein auch selbst gegen deinen Capitain ist dir erlaubt deine Beschwerde zu führen, wenn an dem vorgeschlagenen Wege, den das gute Herz in der Regel zuerst wählt, dich Furcht, mangelndes Vertrauen, eine schon gemachte bittere Erfahrung, oder der durch zu große Beleidigung aufgeregte Schmerz verhindert. In diesem Falle gehe zum Premier-Lieutenant, oder zu dem ältesten Officier nach dem Capitain, trage ihm deine Beschwerde über diesen vor, und warte ab, ob derselbe dir deine Klage beim Bataillons-Commandeur anhängig, und dadurch abgemacht, oder ob er sie deinem Wunsche gemäß dem Capitain blos vorgetragen hat. Sollte jedoch die Entscheidung des Bataillons-Commandeurs dir noch nicht genügen, nicht gerecht erscheinen, oder dieser dir das gesetzliche Verhör verweigern: so bitte deinen Premier-Lieutenant, die Sache dem ältesten Capitain des Bataillons vorzutragen, der dann die Beschwerde weiter einleiten und die Entscheidung durch ein vom Brigade-Chef bestelltes Verhör und Kriegsrecht bewerkstelligen wird.

So ist der Gang, den alle Beschwerden des Soldaten gegen seine Vorgesetzten zu nehmen haben. In allen möglichen Fällen aber, die zu Beschwerden Veranlassung geben können, ist es gut, wenn der Untergebene so leidenschaftslos als möglich handelt, und sich gewöhnt, nicht alles gleich so kramm zu nehmen. Man bedenke doch nur, wie schwer oft dem Vorgesetzten sein Amt, durch Unverstand, Ungehorsam, Ungeschicklichkeit, Unachtsamkeit, und öfters auch wohl durch Tücke und bösen Willen des Untergebenen gemacht wird; wie viel tausend Worte er oft ungehört und unbefolgt, also vergebens beim Exerciren, dem innern Einrichten der Compagnie, oder bei einzelnen Dienstverhält-

wissen verschwenden muß; wie er sich öfter die Geduld eines Engels vom Himmel erbitten möchte, um alle die hundertfach verschiedenen Neigungen, Gewohnheiten, Fehler und Laster seiner Untergebenen, dem Wohl des Standes und Dienstes angemessen zu besiegen; wie er oft Jahre lang an einem schwachköpfigen und ungeschickten Menschen arbeiten muß, ehe er sich nur einigermaßen für seine Mühe belohnt sieht; und wie er öfter im Vertrauen auf schöne Versprechen zur Besserung vergiebt, ohne deren Rechtfertigung zu erndten.

Diese billigen Rücksichten sollten wohl eigentlich keinem Untergebenen entgehen, um zu dem eigenen Besten alles zu vermeiden, was das gute Verhältniß mit dem Vorgesetzten stören, und die Gesetze zum Schutz desselben auffordern kann.

7. Verhalten gegen Kameraden.

Wie vieles Gute in der Welt, wird auch die Kameradschaft oft falsch verstanden und gemißbraucht; ich halte es daher für nöthig, auch über sie hier einiges zu sagen.

Die Kameradschaft, oder die Liebe für den Waffengefährten, ist nächst der fürs Vaterland gewiß das stärkste Band, das den sittlichen Soldaten an seinen großen Beruf bindet, und das beste Mittel, durch das er selbst das Schwerste desselben mit Leichtigkeit erträgt. An der Seite seines treuen Waffengefährten wird der Soldat zum Helden gestimmt, wenn er allein vielleicht den schwersten Kampf erst mit sich selber zu bestehen hat. Das Beispiel seines Kameraden vermag mehr auf ihn, als selbst sein Gewissen; und keine Tugend erscheint ihm in einem gefälligern Lichte und nachahmungswerther, als die er von seinem Kameraden begehen sieht. Das Selbstvertrauen des Soldaten steigt mit der Großthat seines Kameraden; und sein Glau-

be an Gottes allmächtigen Schutz wird durch nichts mehr gestärkt, als wenn er des Kameraden tapfern Arm geschützt sieht.

Es giebt aber auch kein schöneres Bündniß in der Welt, als das auf Leben und Tod. Die Geschichte giebt uns von ihm Beispiele, für wahrhafte Wunder in allen menschlichen Tugenden, und das besonders aus der Zeit, da unsere deutschen Voreltern diesem Bündnisse noch die strengsten Pflichten für Wohlthun, Enthaltsamkeit und Keuschheit zugesellten.

Wenn jedoch dergleichen ausgedehnte Ordensregeln nicht unter allen Umständen und Verhältnissen, so wenig wie in jedem Zeitalter anwendbar noch zu empfehlen seyn dürften: so soll doch der Soldatenstand in der heutigen Zeit nicht weniger ein Orden der Treue für König und Vaterland, der Freundschaft, der Eintracht und des Rechts seyn. Auch noch heute werden dessen Mitglieder es doch als eine Schande betrachten, in diesen jedem Zeitalter ehrwürdigen Tugenden den Voreltern nachzustehn, daher auch wie sie die Kameradschaft als das Mittel segnen müssen, durch die ein großer Theil jener Pflichten leicht erfüllt wird.

Zwar genügt die Kameradschaft nicht immer den Forderungen, welche die Freundschaft macht, sondern diese müssen stets von der Pflicht für den Dienst übertönt werden; jedoch wird die Kameradschaft das Mittel zu diesem schönen Bündniß, wenigstens kann es keinem Menschen leichter werden einen Freund zu finden, als dem Soldaten. Ist es nicht der Kamerad, mit dem der Soldat eine Pflicht und einen Eid theilet? vereiniget sie nicht eine Denk- und Handelsweise für gleichen Zweck? sind sie es nicht, die gleiche Rechte verbinden, und das Schicksal in seinen heitern und trüben Launen an einander kettet? ergötzt nicht beide so das gemeinschaftliche Glück, als sie das Leid betrübt?

streben sie nicht im Lorbeer beide nach einer Ehre, und ist nicht die Schande das Kleid der Trauer, das sie beide bedeckt? —

Doch soll auch die Kameradschaft das Mittel zur vollkommnen Erfüllung der Pflicht seyn, weil der Soldat in seinem Eide auch die Aufrechthaltung und Beförderung des Rechten und Guten, der Treue für König und Vaterland beschwor. Daher zeigt auch nichts unzweideutiger den guten Geist in einer Compagnie an, als wenn sie die richtigen Begriffe von wahrer Kameradschaft aufgefaßt hat.

Gut und ehrenwerth ist der Geist in einer Compagnie, wenn zwar ein jeder Soldat in seinem Kameraden seinen Freund, seinen Rathgeber, seinen treuen Gefährten, aber auch seinen Richter erkennt. Wenn ein jeder von der Wichtigkeit seiner Pflichten in Sittlichkeit, Ordnung und Gehorsam so durchdrungen ist, daß er sich den Tadel seines Kameraden zuzuziehen fürchtet, wenn er gegen jene Pflichten sündiget. Wenn keiner sich ein tadelndes Wort über seine Vorgesetzten erlauben darf, ohne vom Kameraden zurechtgewiesen zu werden. Wenn der ältere Soldat seine größere Dienstkenntniß, Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit mit kluger Schonung benutzt, um der Unerfahrenheit oder den Fehlern der jüngeren Kameraden vorzubeugen. Wenn diese mit Bescheidenheit sich den Rath jener älteren Brüder gefallen lassen, und dem Alter wie dem Verdienste ihre schuldige Achtung nicht versagen. Wenn den vorsätzlichen Sünder allgemeine Verachtung trifft, und der Rekrut sogar mit seinem Gefühl fürs Rechte in einer Warnung auftreten kann, wenn nicht ein älterer Kamerad ihm in dieser Pflicht zuvorkam.

Aber schlecht, verachtungswerth und höchst sträflich ist der Geist in einer Compagnie, wenn der Sünder in jedem Kameraden, wenn auch nicht einen Theilnehmer, so doch einen Hehler, einen stum-

men Verheimlicher der von ihm verübten Dienstwidrigkeit, der begangenen Schwäche, der gefaßten und mitgetheilten Bosheit oder falschen Vorsätze findet. Wenn keiner der darum wissenden Kameraden sein Mißfallen über solche Dinge zu äußern wagt, sondern der dagegen aufgetretene rechtliche Soldat von der Mehrheit überschrieen und bedroht wird. Wenn selbst dieser von der schuldigen Anzeige an einen Vorgesetzten durch allerhand Vorspiegelungen abgehalten, und so auch ein Mitglied des herrschend gewordenen Uebels wird. Wenn der Vorgesetzte hinter dem Rücken verspottet und hintergangen wird. Wenn ein Jeder Theil an der Sünde nimmt, sobald er sich nur vor der Strafe sicher glaubt. Wenn der Dienst in Gegenwart der Vorgesetzten gut, in ihrer Abwesenheit aber nachläßig und treulos gethan wird. Wenn gute Neuerungen ungerügt verspottet werden, und das Ehrgefühl, auf das sich alle Tugenden des Einzelnen in einer Compagnie wie das Ganze derselben stützen, ungestraft verlacht werden darf. Wenn sich junge unerfahrne Menschen an bescheidenen auch wohl älteren Kameraden auf eine vorlaute und beißende Art zu reiben wagen. Wenn alle Leidenschaften, als das Spiel, der Trunk, nächtliche Schwärmereien, mangelhafte Ordnung, sittenlose Gespräche sich ohne allen Zwang äußern dürfen. Wenn der ältere Soldat in dem Verheimlichen aller dieser Mängel, oder wohl gar in der Theilnahme an denselben, seinem jüngern Kameraden mit schlechtem Beispiel vorgeht: dann ist der Geist in einer Compagnie in Wahrheit schlecht zu nennen.

Ob dieser böse Geist dazu geeignet ist, den Forderungen unseres großen Berufs zu entsprechen, überlasse ich so der Entscheidung des eigenen Verstandes eines jeden meiner Leser, wie ich ihn auf die Beantwortung der beiden Fragen hinweise: ob der wohl unschuldig zu nennen ist, der das Ent-

stehen jenes bösen Geistes wie dessen Fortpflanzung unter seinen Kameraden bemerkte, aber wohlbedächtig verschwieg; oder, ob der wohl vorwurfsfrei seyn kann, der bei gleicher Bekanntschaft mit jenem bösen Geiste, blos aus kindischer Furcht vor seinen drohenden Kameraden, die schuldige Anzeige dem Vorgesetzten verschwieg. Gewiß ists, daß beide weder vor dem unbestochenen Verstande, noch vor dem Richter Entschuldigung finden werden, wenn ihnen auch der Kamerad das Wort zu reden versuchen sollte.

8. Betragen des Soldaten gegen andere Stände.

Das Betragen des Soldaten gegen andere Stände muß auf Bescheidenheit beruhen, weil selbst das höchste Amt, der wichtigste Stand im Staate nicht zum Stolz oder zur Anmaßung gegen andere berechtigt. Das edle Selbstgefühl, oder die Gewißheit im Menschen, durch Tugenden der Sittlichkeit und Religion ein nützliches Mitglied des Staats zu seyn, verliert an seinem Werthe, sobald es, um bemerkt zu werden, sich falscher und unerlaubter Mittel bedient. Daher ist es auch der Würde des durch seine Tugenden verdienstvoll gewordenen Soldaten zuwider, jene auch nur durch eine kleine Gebehrde oder ein leises Wort geltend zu machen, weil nichts dem Verdienste besser kleidet, als der Schmuck der Bescheidenheit. Er vollendet solches, wo es noch unvollendet blieb, und macht es zweifelhaft, sobald Bescheidenheit ihm mangelt.

Außerdem ist aber auch die Bescheidenheit die Grundlage des geselligen Umganges, und allemal die sicherste Empfehlung für zwei Personen die sich zum ersten Male im Leben begegnen. Kein Mensch geht gern mit einem andern um, der alles besser wissen will; seine Meinung immer für die richtigste hält; auf seine Person großen Werth zu legen

scheint; stets von seinen Heldenthaten spricht; alle anderen über die Achsel ansieht, kurz gar keine geselligen Tugenden äußert. In der Regel werden solche Menschen für Narren gehalten, und als solche entweder verlacht, oder zurechtgewiesen. Sehr heilsam ist besonders diese Maasregel denen jungen Anfängern in der Kriegskunst, die sich auf obige Weise wichtig zu machen suchen, und ihr Verdienst, was sie mit dem Rock und der blanken Waffe zugleich übernommen zu haben wähnen, schon im Voraus geltend machen möchten.

Wenn nun aber auch der durch die Regeln seines Standes und durch Bescheidenheit gebildete Soldat Ansprüche auf den Umgang eines jeden Menschen machen kann, dessen Erziehung etwa dieselbe gewesen ist: so ist doch von keinem das mit Gewalt zu verlangen, was nur allein die persönliche Zuneigung zu gewähren vermag. Ein jeder Mensch hat in der Wahl seiner Gesellschaft gerade so viel Freiheit als der andere, er kann einen angeknüpften Umgang fortsetzen, bescheiden abbrechen, oder demselben gleich zu Anfange ausweichen, je nachdem es ihm ansteht. Aber nie hat einer das Recht, sich den Umgang eines andern zu ertrotzen. Dasselbe gilt für ganze Gesellschaften. Niemand ist zur Theilnahme zu zwingen, aber wohl ein jeder bei dem freiwilligen Eintritt verpflichtet, sich den Regeln zu bequemen, die das gesellige Leben im Allgemeinen verlangt.

Gewöhnlich begeht der Mensch in nichts häufiger Irrthümer, als in dem Urtheil nach dem äußeren Schein, und nicht selten erlaubt sich die Unerfahrenheit blos deshalb ihre Ausfälle, die ihr so schlecht bekommen. Wie oft nöthigt uns nicht jemand hohe Achtung vor seinem Heldenmuthe ab, der uns vielleicht noch vor kurzem so unscheinbar in seiner Einfältigkeit, in seinem dürftigen Kleide vorkam? Wie leicht lächeln wir nicht vielleicht heute noch im Mitleiden

über jemand, der uns morgen ihn zu bewundern Gelegenheit giebt? und wie oft geschieht es, daß wir uns die Vorzüge eines Andern wünschen, der mit sammt seiner Auszeichnung vor der Welt weniger sittlichen Werth besitzt, als ein anderer, den wir sogar geringer achteten als uns selbst?

Daher seyd bescheiden, meine Freunde! gegen Jedermann, mäßig in euren Urtheilen, weil ihr euch irren und Verdruß erregen könnet, und zuvorkommend gegen den, der euch dazu auffordert. Aber haltet auch stets darauf, daß man gegen euch gleiche Pflichten übe, und den Mann von Ehre in euch erkenne, den man nie ungestraft beleidigen darf. Doch darf die Genugthuung für angethane Beleidigungen nur durch euren Capitain für euch gefordert werden, weil es seine Pflicht ist, eure persönliche Ehre so zu schützen, wie sie es verdient, aber nie zu gestatten, daß ihr euch selber Recht nehmet.

9. Reinlichkeit und Ordnung

sind Tugenden, die dem Menschen nicht fehlen dürfen, wenn er gesund bleiben und mit anderen umgehen will. Er muß gewaschen und gekämmt seyn, um nicht von andern zurückgestoßen zu werden, und sich durch seine Ordnung im Anzuge empfehlen, wenn das seine einzige Fürsprache ist, weil man selbst dem Bettler seinen Almosen mit Widerwillen giebt, der sich ohne alle Reinlichkeit und Ordnung in seine Lumpen hüllt.

Doch noch viel nöthiger als allen andern Menschen sind Reinlichkeit und Ordnung dem Soldaten, weil sie schon im Frieden die ersten Mittel für denselben sind, sich Achtung und Vertrauen bei den Vorgesetzten zu erwerben. Wenigstens hat die Erfahrung es mich gelehrt, daß die reinlichen und ordentlichen Soldaten nur allein diejenigen sind, auf deren Gesundheit, Ausdauer und Brauchbarkeit im Kriege man allein rechnen kann. Sie sind es allein,

deren Kleider am längsten halten; deren Armaturstücke stets im besten und schlagfertigen Stande sind; deren Füße stets aushalten, weil Reinlichkeit sie stärkt; und deren Gesundheit jeder Anstrengung trotzt, weil gute Gewohnheiten in Reinlichkeit und Ordnung sie früher schon befestigten.

Es wäre daher wohl zu wünschen, wenn ein jeder Soldat sich bemühete, die Gründe zu entdecken, warum der Vorgesetzte ihn im Frieden zur Ordnung und Reinlichkeit anhält, damit er um so williger die guten Gewohnheiten erlerne, die ihm nur allein die Beschwerden des Krieges ertragen helfen.

Wenn der Soldat blos für den Frieden diente, so wäre es unnütz, ihn zur gehörigen Eintheilung seiner Zeit; zur schnellen und pünktlichen Arbeit in seinen Geschäften; zur Ordnung in dem Aufbewahren seiner Sachen, wie zur Reinlichkeit in allen Theilen anzuhalten. Es wäre unnütz, ihn dann und wann aus dem Schlafe zu wecken, wie unnütz ihn in seiner einmal angenommenen Bequemlichkeit zu stören, weil er in der Regel schon heute weiß, was er morgen thun soll, also nicht so leicht von etwas Unerwartetem überrascht werden kann.

Wenn aber das Leben des Soldaten für den Krieg bestimmt ist, dem der Frieden blos als eine Vorbereitungsschule dient, so ist es auch nöthig, sich in diesem schon so zu gewöhnen, wie jener es verlangt. Dazu gehört, daß der Soldat schon im Frieden seine Zeit richtig eintheilen und gebrauchen lernt; kein Geschäft auf morgen verschiebt, was noch heute geschehen kann; kein Vergnügen, oder gar die eigene Bequemlichkeit, der nöthigen Arbeit, als der Reinigung des Gewehrs, Putzen des Lederzeugs, Ausbesserung seiner Kleidungsstücke und dergleichen, vorzieht; seine Geschicklichkeit für das eine oder andere seiner Geschäfte kennen lernt, um, wenn mehrere nach einander geschehen sollen, die

letzten nicht in Uebereilung schlecht zu machen; daß er so schnell als möglich alles zu machen sich übt; und daß er bei jeder Gewohnheit, der er sich mit Vergnügen überläßt, die wichtige Frage thut: wird mir auch das im Kriege erlaubt seyn? — Man bedenke, daß im Kriege der anhaltende Gebrauch der Waffen und Kleidungsstücke; der in selbige eindringende Staub und Regen; die Märsche und Gefechte; die Wohnung unter dem freien Himmel; die in unregelmäßiger Ordnung und unvermuthet auf einander folgenden Dienste; die veränderte Lebensweise; Unbequemlichkeiten jeder Art; wie die größten und anhaltendsten Strapatzen, den Soldaten in jeder Minute des Tages heimsuchen, und ihm die große Verschiedenheit zwischen Krieg und Frieden fühlbar machen; so wird man auch gleichzeitig zur Erkenntniß geführt werden, daß man sich an vieles Gute schon bei Zeiten gewöhnen müsse, und daß hierin Ordnung und Reinlichkeit obenan stehen werden.

Selbst diejenigen jungen Soldaten, die auf Avancement dienen, werden ihr Ehrgefühl und ihre Selbstständigkeit wohl öfter sehr angegriffen fühlen, wenn sie sich gewöhnten, alle Erfordernisse der Reinlichkeit und Ordnung in ihren Waffen und Kleidungsstücken nur von andern zu erhalten. Im Kriege braucht ein jeder seine Kräfte und Geschicklichkeiten blos für sich, und hat besonders von ersteren selten für einen andern noch was übrig. Außerdem gehören aber auch wirklich thätige Erfahrungen dazu, um in Allem, was der Soldat bedarf und wissen muß, als Vorgesetzter, also auch als Lehrer auftreten zu können.

13. Mittel zur Beherrschung der Schwachheiten, die sich zwar immer seltener, jedoch noch zuweilen des Soldaten bemächtigen.

Zu solchen Schwachheiten rechne ich ganz besonders die Leidenschaft des Trunks, und die des Spiels, weil alle anderen weniger durch die äußeren Umstände begünstigt werden, und selten einen so nachtheiligen Einfluß auf die ganze Lebenszeit des Soldaten äußern. Zwar habe ich im Kapitel über die Sittlichkeit im Allgemeinen, diese beiden menschlichen Schwachheiten mit innbegriffen, weil das Gesetz der sittlichen Erziehung sie beide als sträflich verwirft, und das Gefühl des Rechts auch vor diesen beiden Leidenschaften warnet; jedoch will ich hier sie noch besonders betrachten, um das Vermeiden derselben zu erleichtern.

Durch den Trunk würdigt sich der Mensch zum Thiere herab, schwächt seinen Körper, beraubt sich der Brauchbarkeit, die seinem Amte gehört, und setzt sich in die Lage, jedem Bösen die Hand zu reichen, weil er nicht Herr seines Verstandes ist. Die Beispiele für dergleichen Fälle sind nicht schwer aufzufinden, denn wem hätte sich nicht schon das abschreckende Bild eines Betrunkenen gezeigt, der, seiner Sinne beraubt, einem leblosen Wesen gleicht?

Eben so verhält es sich mit der Leidenschaft des Spiels, deren gräßliche Folgen wohl auch schon ein jeder von Euch, meine Freunde! durch Beispiele wird erfahren haben. Wem sollten nicht schon Diebstähle an Freunden, Kameraden und öffentlichen Kassen; Vernichtungen ganzer Familien; so wie verachtete Selbstmorde als Folgen dieser schrecklichen Leidenschaft erschienen seyn? —

Es kann also ein jeder ohne viele Mühe die vernichtenden Folgen wahrnehmen, die sowohl der Trunk als das Spiel auf das Leben des Menschen

äußern. Doch nicht so leicht dürfte die Erreichung des Wunsches seyn, alle Veranlassungen zu entdecken, durch die z. B. der Soldat ein Spieler oder ein Trinker wird, weil er, wie ein jeder Mensch in seinen Verhältnissen mit der Welt, von äußeren Eindrücken abhängt, die eine sehr entscheidende Gewalt über seine Begriffe, Gefühle und augenblickliche Bestimmungen äußern. Auch sein Verstand wird durch allerhand Eindrücke bestochen, und zur Billigung von Handlungen gereizt, die wie das Spiel und den Trunk das Gewissen verwirft. Die Begriffe werden auch ihm verwirrt, durch das Lächeln das die Sünde stets gegen den Menschen annimmt, und am Ende sieht auch der sonst männliche Soldat sich von ihr besiegt. Eben so sind die Lockungen der Gelegenheit zum Bösen, die Versuchung, auch ihm die größten Schwierigkeiten, die sich oft seinen besten Vorsätzen, seinem besten Willen widersetzen. Wünsche, deren Daseyn er früher kaum ahndete, melden sich bei der Gelegenheit zum Bösen mit wildem Ungestüm, ja der Verstand scheint in der Ueberzeugung, daß sie vielleicht nie wieder so günstig zur Befriedigung eines geheimen Wunsches sich zeigen dürfte, ihr das Wort zu reden; und wenn Gewinnsucht auch früher vielleicht gar nicht im Gemüthe des Sünders lag, so wird die Gelegenheit, sich ungestraft zu bereichern, selbst den kleinsten Funken jener Leidenschaft in ihm zur Flamme anzublasen sich bemühen. Auf gleiche Weise findet der junge Soldat in seiner Unerfahrenheit mit der Welt die Klippe, an der seine Unschuld, und mit dieser manches Gute scheitert das er von Hause mitbrachte. Er weiß es nicht, daß die Sünden der Welt alle etwas sehr Anziehendes und Lockendes besitzen, und ihre Anhänger die Kunst verstehen, die Verführung zu verbergen. Er ahndet es nicht, daß er von jenen Bösen schon halb umschlungen ist, wenn er sich durch

Neugierde für unbekannte Dinge fesseln ließ, die jene mit einer Gleichgültigkeit üben, als wenn sie zu den Pflichten des Berufs gehörten; und hält es für unmöglich, von einem Schurken hintergangen zu werden, weil die Miene und Sprache desselben nur Freundschaft, nur Treue und Ergebenheit auszudrücken schien.

Doch allen diesen scheinbar unvermeidlichen Uebeln kann sowohl der Jüngling wie der Mann aus seiner eigenen Kraft ausweichen; er kann dem ewigen Schwanken zwischen guten und sträflichen Vorsätzen, den Eindrücken der Sinne, den bösen Neigungen, der Verführung, dem Beispiel Anderer, wie auch der Gelegenheit zum Bösen widerstehen, wenn er den regen Willen zum Guten in sich aufgenommen, und dadurch Gewalt über sich selbst hat. Freilich ist diese nicht so leicht zu erlangen, weil man in der Regel am schwersten sich selbst beherrscht, von keinem mehr als von sich selbst betrogen wird, und in nichts öfter fehlt, als in der Bezähmung des eigenen Willens. Doch wo dieser nur wirklich rein ist, da werden auch am Ende die Mittel ernstlich aufgesucht, durch die man nur allein zur Selbstbeherrschung gelangen kann. Das beste von allen diesen Mitteln zur Selbstbeherrschung, ist Selbstbeachtung. Man muß sich keinen Augenblick seines Lebens unbeachtet lassen, sich stets mit einigem Mißtrauen gegen seine eigene Meinung begleiten; den Eindruck erforschen, den die von anderen auf uns macht; dem eigenen Verstande alles zur Prüfung unterwerfen; sich dann und wann wenn auch nur kleine Entbehrungen auflegen; und so lange sich Alles versagen, was zur Befriedigung irgend einer Leidenschaft dient, bis man wahrnimmt, daß sie zum Schweigen gebracht ist und die sonst lockenden Beispiele und Versuchungen ohne Eindruck vorüberziehn. Ein jeder Mensch kann solche Mittel sehr leicht auffinden; denn wer

wäre wohl, der nicht irgend eine üble Angewohnheit in Gebehrden und Worten an sich zu verbessern hätte? — Diese sind herrlich zur Uebung der Aufmerksamkeit auf uns und zur Selbstbeherrschung zu nützen. Sie werden uns allemal, nachdem sie uns Wahrheit gegen uns selbst gelehrt haben, zeigen, daß des Menschen innerer Werth, seine wahre Glückseligkeit blos von dem Besiegen solcher scheinbaren Kleinigkeiten abhängt. — Wer sich diese nicht versagen kann, wird auch keine größeren Opfer übernehmen können, sondern als ein Spielball seiner Neigungen schon ein beklagenswerther Mensch, aber ein noch viel unglücklicherer Soldat seyn.

11. Vorschläge zum Ausfüllen der müßigen Stunden.

Wem es bekannt ist, daß die arbeitslosen Augenblicke gewöhnlich die sind, welche die im geschäftigen Leben des Menschen empfangenen Eindrücke noch mehr ausbilden und unterstützen, die Langeweile erzeugen, und mit dieser den größten Einfluß auf das Leben des Menschen äußern; wer es weiß, daß der Gebrauch, den die Jugend von ihren müßigen Stunden macht, über den dereinstigen Werth des Mannes entscheidet, und daß das Alter nicht gemeinnützig und würdevoll seyn kann, wenn es den Grund dazu in seiner Jugend vernachläßigte: der wird auch mit mir von der Wichtigkeit der Frage überzeugt seyn, nämlich:

Wie wendet man die müßigen Stunden an, um ihnen einen auf das Leben des Menschen nachtheiligen Einfluß zu entziehen?

Ich glaube, daß das dadurch am sichersten geschehen kann, wenn man sich bemüht, die noch übrige Zeit von seinen Amtspflichten stets zu seinem erlaubten Nutzen, oder zu seiner eigenen Vervollkommnung anzuwenden, und daß man diesen Wunsch hinlänglich erreichen kann, wenn man die geschäftlose Zeit unter

der Lust zur Belehrung, zum Vergnügen und zur Ruhe theilt.

1. In Betreff der eigenen Belehrung wird es für den Soldaten hinreichend seyn, wenn er außer der Bekanntschaft aller Regeln für sein Amt, etwas schreiben, lesen und rechnen kann, einige Begriffe von der Natur, deren Geschichte und Erdbeschreibung in sich aufgenommen, wie seinen Körper durchs Fechten, Schwimmen, Springen und dergleichen gewandt gemacht hat, weil er diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten mit großem Vortheil auch in seinen dereinstigen Berufsarbeiten, auf dem Acker oder in der Werkstatt, benutzen kann. Daß zu allen diesen Uebungen Gelegenheit vorhanden ist, ist bekannt.

2. Aber auch dem Vergnügen mag der Soldat seine müßige Zeit widmen, und die Erlaubniß seiner Obern hierzu stets als einen Beweis ihrer Zufriedenheit ansehen, und ebenfalls so benutzen, daß die eigene Vervollkommnung zum Beruf dadurch Nahrung erhält. Er wird in dem Spazierengehen, dem dabei anzubringenden Wettlaufen, Springen, Entfernung-schätzen, Betrachten oder Unterscheiden der entfernt gelegenen Gegenstände, in dem Manövriren gegen einander, im Schwimmen, Baden und selbst auch im Tanzen das Mittel finden, sich auf eine seinem Amte nützliche und ihn erfreuende Art zu belustigen. In einer Zeit aber, wo diese Belustigungen nicht möglich sind, wird eine Vorlesung aus der vaterländischen Geschichte, aus der Beschreibung unseres Landes, aus irgend einer Dienstvorschrift, aus dem Soldatenfreunde, wie auch das Vortragen und Erzählen anständiger Geschichten die geschäftslose Zeit nicht minder nützlich als vergnügungsreich anwenden.

Jedoch nicht minder gut ist jedes andere eben so nützliche Mittel, um die Zeit zu vertreiben,

wenn nur der langen Weile dadurch abgeholfen wird, die als die erste Beförderin jedes Bösen im Menschen zu betrachten, daher auch mit Sorgfalt zu vermeiden ist.

In Betreff der Ruhe wird der Soldat gut thun, wenn er sich nur auf die beschränkt, die hinreicht, seinen Körper in gestärkter Kraft zu erhalten, weil alle Abarten der Ruhe, als Faulheit, Langsamkeit, Gleichgültigkeit und dergleichen seinem Berufe geradezu hinderlich sind. Die gute Gewohnheit wird ihm auch hierin, wie in Allem, was er zu seinem Amte bedarf, die besten und sichersten Dienste leisten, und er kann mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß er alle Anstrengungen des Krieges, als hinter einander folgende Gefechte und Nachtmärsche, mit Leichtigkeit ertragen wird, wenn er schon früher bei der Beherrschung mancher Leidenschaft auch daran dachte, seiner Schlafsucht Herr zu werden. Es ist kaum zu beschreiben, welche Nachtheile des Krieges ein faul gewöhnter Soldat auszustehen hat, denn nicht allein empfindet er jede Unterbrechung seiner gewöhnlichen Schlafstunden doppelt, sondern er wird auch in Betreff seiner Reinlichkeit und Zuverläßigkeit manche Schwierigkeit zu besiegen haben, weil er die erste dazu nöthige Aufmerksamkeit versäumte oder verschlief. Eben so selten wird er sich aufgelegt fühlen, etwas Außerordentliches als Soldat zu unternehmen, weil er immer noch nicht ausgeschlafen hat, und seine Vorgesetzten aus Mangel an Vertrauen ihm keine Gelegenheit dazu geben.

Auf gleiche Weise wird er von seinen Kameraden verhöhnt und verspottet, von den Vorgesetzten bitter und hart bestraft; von den Kriegsbeschwerden viel mehr als Andere erschöpft und in Gefahr gebracht; und nie zu dem Erwerb der

Ehre gefährt, die nur allein dem vorbehalten bleibt: der einer jeden Beschwerde und Gefahr Trotz bietet; der nach Allem, was er thut, immer der Erste ist; der stets mit heiterer Laune auf Alles vorbereitet ist, was sein Dienst ihm bringen kann; der sich da mit Gewalt beherrscht, wo dieser es verlangt; der nach der Auszeichnung trachtet, Andern zum guten Beispiel zu dienen; der den Mißmuth seiner Kameraden mit seiner Laune und durch seinen Muth verscheucht; der von diesen geliebt und geehrt wird, kurz der alles das ist, was ein fauler, träger Soldat nicht seyn kann.

Mit den vielfachen Leiden, die derselbe sich bereitet, wird er nicht einmal auf das Mitleiden seiner Kameraden rechnen dürfen, indem das doch nur den Leidenden ohne Verschulden begleitet. Sein Schicksal wird neben der entehrenden Schande fürs Leben nur noch auf die sichere Begleitung eines eben solchen Spottes aller seiner Bekannten zu rechnen haben.

Zweiter Abschnitt.

Lehren und Betrachtungen für den Dienst im Frieden und der Garnison.

1. Von den Manoeuvres oder den Uebungen die der Soldat im Frieden unternimmt, um sich für das Gefecht im Kriege brauchbar zu machen.

Ueber diesen Dienstzweig des Soldaten kann ich keine Regeln feststellen, weil, denselben nach meiner Manier zu befolgen, wohl nie von ihm allein abhängen dürfte, und er darin so hinlänglich in seinem Regimente geübt wird, daß er meines Raths darin vollkommen entbehren kann. Aber eines Unfugs wegen, der leider bis jetzt sehr viele dergleichen Manoeuvres befleckte, muß ich diesen Gegenstand festhalten.

Ich meyne das feindliche Betragen, das bei Friedensmanoeuvren schon so oft Todte und Blessirte gab. Es muß als etwas Entehrendes, als etwas höchst Nichtswürdiges betrachtet werden, wenn Freunde gegen Freunde, Kinder eines Vaterhauses, Söhne eines Bundes so ihr belehrendes Spiel mißbrauchen. Mit ewiger Schande ist der Elende zu brandmarken, der so seinem Waffengefährten die Mühe lohnt, ihn in dem Benehmen gegen den Feind

zu bekehren, und gewiß wird der Truppentheil, bei dem dieser Unfug erschien, kein Zeichen seines guten, ehrenwerthen Geistes, sondern seiner geringen und schlechten Erziehung und seiner Unzuverläßigkeit gegeben haben.

In der Regel habe ich ein solches feindliches Betragen nur nach größern Manoeuvres, wenn mehrere verschiedene Bataillons gegen einander manoeuvrirten, anklagen hören, aber noch nie nach dergleichen Uebungen, die einzelne Compagnien eines Bataillons gegen einander hielten. Dieses scheint mir ein Beweis zu seyn, daß ein falsches und unrichtiges Ehrgefühl, eine sehr sträfliche Lust die Ehre des Bataillons geltend zu machen, der Aerger über die Disposition, oder dergleichen dumme Veranlassungen mehr, diesem so sträflichen als entehrenden Excesse im Allgemeinen zur Ursache gedient haben.

Die Sache habe eine Veranlassung, welche sie wolle, sie bleibt stets ein schlechter Streich, und als solcher der Verachtung des Mannes von Ehre würdig.

Die Friedensmanoeuvres sollen und können keine Gelegenheit zu Herzhaftigkeiten geben, sondern nur lediglich dazu bestimmt seyn,

1) den Verstand des Soldaten zu erweitern, ihm ein Bild des Krieges zu entwerfen, ihn zu lehren, wie er dereinstens in diesem wird gebraucht werden, und

2) die Vorgesetzten in den Stand zu setzen, in der Art, wie sich der Soldat bei solchen Uebungen benimmt, ein Urtheil über seine Erziehung und Bildung zu fällen. Allemal werden sie einen sehr schlechten Geist in der Compagnie oder in dem Bataillon mit Recht vermuthen, von dem solche grobe Verbrechen verübt werden. Die Ehre des Ganzen muß allemal verlieren, wenn der Einzelne desselben sich dergleichen Unordnungen erlaubt; denn ich bin der

Meynung, daß ein solcher Frevel wohl schwerlich auf herrschende Sitten und wahres Ehrgefühl schliessen läßt.

Es ist zwar wahr, daß ihr, meine Freunde! öfters Gelegenheit haben möget, große Abweichungen von dem oder jenem gewahr zu werden, was man euch in eurem Bataillon als Regel für den Dienst, den Anzug, das gesittete Betragen und dergleichen angab. Es wird euch z. B. der mangelhafte Anstand zuweilen auffallen, den ihr hin und wieder in den Achtungsbezeigungen fremder Soldaten gegen eure Officiere gewahr werdet, und sehr oft werdet ihr den schlechten Anzug belächeln müssen, mit dem sich hie oder da ein Schmutzling brüstet.

Doch bitte ich euch, meine Freunde! dabei zu bedenken, daß nicht alle Soldaten durch einen und denselben Lehrer unterrichtet werden, daher auch nicht alle Bataillons oder Compagnien eine gleiche Bildung, Erziehung und Ordnungsliebe besitzen können, und daß Dinge, die euch hie oder dort vernachläßigt scheinen, durch andere sehr überwiegende und euch vielleicht mangelnde Eigenschaften wieder ersetzt werden. Keiner ist ganz vollkommen, und Keiner in Allem tadelnswerth, daher auch ein jeder gleich veranlaßt, mit den Schwächen eines Andern vorlieb zu nehmen. Eben so wenig können die Namen oder Waffen der verschiedenen Truppen eine Veranlassung zur Eigenliebe oder zum Haß werden. Es kann nichts Lächerlicheres und Nachtheiligeres für den guten Geist im Allgemeinen geben, als wenn der hübsch gewachsene und neu gekleidete Gardist stolz gegen einen Kameraden vom Linienregiment thut; der Füselier besser seyn will, als sein Kamerad in demselben Regiment, und der Jäger oder Schütze das Gewicht, was ihm seine Waffe und seine Gewandtheit im Kriege geben kann, schon im Frieden geltend zu machen sucht. Man bedenke

doch nur, daß alle Soldaten, sie mögen Namen und Waffen führen, welche sie wollen, einen und denselben Zweck haben, und eine Waffe der andern wegen da ist. Alle Soldaten ohne Ausnahme begegnen sich auf dem Felde der Ehre im Gefühl der Vaterlandsliebe, reichen sich dort freundlich und brüderlich zu einer gegenseitigen Unterstützung die Hände, und werden daher auch im Frieden schon alle gleich seyn.

Wer seinen Vorzug in der Bildung fühlt, hüte sich ja vor falschen Mitteln, solche kund zu thun. Nur Bescheidenheit und Anstand im Betragen erwecken in dem Grade Nacheiferer, als Stolz und Eigenliebe davon zurückschrecken. Es ist schön, im Wirken für die Ehre seines Bataillons und seiner Compagnie, auch deren eifrigster Vertheidiger zu seyn; jedoch auch jedem Andern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ist nicht weniger billig. Wem gelang's schon, den Gipfel der Vollkommenheit zu erklimmen? Bleibt dem Besten nicht immer noch viel zu wünschen übrig?

2. Der Wachtdienst

ist als eine örtliche Sicherheitsmaaßregel für alle öffentliche Anstalten, Kassen u. s. w. nöthig, und der Uebung wegen, die der Soldat in seinen Dienstangelegenheiten durch ihn bekömmt, demselben unentbehrlich. Er zerfällt in mehrere Haupttheile, für welche ich die Pflichten des Soldaten einzeln angeben werde, weil sie mit zu den wichtigsten seines Dienstes im Frieden gehören.

a. Hauptwacht.

Auf dieser, wie auf allen andern Wachten, ist Wachsamkeit und Ordnung die allererste Pflicht; ohne dieselbe werden sie stets mancherlei Gefahren und Verweisen ausgesetzt bleiben. Es darf daher auch nie die ganze Wache des Nachts schlafen, sondern

höchstens der dritte Theil; Umstände können jedoch auch dieses verbiethen. Eben so müssen die Gewehre stets so in Ordnung stehen oder hängen, daß beim Heraustreten der Wacht selbige sogleich ohne Irrung zu finden sind. Bei Jägern und Schützen ist wegen der ungleichen Kaliber die Vorsicht, nie das Gewehr zu vertauschen, ein Haupterforderniß zu ihrer Nutzbarkeit. Eine Wache ist in Unordnung und nutzlos, wenn sie nicht gleich in Reih und Glied so zu ihrer Vertheidigung parat steht, als diese es verlangt. Eine jede Wache tritt in's Gewehr bei Ablösungen und deren Rückkehr, vor Staabsofficieren, dem Major du jour, vor Truppen, vor größeren als gewöhnlichen Haufen von Menschen, vor Leichenzügen, Volksaufläufen und dergleichen; des Nachts aber nur vor Ronden, Patrouillen, dem Major du jour, dem Kommandeur des Bataillons, dem Kommandanten, dem Gouverneur und was sich dafür ausgiebt.

Außerdem ist die Wacht, jedem Officier die Achtung zu bezeigen, verbunden, die seinem Range gebührt, jedoch muß dabei so wenig der gute Wille wie der gute Anstand vermißt werden.

Niemand darf seine Wacht verlassen, ohne Erlaubniß vom Vorgesetzten dazu zu haben, selbst sich nie über 30 Schritt von selbiger entfernen. Wer die Erlaubniß dazu bekömmt, darf selbige, ohne sich der Strafe verdient zu machen, nicht mißbrauchen.

b. Thorwachten.

Diese haben mit der Hauptwacht alle oben angegebenen Verpflichtungen gemein, nur daß selbige noch vielleicht öfterer in's Gewehr treten müssen, als jene, weil unter den Ein- und Auspassirenden, welche nach Stand und Charakter zu fragen sie die Pflicht hat, sich Personen befinden können, denen solche Ehrenbezeigungen zukommen.

c. Feuerwachten

werden in der Regel nur dann gegeben, wenn man Feuersgefahr befürchtet, oder wenn zum Schutz der abbrennenden Leute, Soldaten von der nächsten Wacht dahin geschickt werden, um die unnützen und unthätigen Zuschauer vom Feuer zu entfernen, das Plündern der Brandstätte zu verhüten und die schon geretteten Sachen in ihre Aufmerksamkeit zu nehmen. Eine solche augenblickliche Hülfe ist jede benachbarte Wacht verpflichtet sogleich nach der Brandstätte zu schicken. Eine feststehende Feuerwacht besteht bei allen Regimentern aus denen Soldaten, die an dem Tage von der Wache kommen. Diese haben daher auch die Verpflichtung, sich bei der Annäherung eines großen Gewitters ungesäumt zu versammeln, um zum Schutz der Kasse und der Montirungskammer des Bataillons, wie zu der der Compagnie, vertheilt zu werden.

d. Arrestantenwachten

bestehen in der Regel nur aus wenigen Mannschaften, weil die Häuser dazu schon eine der Sicherheit der Arrestanten angemessene Einrichtung haben, jedoch wäre Nachläßigkeit eben so wenig hier als irgendwo am rechten Orte. Die Kriegsartikel geben darüber das Nöthige an, ich bitte daher dasselbe mit Aufmerksamkeit zu lesen.

e. Schildwachten.

Hier werde ich erst von den allgemeinen Pflichten aller Schildwachten, und dann von denen der Einzelnen reden, weil eine Schildwacht zu halten, den wichtigsten Dienstzweig des Soldaten ausmacht. Er findet in ihm stets Gelegenheit, seine militairische Ansicht, seine Kenntnisse im Dienst, wie seine Zuverläßigkeit zu zeigen.

Keine Schildwacht darf den ihr angewiesenen Posten unter irgend einem Vorwande, weder bei Tage

noch bei der Nacht, ohne abgelößt zu seyn, verlassen, sich nie weiter als 20 bis 30 Schritte von demselben entfernen, nie das Gewehr aus der Hand setzen, dieses keinem, selbst dem Vorgesetzten nicht anvertrauen, sich nicht niedersetzen, nicht niederlegen, nicht schlafen, noch sich in eine Unterhaltung mit Jemand einlassen, weil durch alle dergleichen Dinge die Sicherheit des Postens, bei der zu verlierenden Aufmerksamkeit gefährdet wird. Eben so wenig ist es je erlaubt noch Sitte gewesen, auf dem Posten zu essen, zu trinken, noch sonst ein Bedürfniß zu befriedigen. Die Zeit zwischen den Stunden, die man auf dem Posten zubringt, giebt dazu die beste Gelegenheit.

Auf gleiche Weise muß ich das scheinbar unschuldige und erlaubte Annehmen der kleinen Geschenke widerrathen, die gewöhnlich von Civilpersonen an die Soldaten gemacht werden, die des Nachts denselben die verschlossenen Thore öffnen. Ich habe schon den Mißbrauch daraus entstehen gesehn, daß, wenn einmal ein solcher Aufschließer des Thores durch einen bloßen Dank abgefertiget wird, derselbe sich zu Schmähungen oder Anforderungen erniedrigt. Ein jeder fühlt, wie ehrlos ein solches Betragen für einen Soldaten ist, und wie viel Grund ein solcher Taugenichts zu dem Glauben für seine Bestechlichkeit und Untreue giebt. Ich halte es daher für besser, die Gelegenheit zum Bösen, wo es angeht, zu meiden, besonders da der Soldat, wenn auch sparsam, so doch mit Allem versehen wird, was zu seinem Lebensunterhalt gehört, also wahre Noth keinen dergleichen Schritt bei ihm rechtfertigen oder entschuldigen kann.

Ferner hat eine jede Schildwacht die Verpflichtung, sie mag stehen wo sie will, allen königlichen Fahnen, Officieren jeden Grades und jeder Armee, so wie sämmtlichen Ordensrittern, sie mögen im Civilrock oder in der Montirung erscheinen, ihre Hochachtung zu bezeigen. Wie die Schildwachten dabei

zu verfahren haben, ist hinlänglich bekannt, und doch kömmt es fast täglich vor, daß, besonders gegen die Hochachtung für die Ordensritter, gesündigt wird, wenn dieselben Unterofficiere und Soldaten sind. Eine jede Schildwacht soll vor dem eisernen Kreuz, der goldenen und silbernen Verdienstmedaille, mit Gewehr im Arm auf ihrem Posten stille stehen. Größtentheils aber handelt sie dagegen, weil der, dem diese Achtungsbezeigung versagt wurde, so gut ist, es nicht durch eine Anzeige an die Wacht zu ahnden. — Wer übrigens das Verdienst nicht zu ehren vermag, der wird sich auch wohl schwerlich je zu einem eigenen Verdienste erheben, und deshalb halte ich es auch für eine Schwäche, dergleichen unerlaubte Nachlässigkeiten zu dulden.

Wenn eine Schildwacht Feuersgefahr bemerkt, so muß sie dies sogleich in den nächsten Häusern, und wenn es seyn kann, der Wacht kund thun, den Posten aber nie verlassen, und gerade dann am wenigsten, wenn in dem Hause, vor dem sie steht, Feuer ausbricht. Dann sind alle unnützen Menschen davon zurück zu halten, und nur diejenigen zuzulassen, die wirklich thätige Hülfe leisten.

Wenn eine Schildwacht sich durch besoffene oder andere ungezogene Menschen gestoßen oder der Gefahr ausgesetzt sieht, gemißhandelt zu werden, so hat sie das Recht, sich ihrer Haut mit dem Bajonett zu wehren, weil sie im Namen des Königs dasteht, und daher für unverletzlich anzusehen ist. Gut ist's aber, wenn sie bei dergleichen Gelegenheiten sich um Zeugen des Vorgangs der Sache bemüht, damit sie in ihrer nachherigen Anzeige an den Befehlshaber der Wacht desto sicherern Glauben für ihre Aussage findet.

Eine Schildwacht hat ferner das Recht, einem jeden, ohne Ansehn der Person, auf das aufmerksam zu machen, worauf ihr zu achten befohlen ward. Selbst wenn sie einen Vorgesetzten etwas unterneh-

man sieht, das vielleicht gerade auf ihrem Posten verboten ist, so muß sie voraussetzen, daß der Vorgesetzte es nicht weiß, und deshalb mit präsentirtem oder angefaßtem Gewehr z. B. sagen „hier ist das Reiten, Gehen und Tabackrauchen verboten.“ Handelt er dennoch dagegen, so muß sie ihn reiten und gehen lassen; jedoch nach der Ablösung den Vorfall der Wahrheit gemäß dem Befehlshaber der Wache anzeigen. Nur in Fällen, wo augenscheinliche Gefahr durch ihre Nachgiebigkeit entstehen kann, muß sie sich mit aller Kraft selbst dem Vorgesetzten widersetzen, weil dergleichen Fälle nur durch eine Krankheit des Vorgesetzten herbeigeführt werden können, die nie die Ursache zu einem Unglück werden darf.

Bei Ablösungen der einzelnen Schildwachten müssen diese sich stets ihre Pflichten, und was Neues auf dem Posten vorgegangen ist, überliefern. Die angekommene Schildwacht muß nach allem fragen, was sie nicht weiß, oder was ihr nicht deutlich ist; ferner nach dem Mantel und der Reinlichkeit auf dem Posten sehen; die etwanigen Fenster, Thüren und Schlösser selbst betrachten, nichts auf Treue und Glauben, ohne selbst nachzusehen, annehmen, und jede schädliche Veränderung sogleich durch den Gefreiten melden lassen, weil sie nur so vor jeder Verantwortung geschützt ist. Wird diese Vorsicht aber unterlassen, so fallen alle Fehler ihres Vorgängers auf sie zurück.

In der Nacht rufen alle Schildwachten, die vor'm Gewehr und außerhalb der Stadt stehen, was ihren Posten vorbeigeht, mit Werda! an. Jene stellen Ronden, Patrouillen, den Major du jour, den Kommandeur, Kommandanten und Gouverneur, wie das noch näher wird beschrieben werden, diese aber antworten blos, Ronde, Patrouille u. s. w. vorbei, und präsentiren das Gewehr. Antwortet der Vorbeipassirende aber mit Gutfreund! so sind alle weiteren Fragen, als was für Gutfreund und dergleichen

[illegible]ßig, weil man dadurch doch nie die Wahrheit [illegible]. Wenn Officiers erkannt werden, so steht [illegible] Schildwacht auf ihrem Posten mit Gewehr im [illegible] still. Jedoch gilt das nur von dem Augenblick an, daß der Zapfenstreich geschlagen wird. Bis dahin verfährt die Schildwacht als wenn es Tag wäre.

2) Schildwachten vor'm Gewehr haben eigentlich ein schwieriges Amt, denn sie sollen nicht allein auf Alles achten, was sich der Wacht schon von ferne nahet, sondern auch auf das, was in die Wachtstube geht und aus derselben kömmt, denn desertirt z. B. ein Arrestant aus der Wacht, so hat sie mit Recht einen Theil der Verantwortung auf sich zu nehmen. Eben so ist's, wenn sich des Nachts verdächtige Personen zu den Arrestanten schleichen, oder wenn Volkshaufen, Ronden, Patrouillen oder einzelne Personen sich der Wacht ganz genähert haben, ohne daß sie von der Schildwacht durch ein Werda! aufgehalten wurden. Sie soll für die Sicherheit der Waffen auf der Wacht achten, so wie den Unterofficier oder Gefreiten der Wacht darauf aufmerksam machen, wenn die Gewehre unordentlich in den Stützen ruhen, weil das Veranlassung zu Unordnungen beim Heraustreten der Wacht giebt.

Eine Schildwacht, die bei einer Thorwacht vor dem Gewehr steht, muß jeden Reisenden, von dem sie glaubt, daß er vom Militair ist, für einen Augenblick zu halten ersuchen, damit der Unterofficier zum Examiniren von ihr gerufen werden kann. Ist der Reisende ein Stabsofficier, so winkt der Unterofficier der Schildwacht, und diese ruft heraus! Eben so muß sie den Unterofficier davon benachrichtigen, wenn vielleicht der Thorschreiber dessen Hülfe verlangt. Desgleichen hat sie darauf zu ach-

ten, daß auf den nahen Brücken nie stark gefahren oder geritten wird, alle Wagen hinter einander bleiben, und die Passage nicht versperrt wird.

Bei allen Gelegenheiten, die das Heraustreten der Wacht erfordern, ruft die Schildwacht schon auf 50 bis 100 Schritt heraus. Hat sie sich darin eine Verspätung durch Unachtsamkeit zu Schulden kommen lassen, so ist sie strafbar, weil daraus unzuberechnende Nachtheile für die Wacht entstehen können. Hat der Staabsofficier, der auf die Wacht zugeht, einmal gewinkt und sich dadurch eine Achtungsbezeigung verbeten, so ruft die Schildwacht heraus, die Wacht aber bleibt mit Gewehr beim Fuß stille stehen, und die Schildwacht präsentirt allein. Hat der Staabsofficier mehreremal gewinkt, so wird blos der Befehlshaber der Wacht gerufen, um die Befehle des Vorgesetzten zu erwarten, und die Schildwacht bleibt mit Gewehr im Arm auf ihrem Posten stehen. Eben so ist's, wenn Officiere sich das Anfassen des Gewehrs von der Schildwacht verbitten. Hat der Officier aber mehreremal gewinkt, so will er nicht beachtet seyn, und die Schildwacht befolgt diesen Wink. Ankommende Truppen und Volkshaufen können sich das Herausrufen nie verbitten.

Bei der Nacht ruft jede Schildwacht vorm Gewehr das Ankommende mit Werda! an, und geht ihm einige Schritte entgegen. Ist die Antwort Officier, so frägt sie: was für Officier? — Ist die Antwort Subalternofficier, so geht sie auf ihren Posten und hält das Gewehr im Arm. Ist die Antwort aber Staabsofficier, so ruft die Schildwacht heraus! und sagt dem Befehlshaber der Wacht, was vorgeht. Ist die Antwort Ronde, so ruft die

Schildwacht vorm Gewehr: steh Ronde! heraus! Ist die Antwort Patrouille, so frägt sie, was für Patrouille? und ruft auf die Antwort: Unterofficier- oder Gefreiten-Patrouille, steh Patrouille! Unterofficier oder Gefreiter heraus! Staabsofficiere können sich in der Nacht für alles was sie wollen ausgeben, und werden dann jedesmal so, wie eben gesagt ist, gestellt. Sagt daher der Angerufene auf das Werda! der Schildwacht: Staabsofficier, Major du jour, General oder dergleichen, so ruft die Schildwacht gleich darauf eben so, steh Staabsofficier, Major du jour oder General! heraus! Nach dem jedesmaligen Herausrufen vertritt die Schildwacht der angekommenen Ronde, Patrouille oder dem Staabsofficier mit präsentirtem Gewehr den Weg zur Wacht, bis diese im Gewehr steht, und die Mannschaft zum Examiniren vorkömmt, dann tritt sie auf den rechten Flügel der Wacht neben den Tambour oder Hornisten, und präsentirt mit der Wacht. Ohne examinirt zu seyn, dürfen nie mehrere Menschen sich den Gewehren der Wacht nähern, und selbst die zurückkehrenden Ablösungen oder Patrouillen müssen mit Werda! angerufen, und nur dann erst auf die Antwort Wacht! herangelassen werden, wenn die Schildwacht es sicher weiß, daß die Angabe richtig ist. Jedem, ohne Ausnahme, vertritt sie mit dem Bajonett den Weg zur Wacht, bis er sich zu erkennen gegeben hat. Reisende, die zum Thore hereingelassen zu werden wünschen, wie überhaupt jedes ungewöhnliche Rufen, Klopfen, wildes Toben, Angstgeschrei und dergleichen muß die Schildwacht dem Befehlshaber der Wacht anzeigen.

a) Schildwachten vor Generalen, Fahnen und Staabsofficieren, sind Ehren-

posten, die dem Ansehen der Fahnen und dem Stande obiger Personen gebühren. Sie haben nebst der Aufmerksamkeit auf die im Allgemeinen angegebenen Pflichten aller Schildwachten, auch noch darauf zu achten, daß sie selbst stets sehr reinlich, fleckenlos und ordentlich angezogen auf dem Posten stehen, und auf Alles eine vernünftige, kurze und bescheidene Antwort geben, was ihnen gefragt werden dürfte. Wenn eine Schildwacht nicht einmal weiß, warum und vor wem sie dasteht, was die Uhr ist die sie schlagen hört, oder wie die Officiere der Kompagnie oder des Bataillons heißen, dann ist sie entsetzlich einfältig. Sie rufen des Nachts nichts an.

3) Schildwachten vor Pulver- Stroh- Heu- Holz- und Mehlmagazinen, stehen gewöhnlich außerhalb der Stadt, und rufen daher in der Nacht Alles an, wie schon früher ist gesagt worden. Sie haben auf Diebereien und Feuersgefahr vorzüglich zu achten, daher auch bei der Nacht die Vorsicht nöthig, nicht blos an dem einen Ende des Magazins stehen zu bleiben, sondern öfters um dasselbe zu gehen, weil sie nur so aufgegangene Thüren, Lücken, wie andere Mängel und Gefahren, gewahr werden können. Eben so rathsam ist es auch, gerade bei recht schlechtem Wetter solche Wanderungen vorzunehmen, weil dasselbe alle Diebspläne begünstigt.

4) Schildwachten, die vor Kassen, Büreaus, Kommandanturen, Montirungsmagazinen, Zeughäusern, Münzen und dergleichen stehen, haben auch nur auf Diebereien und Feuer ganz besonders zu achten, daher nicht zu versäumen, des Abends und in der Nacht nachzusehen, ob noch alles fest verschlossen ist. Sie rufen des Nachts, da sie

in der Stadt stehen, nichts an. Bei Tage haben sie aber auch noch darauf zu achten, daß der Andrang der abzufertigenden Leute nicht zu groß wird, welches in der Regel bei Holz- und Accisekassen, wie bei Steuer- und landräthlichen Aemtern zu geschehen pflegt.

5) Schildwachten vor Arrestanten müssen jede Verbindung derselben mit anderen Personen verhindern, wie durchaus nicht zugeben, daß denselben Essen, Kleidungsstücke oder andere Sachen ohne Vorwissen des Befehlshabers der Wacht zugesteckt werden. Daher sind sowohl die Thüren als Fenster des Arrestantenbehältnisses nie aus den Augen zu verlieren. Alles was der Arrestant wünscht, meldet die Schildwacht dem Unterofficier der Wacht. Gewöhnlich stehen dergleichen Schildwachten mit gezogenem Seitengewehr, um nicht schutzlos für ihre eigene Person zu seyn; jedoch ist damit keinesweges das Recht verbunden, des Zeitvertreibes wegen, die Thüren, Treppen und Wände zu zerhacken, sondern das ist eine Ungezogenheit, die königliches Eigenthum verdirbt, und daher Strafe verdient.

6) Schildwachten vor Lazarethen haben die Verpflichtung, niemanden aus dem Lazareth gehen zu lassen, der nicht eine Erlaubnißkarte des wachthabenden Chirurgus vorzeigt, und keinen ohne dieselbe Genehmigung mit Eßwaaren hineinzulassen, weil der Arzt nur allein die Zuläßigkeit beider Dinge beurtheilen kann. Eine jede Schildwacht soll unbestechlich und unverletzlich seyn, daher wird sie auch hier weder auf Versprechungen noch auf Drohungen zu achten haben, die mitunter wohl von diesem oder jenem an sie ergehen dürften.

f Patrouillen

werden gewöhnlich in der Nacht dreierlei Ursachen wegen abgeschickt.

1) Um die Wachten mit einander in Verbindung und die ausgestellten Posten aufmerksam zu erhalten,
2) entstandene Händel zu schlichten, und
3) Militairpersonen vom nächtlichen Herumlaufen abzuhalten.

Im erstern Falle geht ein Unterofficier oder Gefreiter mit zwei Mann von einem Posten zum andern, sieht nach, ob die im Vorigen angegebenen Pflichten für alle Schildwachten von selbigen beobachtet sind, verweiset und verbessert kleine Dienstfehler, läßt aber bei größeren Vergehen die Schildwacht ablösen, und bringt sie nach der Wacht, zu der sie gehört. Wird der Unterofficier durch Werda! angerufen, so antwortet derselbe: Patrouille, läßt seine beiden Mann das Gewehr anfassen, und setzt seinen Weg fort, wenn die außerhalb der Stadt stehende Schildwacht Patrouille vorbei! gerufen, und das Gewehr präsentirt hat, oder wenn die in der Stadt stehende Schildwacht blos das Gewehr präsentirt hat. Vor jeder vor einer Haupt- oder Thorwacht stehenden Schildwacht, die eine Patrouille mit Werda! anruft, bleibt dieselbe stehen, nachdem sie erst Patrouille, auf die Frage: was für Patrouille? Unterofficier- und Gefreiten-Patrouille, geantwortet hat, und durch: steh Patrouille! Unterofficier oder Gefreiter heraus! zum Stehenbleiben ist aufgefordert worden. Alsdann wird sie durch die aus der Wacht kommende Mannschaft noch einmal, wie durch die Schildwacht, examinirt, durch: Avancir Gefreiter, zum Vorgehen aufgefordert, und dann giebt der Gefreite der Patrouille, an den der Wacht, die Parole nebst dem etwanigen Patrouillenzettel, und sagt ihm mündlich alles, was er auf den vorbeigegangenen Posten verändert fand. Kommt der Unterofficier oder Gefreite

nach abgethaner Patrouille wieder an seine Wacht zurück, so giebt er sich auf das Werda! der Schildwacht derselben durch die Antwort Wacht! zu erkennen.

Begegnen sich zwei Patrouillen unterwegs, so ruft die, welche die andere zuerst sieht, diese mit Werda! an. Bekömmt sie Patrouille zur Antwort, so ruft sie: Steh Patrouille! Was für Patrouille? Auf die Antwort: Gefreiten-Patrouille! sagt sie: Gebt Achtung! Präsentirt das Gewehr! Avancir Gefreiter! und erhält von ihm die Parole. Alsdann theilen sich die Gefreiten gegenseitig ihre wahrgenommenen Veränderungen mit. Begegnet die Patrouille einer Ronde, so ruft sie: Werda! Auf die Antwort: Ronde! frägt sie: Was für Ronde? Auf die Antwort: Haupt- oder Visitir-Ronde! frägt sie: Wer thut die Haupt- oder Visitir-Ronde? und wenn die gehörte Angabe richtig ist, sagt sie: Achtung! Präsentirt das Gewehr! Avancir Ronde! und giebt der Ronde die Parole nebst der Anzeige des Neuen, das ihr, während sie unterwegs ist, vorkam. Wird die Patrouille von der Ronde unterwegs angerufen, so antwortet sie auf das, was sie gefragt wird, und giebt ebenfalls die Parole an den Officier der Ronde.

Patrouillen, die abgeschickt werden, um entstandene Händel zu schlichten, arretiren Alles, was sie von Soldaten dabei antreffen, ohne sich eine eigene Entscheidung darinn zu erlauben, oder auf Drohungen oder Versprechen zu achten. Sind sie der vorhandenen Anzahl von vielleicht betrunkenen Soldaten nicht gewachsen, so muß einer das an die Wacht melden gehen, während die andern jeder Gewaltthätigkeit durch's Zureden zuvorzukommen streben. Auf Arretirungen von Civilpersonen muß sich keine Patrouille einlassen, wenn sie nicht von einem Polizeicommissarius oder einem Gensd'armen dahin begleitet ward, wo der Lärm ist. Daher wird es

auch gut seyn, wenn jede Wacht die Wohnung des nächsten Polizeicommissarii oder Gensd'armen kennt, um in solchen Fällen gleich nach ihm schicken zu können. Nur in dem Falle, wo wirkliche Raserei sichtbar ist, muß die Patrouille auch gegen Civilpersonen Gewalt brauchen, um so jedem Unglück vorzubeugen.

Außerdem hat jede Patrouille das Recht, einen Soldaten, den sie nach 9 Uhr noch auf der Straße findet, nach seiner Erlaubnißkarte zu fragen, und im Fall er diese nicht vorzeigen kann, zu arretiren und an die nächste Wacht abzuliefern.

g. Meldungen durch Gefreiten, wie auch deren Pflichten auf der Wacht.

Alle mündlichen oder schriftlichen Meldungen werden von den Wachten durch Gefreiten befördert. In beiden Fällen ist es nicht Sitte, seine Ankunft durch einen guten Morgen, guten Tag oder durch sonst einen Gruß anzukündigen, noch beim Weggehen Adieu zu sagen: sondern der Soldat tritt bei jeder Gelegenheit mit einem anständigen militairischen Ernste ohne Gepolter in die Stube des Vorgesetzten, bleibt in einiger Entfernung von diesem gerade und mit angefaßtem Gewehr stehen, und sagt: Meldung von der Hauptwacht, der Thorwacht; nennt den Namen desjenigen, der ihn schickte; sagt: Von meinem Posten wird gemeldet; oder bringt sonst irgend ein Anliegen vor. Nach der Meldung macht derselbe Kehrt, wenn der Vorgesetzte nichts weiter befiehlt, und geht eben so geräuschlos wieder zur Thüre hinaus.

Jedoch außer diesem militairischen Anstande kommen bei jeder Meldung, wie bei jedem Gesuch an den Vorgesetzten, noch zwei wichtige Forderungen in Anspruch, nämlich: daß der Soldat klar weiß, was und wie er melden soll, und was der Vorgesetzte geantwortet hat, denn im entgegenge-

letzten Falle ist der Gang umsonst gewesen. Dazu ist nöthig, daß man genau auf den Auftrag achtet, ihn in seiner Bedeutung begreift, ihn nicht mit andern Dingen verwechselt, sich die darinn vorkommenden Namen behält, und am besten wörtlich das wiedersagt, was man weiter zu befördern, den Auftrag erhielt. Man entzieht dadurch den Vorgesetzten, seinen Kameraden und sich mancher Unruhe und Verantwortung, die fast unausbleiblich jeder falschen, unverständlichen oder verdrehten Meldung auf dem Fuße folgt, und hat dadurch seine Brauchbarkeit an den Tag gelegt. In Aufträgen und dem Befolgen derselben, besteht das ganze Gewebe der militairischen Geschäfte. Wer nicht einmal zum Weiterbefördern der ersteren zu brauchen ist, wird noch weniger in letzterem sich Ruhm erwerben, und am wenigsten darüber eine richtige Meldung zu machen im Stande seyn, was seiner eigenen Beurtheilung überlassen war. Es geschieht sehr häufig, daß Soldaten bei der Erzählung dessen, was sie selber sahen, die Sache vergrößern, oder dieselbe erheblicher machen als sie ist, und nicht selten ganz von der Wahrheit abweichen, blos weil sie sich nicht die Zeit nehmen, die Sache gehörig zu betrachten und zu überlegen. Eben so nachtheilig für die Meldung ist es aber auch, wenn der damit beauftragte Soldat sich zu viel Zeit dabei läßt, und wohl gar erst noch wo einkehrt, oder ein anderes Geschäft abmacht, ehe er die Meldung thut. Wer nicht ohne allen Aufenthalt, schnell und in der möglichst kürzesten Zeit die erhaltenen Meldungen oder andere Aufträge befördert, wie eben so schnell zurückkehrt, hat sich eine gerechte Strafe verdient.

Außer der Pflicht des Meldens hat ein Gefreiter auf der Wacht auch noch die des Examinirens der Ronden und Patrouillen, des Ausführens der Posten, damit diese sich richtig überliefern, und von ihm Belehrungen erhalten können, wenn sie

selbige bedürfen, wie darauf zu wachen, daß der Dienst in allen Theilen so gethan wird, als er gethan werden soll. Er ist, gleich dem Unterofficier, für die Ordnung und Munterkeit der Wacht verantwortlich, muß daher auch stets in Allem mit gutem Beispiel vorgehen, wenn er gehörige Achtung und Gehorsam bei seinen Kameraden zu haben wünscht.

Beim Examiniren der Ronden und Patrouillen verfährt der Gefreite folgendermaßen. Sobald beim Herausrufen der Wacht, der Officier oder Unterofficier den Gefreiten und zwei Mann zum Examiniren der Ronde bestimmt, kommandirt der Gefreite zu diesen beiden Leuten: Marsch! In der Gegend der Schildwacht, die mit präsentirtem Gewehr vor der Ronde steht: Halt! links und rechts öffnet euch! Schildwacht zurück! Werda! Werda! Auf die Antwort: Ronde! Was für Ronde! Auf die Antwort: Haupt- oder Visitir-Ronde! Wer thut die Haupt- oder Visitir-Ronde? Auf die Richtigkeit der Antwort: Herr Lieutenant, oder Herr Unterofficier, die Ronde ist richtig! Achtung! Präsentirt's Gewehr! — Alsdann läßt er mit der Wacht zugleich schultern, kommandirt: Kehrt! Marsch! und zuletzt: Eintreten! — Beim Examiniren der Patrouille macht der Gefreite es so, wie es bei den Patrouillen ist gesagt worden, nur daß er nachher die Meldung über die Patrouille dem Befehlshaber der Wacht überbringt, und stets so in der gehörigen Ordnung seine Leute gegen die Patrouille, wie auch so wieder zurückführt, als es hier eben bei der Ronde ist gesagt worden.

b. Ordonnanzen

thun Soldaten bei ihrem Kommandeur, dem Adjutanten des Bataillons, bei Generalen und fremden Staabsofficieren, und haben keine andere Pflicht dabei, als Aufträge zu befördern. Aufmerksamkeit,

Munterkeit und guter Wille sind die besten Mittel dazu, jedoch darf auch ein höfliches und anständiges Betragen dabei nicht fehlen; denn wer schickt gern einen Ungeschickten oder Ungeschliffenen mit einem Auftrage an jemanden ab? Besonders empfehlend werden diese Tugenden einer Ordonnanz seyn, die fremden Generalen, Staabsofficieren oder anderen vornehmen Personen gegeben wird, um deren Unbekanntschaft in dem Orte abzuhelfen.

Ordonnanzen, die auf jeder Wacht die Stellen der Kalfaktoren vertreten, gehen nie für jemanden nach dem Quartier, aber wohl mit Erlaubniß des Unterofficiers der Wacht, nach Bedürfnissen der Wachtmannschaft, die in der Nähe zu haben sind. Außerdem hält sie auf die Reinlichkeit der Stube, wie beim Heraustreten der Wacht, die Thüren zu, hütet die Fenster und Geschirre, und heitzt die Oefen. Es werden zu diesem Geschäft in der Regel Menschen genommen, die dergleichen Arbeiten schon von Hause her gewohnt sind.

3. Kommando's.

Hierunter versteht man Versendungen der Soldaten, nach andern außerhalb der Garnison gelegenen Oertern. Sie gehören mit zu den wichtigsten Dienstzweigen des Soldaten, und werden daher auch nur zuverläßigen Leuten übertragen.

Im Allgemeinen hat man bei allen Kommando's nach folgenden Regeln zu verfahren, wobei ich jedoch besonders auf den einzeln kommandirten Soldaten rechne.

1) Man geht nicht ohne Brodt von Hause, und nimmt das in die Menage gezahlte Geld mit, weil man unterwegs zwar auf Quartier, aber auf keine Verpflegung Anspruch zu machen hat. Eben so läßt man nur die entbehrlichen Sachen, also nie das Putzzeug zu Hause, um bei einem

etwanigen Abmarsch der Kompagnie, nicht deshalb in Verlegenheit zu gerathen.

2) Man zieht sich so ordentlich an, als es zur Parade zu geschehen pflegt, weil man sich in den Oertern, die man passirt, dem Urtheile fremder Menschen aussetzen muß. Es pflegt gewöhnlich der Fall zu seyn, daß man von einem unordentlich angezogenen Kommandirten auf die herrschende Unordnung in der Kompagnie schließt, in der er steht; und gewöhnlich ist der gute Anzug die erste Empfehlung zu einem guten Quartier, besonders wenn noch vernünftige Antworten dem äußeren Anstande entsprechen.

3) Man läßt sich bei der Abfertigung genau von dem Zweck der Sendung unterrichten, den Ort, wohin es gehen soll, aufschreiben, und erkundiget sich nach dem Wege, wie nach den Nachtquartieren, die man zu nehmen hat.

4) Sowohl im Thore, das man beim Weggehen aus der Garnison, als in den Oertern passirt, die von Militair besetzt sind, giebt man den Zweck seiner Sendung, nebst seinem Namen und Charakter an, und meldet sich außerdem auf gleiche Weise bei jedem Officier, dem man unterwegs begegnet. Ein Gleiches müssen alle beurlaubten Soldaten thun, weil ein jeder Officier und jede Thorwacht das Recht hat, jeden Soldaten nach seinem Paß zu fragen, und wo dieser fehlt, als Arrestant zurückzuschicken. Selbst in Dörfern darf eine solche Meldung, wenn sie verlangt wird, nicht verweigert werden.

5) Wird ein kommandirter Soldat unterwegs durch eine Krankheit an der Fortsetzung seiner Reise behindert, so muß er bemüht seyn, den nächsten Ort zu erreichen, um durch die daselbst befindliche Obrigkeit den Zweck seiner Sendung ohne Zeitverlust zu befördern. Zu

seiner eigenen Rechtfertigung aber läßt er sich von der Obrigkeit, der er seine Papiere oder andere zum Kommando gehörigen Dinge übergab, eine Quittung darüber, wie von einem Arzt ein Attest über seine Krankheit ausfertigen. Ohne diese beiden Rechtfertigungen seines Verfahrens kann ihm bei seiner Rückkehr zur Kompagnie nichts geglaubt werden.

6) Muß unterwegs ein Nachtquartier gemacht werden, so übergiebt der Kommandirte seine Papiere, Arrestanten und Effekten an die Obrigkeit des Orts zur Aufbewahrung über Nacht. Des andern Tages holt er sich zur Fortsetzung seiner Reise alles wieder von da ab, und bittet um ein Attest seines Wohlverhaltens. Ist aber das Kommando schon mit diesem ersten Nachtquartier beendigt, so ist neben diesem Attest auch noch eine Quittung über die richtige Erfüllung des Kommando's nöthig. Auf der Rückreise sind eben die Meldungen, wie sie §. 4. vorgeschrieben wurden, erforderlich, und bei der Ankunft in der Garnison blos noch obige Quittung nebst dem Attest an den Feldwebel abzugeben nöthig, versteht sich, wenn man keine Rückbestellungen erhielt.

7) Wird in dem Orte, wo sich ein Kommandirter die Nacht aufhält, Feuerlärm geschlagen, so macht er sich sogleich marschfertig, und eilt an den Ort, wo er seine Papiere zur Aufbewahrung übergab, damit er auch für seine Person dort die nöthigen Befehle erhalten kann.

8) Ist ein Kommandirter während seines Marsches irgend etwas Verdächtiges gewahr geworden, oder hat er ein bedeutendes Feuer gesehen, oder ist er durch liederliches Gesindel beunruhiget worden, so muß er das stets im nächsten Ort, den er passirt, anzeigen. Wegweiser hat kein Kommandirter zu verlangen.

weil er sich durch's Fragen fortzuhelfen im Stande ist. Muß er aber in der Nacht fortgehen, und ist er dann des Weges nicht kundig, so muß er das Recht, sich einen Führer zu nehmen, auf seinem Marschzettel vermerken lassen, sonst bekömmt er nichts. Eben so wenig steht ihm das Recht zu, sich einen Wagen oder ein Pferd einzufordern.

Von diesen allgemeinen Regeln für alle kommandirte Soldaten gehe ich jetzt zu denen über, die noch bei besonderen Fällen für einen einzelnen Kommandirten vorkommen können.

a. Arrestanten-Transport.

Ehe man den Arrestanten übernimmt, muß man den wachthabenden Officier oder Unterofficier bitten, ersteren noch einmal untersuchen und die Ketten nachsehen zu lassen, weil dergleichen Untersuchungen, wenn sie nachher vom Kommandirten geschehen, sehr leicht vom Arrestanten für ein Zeichen der Furcht ausgelegt, und die Veranlassung zu dreisten Unternehmungen desselben werden könnten. Hierauf übernimmt der Kommandirte die etwanigen Gelder, Messer, Scheeren und dergleichen Sachen des Arrestanten, verwahrt selbige sorgfältig, läßt sie im Marschzettel vermerken, frägt nach der Verpflegung des Gefangenen, und tritt seinen Marsch, nach der Uebernahme und sorgfältigen Aufbewahrung aller dazu nöthigen Papiere, etwa mit folgender Vorsicht an.

Er läßt nämlich den Gefangenen 3 bis 4 Schritt vor sich hergehen, erlaubt ihm nicht zu oft seine Bedürfnisse zu befriedigen, hält selten mit ihm an, setzt sich demselben nie zu nahe, läßt sich nie sein Gewehr oder seinen Tornister, worinn er die Papiere verwahrt, tragen, kehrt nie mit ihm in ein Wirthshaus ein, läßt sich nie von ihm traktiren, erlaubt ihm nie einen zu großen Vorrath an Brandt-

wein, vermeidet jeden Volkshaufen, verdoppelt seine Aufmerksamkeit auf ihn in Wäldern, bei Uebergängen über Flüsse, oder auf Wegen an steilen Tiefen, kurz, vermeidet alles, was dem Gefangenen nur im entferntesten Sinne Gelegenheit zu seiner Freiheit, oder sich Schaden zuzufügen, geben könnte. Widerspenstigkeiten desselben kann er sehr gut begegnen, wenn er ihm die Arme auf den Rücken bindet, und dazu sich die Hülfe der Vorübergehenden erbittet.

b. Brief-Kommando

ist das einfachste und daher auch das leichteste von allen, weil es dabei nur auf die richtige Bestellung des Briefes ankömmt. Man hat dabei nur nach den oben im Allgemeinen angegebenen Regeln zu verfahren.

c. Bekleidungs-Transport.

Dieser kann sehr häufig einzelnen Kommandirten übertragen werden, und dann wird etwa folgende Vorsicht dabei zu beachten seyn:

Alle Bekleidungsgegenstände werden nach dem darüber angefertigten Verzeichniß einzeln nachgezählt, die Kisten, Ballen oder Säcke nachgesehen, ob sie auch ganz sind, nach der Uebernahme gezeichnet, mit Beihülfe des Fuhrmanns oder Schiffers so eingepackt, daß die gleichartigen Dinge zusammen zu liegen kommen, und alle Vorsicht angewendet, daß nichts durch den Regen oder durch das Rütteln des Wagens leiden kann. Jede Ausstellung, die man bei der Uebernahme an den Dingen zu machen findet, muß auf dem Geleitsschein vermerkt stehen, damit bei der nachherigen Ablieferung nicht die schon schadhaft oder alt übernommenen Dinge als neu oder unbeschädigt verlangt werden.

Man verläßt während des Transports nie die Sachen, damit jedem Uebelstande sogleich abgeholfen werden kann, selbst des Nachts muß man bei denselben bleiben, um einem etwanigen Diebstahl vorzubeugen.

d. Munitions-Transport.

Dieser wird nie einzelnen Soldaten anvertraut; jedoch ist es gut, wenn ein jeder der Kommandirten mit aller Vorsicht und gutem Willen auf die Sicherheit der Munition bedacht ist, keine Arbeit scheut, die derselben entspricht, daher auch umpacken hilft, wenn's erfordert wird, und jeden Fehler zur Verhütung eines Unglücks anzeigt. In keinem Wagen darf ein Geräusch oder Geklapper hörbar seyn, die Räder durfen nicht pfeiffend sich um ihre Achse drehen, die Kasten der Wagen dürfen keine Oeffnungen haben, keiner derselben darf das Pulver gehen lassen, und eben so wenig der nächstfolgende Wagen das verstreute Pulver des vorderen Wagens überfahren. Alle dergleichen Verabsäumungen führen oft die gräßlichsten Verstümmelungen der Kommandirten herbei. Bei der größten Vorsicht muß man immer noch auf Mittel zur Verbesserung denken, und diese mit Bescheidenheit dem Vorgesetzten eröffnen. Er wird sie gewiß stets mit dem größten Danke erkennen, so wie es gerne sehen, wenn das ganze Kommando sich gleichsam unter sich verbunden hat, um nichts zu verabsäumen, was Unglück verhüten und die gemeinsamen Geschäfte erleichtern kann.

e. Grenz-Kommando's, oder Kommando's zum Aufheben wichtiger Personen, Tilgung von Unruhen in Städten und Dörfern und dergleichen.

Hierbei gilt blos, wie auch in den vorigen Fällen, wenn Vorgesetzte da sind, genaue Befolgung deren Befehle, wie Treue, Unbestechlichkeit, Verschwiegenheit, Bescheidenheit, Genügsamkeit und Verträglichkeit. Eben so muß man sich nie in einen Austausch der Ideen mit jemanden einlassen, weil dadurch viel verdorben, aber nichts gebessert werden kann. Mit diesen Tugenden ist ein jedes auch noch so schwierige Kommando der Art ehrenvoll zu bestehen, ohne sie aber nicht.

Dritter Abschnitt.

Verhalten des Soldaten im Kriege.

In diesem ganzen Abschnitte bitte ich euch, meine Freunde! den Verstand, die Herzhaftigkeit wie den guten Willen, als die Mittel zu betrachten, durch die dessen gesammte Forderungen, so zum Wohl des Vaterlandes wie zur eigenen Ehre, vollführt werden können.

Was es heißt, Soldat seyn, und welche Bedeutung man demselben im Kriege beilegen muß, darüber habe ich mich schon im ersten Abschnitt dieses Buches näher erklärt. Schenkt mir auch in diesem eure Aufmerksamkeit, damit ihr jener Bedeutung entsprecht, und in der genaueren Bekanntschaft eurer Pflicht, das hohe Ziel zu erreichen im Stande seyd, das euere ältere Zeitgenossen, in der Rettung des Vaterlandes, in der Verzeichnung ihrer unsterblichen Namen, und in der dereinstigen Nacheiferung ihrer Enkel und Kinder zu finden so glücklich wären.

1. Verhalten auf Märschen.

a. Das Gepäcke. Noch immer habe ich es gehört und selbst erlebt, daß der Soldat stets zu viel Sachen in seinen Tornister packt, obgleich er

oft mit der Hälfte derselben vorlieb nehmen könnte. Indessen glaubt er gewöhnlich diese oder jene Kleinigkeit nicht mehr entbehren zu können, und packt dadurch so viel auf einander, daß am Ende ein Gewicht von einigen 20 Pfund daraus entsteht, statt daß alles, was der Soldat in seinem Tornister zu tragen nöthig hat, nicht mehr als 10½ Pfund betragen dürfte. Sehr oft sah ich schon große Stücken Kreide, Thon, gelbe Erde, Wachs u. s. w. mit herumschleppen, obgleich doch dergleichen Dinge allenthalben zu haben sind. So klug es ist, sich mit den allernöthigsten Bedürfnissen für die Reinlichkeit und Ausbesserung seiner Kleidungsstücke zu versehen, so unvorsichtig ist es auch, zu weit darin zu gehen. Man bedenke doch nur, daß ein überflüßiges Loth, das 10 auch wohl mehrere Stunden auf einen und denselben Fleck beim Tragen drückt, sehr an Gewicht zugenommen haben wird, also eine unnütze Pein verursachen muß. In der Regel ist auch der schwere Tornister die Ursache des Zurückbleibens und vieler anderer sehr drückender Unannehmlichkeiten des marschirenden Soldaten. Mein Rath ist daher, man nehme außer 2 Hemden, 2 kleinen Tüchern, einigen Fuß- und Putzlappen, ein paar leinenen Hosen, einer Jacke, einer Feldmütze, ein paar Schuhen, Nähnadel, Scheere, Zwirn, etwas Wachs, dem nöthigen Putzzeug, einem Kamm, Messer, Gabel und Löffel, einem Spiegel und etwas Seife, nichts mehr in seinem Tornister mit, wenn sein Besitz sich auch noch so angenehm darstellte; weil außer diesem wirklich alles andere entbehrlich ist. Vergesse ja Niemand die 60 Patronen, das Kochgeschirr, den Mantel wie die Feldgeräthe, beim Packen seines Tornisters in Anschlag zu bringen, denn sie dürfen nicht zurückgelassen werden.

b. Reinlichkeit der Füße. Diese ist nächst der für den Körper überhaupt, der größten Aufmerksamkeit des marschirenden Soldaten werth.

Man glaubt es nicht, mit welchen Beschwerden derselbe zu kämpfen hat, wenn er seine Füße verabsäumt, denn gewöhnlich bekömmt er dann Blasen, bleibt zurück, und wird so der Widersacher seines eigenen Glücks, das er ohne jene Nachläßigkeit vielleicht schon im nächsten Gefechte gefunden hätte. Noch immer habe ich gesehen, daß krank zurückgebliebene Officiere und Soldaten, in Betreff der Beförderung und Auszeichnung, weit hinter denen im Felde stehenden Brüdern zurückblieben, und so kränkend dieses im Ganzen seyn mag, so ist es doch nicht minder recht. Zu den ersten Erfordernissen der Reinlichkeit im Kriege rechne ich das sorgfältige Ausklopfen der umgekehrten Montirungsstücke; das öftere Wechseln der Hemde; das Baden und das tägliche Waschen der Hände, der Füße, des Gesichts und der versteckten Theile; das Auswaschen und Abtrocknen der Fußlappen; das Abschneiden der Nägel und Haare wie das Kämmen. Zu allem diesem findet sich selbst nach den heftigsten Gefechten und Märschen immer Zeit. Außerdem rathe ich, wenn die Schuhe drücken, selbige bei einem Halt! einen Augenblick auszuziehen, die Füße abzutrocknen, die Lappen und das Stroh zu ebnen, die gedrückten Stellen mit Brandtwein zu waschen, und durch ein Bläschen einen wollenen Faden zu ziehen, um die Feuchtigkeit abzuleiten. Wenigstens scheinen mir diese Verrichtungen nöthiger, als den Brodbeutel zu lüften, weil man auch das während dem Marsche nachholen kann. Welche Wohlthat genau passende Schuhe für den marschirenden Soldaten haben, davon überzeugt die Erfahrung am besten.

Die Fußlappen halte ich für den Soldaten deshalb für besser als die Strümpfe, weil diese viel kostbarer, drückender, nicht so leicht zu ersetzen und zu verbessern sind, als jene. Einen reinen Fußlappen, mit etwas Inselt dünne überstrichen, halten viele für sehr gut, um jede Reibung und Entzün-

dung der Füße zu verhüten; eben so Stroh unter dem Lappen für kühlend, unter dem bloßen Fuße aber für nachtheilig, weil es sich sehr leicht verschiebt, und dann drückt. Leider habe ich von allen diesen Mitteln keines selber erprobt, jedoch weiß ich als ein starker Fußgänger, daß man mit der gehörigen Sorgfalt auf seine Füße, denselben viel zumuthen kann. Auf Tagemärschen, die öfters dem von Berlin nach Frankfurt a. d O. gleich kamen, hatten meine Füße, obgleich mit Strümpfen und dünnen Schuhen bedeckt, nur selten ein Bläschen bekommen, weil ich selbigen jene oben angeführten Stärkungsmittel nie entzog, selbst dann nicht, wenn ich genöthiget war in Kleidern zu schlafen.

c. Das Austreten. Dies ist durch das Gesetz, daß ein jeder Soldat auf dem ihm während dem Marsche angewiesenen Platze verbleiben soll, strenge verboten, und doch sieht man aus Ungehorsam, Unachtsamkeit und übler Gewohnheit noch so häufig dagegen sündigen. Es giebt Menschen, die aus Angewohnheit oder Laune stets ihren Nebenmann verlieren, immer Bedürfnisse haben, und immer mehr hinten als in ihrer Section zu treffen sind. Drückt selbige der Tornister, oder ein sonstiges Bedürfniß ein wenig, so muß deshalb gleich still gestanden werden; wollen sie Taback rauchen, so wird das Feuer dazu gleich bis in der hintersten Section gesucht; bilden sie sich ein zu dürsten, besonders wenn sie Wasser sehen, so ist der Durst nicht mehr zu ertragen, kurz es melden sich solche Bedürfnisse in Menge bei ihnen, ohne daß sie auch nur den Versuch wagen, denselben zu widerstehen. Wie ist es anders möglich, als daß solche unordentliche und verwöhnte Soldaten endlich marode werden.

Nichts ist für den Soldaten ermüdender, für die Ordnung und Brauchbarkeit der Kolonne, in

der er marschirt, nachtheiliger, als wenn ihm gestattet wird, sich ohne Zwang obigen Neigungen zu überlassen: denn er muß bepackt wieder vorlaufen, um in seine Section zu kommen; hindert bald diesen bald jenen Kameraden am ruhigen Fortschreiten; ist für die Zeit, daß er austritt, dem Ganzen unnütz; und bringt beim plötzlichen Erscheinen des Feindes eine Unordnung hervor, die die allernachtheiligsten Folgen haben kann. Ich halte es daher auch für eine Schwäche, dergleichen zu gestatten, weil der Halt! der immer vorkömmt, der Zeitpunkt ist, um alle Bedürfnisse ohne Nachtheil zu befriedigen; keines Menschen Natur so schwach ist, um sich nicht solcher Kleinigkeiten entwöhnen zu können; und das während dem Marsche mit Begierde getrunkene Wasser schon zu viele Schlachtopfer erschuf. —

Jedoch noch viel sträflicher ist das willkührliche Austreten, oder die gemißbrauchte Erlaubniß dazu, um in Häuser zu laufen, weil das ein Mittel zu mancherlei Unfug, und öfters zu einer schimpflichen Gefangennehmung der Ausgetretenen wird. Es giebt gar keinen Entschuldigungsgrund für ein solches Benehmen des Soldaten, also auch keine Milderung der dafür festgesetzten Strafe. Selbst der Mangel an Lebensmitteln kann es nicht rechtfertigen, weil diese nie ohne Aufsicht eines Officiers gesucht werden dürfen. Einem allgemeinen Mangel kann nur durch eine vom Vorgesetzten eingeleitete Verpflegung, aber nie durch eine Plünderung abgeholfen werden, wobei der eine viel, der andere nichts bekömmt, und der Habsucht und Unersättlichkeit des Sittenlosen der Zügel geliehen wird. Der Noth des Einzelnen hilft für den Anfang des Krieges am besten sein Officier oder sein Kamerad ab, in der Folge aber die Erfahrung und sparsame Genügsamkeit.

2. Verhalten in Kantonnirungen.

Die Ordnung und der Anstand des Soldaten bleibt sich in allen seinen Verhältnissen gleich, folglich werden auch die Gesetze für die Kasernen-Wirthschaft, denen für das Leben in den Kantonnirungen bis auf einige Zusätze, die der Krieg nöthig macht, gleich seyn. Kantonnirungen werden nur den ordentlichsten und zuverläßigsten Truppen angewiesen, dagegen ungehorsame, unruhige und unordentliche stets bivouacquiren müssen, wenn es auch die Umstände anders erlaubten.

Sobald der Soldat in der neuen Kantonnirung sein Quartierbillet erhalten hat, ist ihm, ehe er dahin abgeht, noch die Wohnung des Kapitains, Feldwebels, Fouriers, Chirurgus, der Schuhmacher und Schneider, und der Allarmplatz zu wissen nöthig. Nach diesem eilt er in sein Quartier, um an der Reinigung und bestmöglichsten Instandsetzung seiner Kleidungs- und Armaturstücke keine Zeit zu verlieren. Nach dieser müssen seine sämmtlichen Sachen stets auf einer Stelle zusammengeordnet seyn, damit er sie selbst im Finstern sogleich finden kann, und nach dem gehörten Ruf zum Sammlen nichts zu suchen oder gar zurückzulassen braucht. Das Gewehr und die Munition müssen so verwahrt werden, daß sie, besonders in Feindes Land, nicht gestohlen werden, oder durch Feuer und Licht Schaden nehmen können. In den Scheunen, Ställen und Böden darf nie mit einer Pfeife oder mit einem bloßen Licht ohne Laterne gegangen werden, weil der eigene Vortheil des Soldaten diesem die Pflicht auflegt, seine Wohnung vor Feuersgefahr zu schützen, um sich und andern dieselbe zu erhalten. Keiner darf sein Quartier länger als auf eine Viertelstunde verlassen, und wenn das nöthig ist, so nie anders als völlig angezogen mit dem Gewehr und umgehängten Lederzeug. Wer dagegen handelt, muß vom ältesten Soldaten im Quartier,

der überhaupt für die Ordnung darinn verantwortlich ist, angezeigt werden. Wer auf die Mahlzeit seines Wirthes angewiesen ist, muß darinn so lange mit freundlicher Bescheidenheit seine Wünsche zu erkennen geben, bis ihm ein ernsteres Wesen von Seiten des Officiers erlaubt ist. Wer sich selbst Recht nimmt, hat dies sogleich verloren, und sich obenein noch einer strengen Ahndung werth gemacht, weil Keiner das Recht hat, einem andern sein Eigenthum abzutrotzen. Genügsamkeit hebt alle nur mögliche Schwierigkeiten in dem Grade auf, als sie von der Unersättlichkeit und Unbescheidenheit stets herbeigeführt werden. Keine Kantonnirung darf ohne Wacht bleiben, weil das die Sicherheit Aller verlangt. Es werden bei selbiger die Regeln für den Wachtdienst im Frieden ihre Anwendung finden.

3. Verhalten in Feindes Land.

Der Soldat führt Krieg mit dem bewaffneten Feinde, aber nicht mit dem wehrlosen Bürger. Er hat ein Recht zu verlangen, daß seinen Bedürfnissen abgeholfen wird, und das denselben Entsprechende da zu fordern, wo es ihm sein Officier anzeigt. Aber er hat bei seiner Ehre auch die Pflicht, den Unterdrückten, den Wehrlosen, wie fremdes Eigenthum zu schützen, Raub und Plünderung als etwas Schlechtes zu verachten, wie auch die Noth und Angst derjenigen zu mildern, die doch wahrlich so unschuldig als er selbst am Kriege sind. Eben so kann nur der kommandirende General einen Ort durch Feuer und Plünderung strafen, um durch ein solch warnendes Beispiel fürs Land, Vortheile für sein Heer daraus zu ziehen. Aber nie darf bei Todesstrafe eine solche Gewaltthätigkeit von einzelnen Soldaten oder Truppenabtheilungen ohne jenen höhern Befehl verübt werden. Selbst die unwiderleglichsten Beweise von der thätigen Beihülfe der Einwohner am Kriege, werden jene Stra-

sen nicht eher über sie verhängen können, als bis der kommandirende General seine Genehmigung dazu gegeben hat, weil er nur allein den Vortheil oder Nachtheil eines solchen Verfahrens zu übersehen im Stande ist.

Es ist ein sehr schlechter Geist, eine traurige Subordination in einem Bataillon, wenn Einzelne desselben sich einen solchen ordnungslosen Unfug zu erlauben wagen; wenn Durchmärsche, Kantonnirungen und Bivouacqs ihnen nur Mittel zur Befriedigung ihrer Raub- und Habsucht sind. Es gehört zu den unzuverlässigen Truppen, die den reinen, ehrwürdigen, auf Tugend sich stützenden Geist der Vaterlandsvertheidiger nicht aufgefaßt haben, denen daher auch nie ehrenvolle Kommando's mit geheimen Aufträgen übergeben werden können, weil sie mehr Schaden durch ihre im Lande erregte Erbitterung erzeugen, als sie durch die größte Herzhaftigkeit wieder gut zu machen im Stande sind. Es steht sehr zu fragen, ob sie der gesammten Kraft aller von ihnen bedrückten Familien widerstehen würden, wenn diese sich auf einmal ihnen entgegen stellten: denn die durch Grausamkeit und Habsucht gereitzte Verzweiflung verlacht in der Regel allen Widerstand, und übt die Vergeltung mit fürchterlicher Rache. Es schlage hier einmal ein jeder an seine eigene Brust, und frage sich, ob nicht Unmenschlichkeit und Habsucht sein Gemüth in dem Grade zur kräftigen Gegenwehr reitzen würden, als es durch sichtbare menschliche Schonung, durch Großmuth und Genügsamkeit zur Hingebung, ja selbst zu den größten Aufopferungen gestimmt werden dürfte, und die innere Stimme, die die entscheidende Antwort giebt, wird sicher als der Dollmetscher aller menschlichen Gefühle in dem Fall, also auch für die unserer Feinde angenommen werden können. Was wir an unseren Feinden loben, lobt und liebt er auch an uns, und wie wir die

Großmuth dessen, der die Macht über uns hat, verehrend segnen, können wir auch gewiß seyn, daß sie nicht minder von unseren Feinden erkannt wird. Durch Grausamkeit wächst in dem Grade die Zahl unserer Feinde, als weise Mäßigung unserer Gewalt über ihn sie vermindern wird. Wenigstens wird ihm durch diese der Grund zur Flucht vor uns, zum Verderben der Lebensmittel, zur Verrätherey oder zur thätigen Beihülfe am Kriege gegen uns benommen. Man überwindet eine Provinz, ein ganzes Volk nie sicherer, als wenn man den bewaffneten Theil desselben mit Herzhaftigkeit aus dem Felde schlägt, den unbewaffneten aber so schonend und menschlich behandelt, als er es sich kaum von seinen Angehörigen zu erinnern weiß, weil dieser Edelmuth ihn zur dankbaren Bewunderung, und dadurch um so sicherer in unsere ganze Gewalt führt. Dabei glaube man nur ja nicht, daß auch nur einen Augenblick wahre drückende Noth eintreten dürfte, denn die schonende Mäßigung verdirbt und braucht weniger, als die zügellose Habsucht; und jene erzeugt bereitwillige Gaben, wenn diese Alles verbirgt und zurückhält.

Eben so gebietet die Ehre und Sitte des Soldaten, neben der Schonung des Privateigenthums, auch Achtung vor dem der Kirchen und milden Stiftungen zu haben, weil sich an diese die Liebe des Volks wie an jene gewöhnte, und ihr Zweck die Heiligkeit ihres Daseyns rechtfertigt.

Auf gleiche Weise fordern Menschlichkeit und Selbstliebe eine schonende menschenfreundliche Behandlung des Gefangenen von uns. Der Kriegsgebrauch giebt dem Sieger das Recht, Geld, Lebensmittel und alles von Werth seinem Gefangenen abzufordern, aber keinesweges die Vollmacht, ihm mit unmenschlicher Habsucht Alles, selbst die nöthigsten Bekleidungen zu rauben, und obenein ihn noch gar zu beschimpfen oder zu mißhandeln. Dies ist ein

schändlicher Mißbrauch der zufälligen Gewalt, die man über den Gefangenen erhielt, welchen man doch gewiß im umgekehrten Falle sehr schmerzhaft empfinden würde. Der Sieger findet seines Ruhms Vollendung nur in der weisen Mäßigung und Großmuth gegen den überwundenen Feind, und nur sie allein machen ihn des Glückes werth, Sieger zu seyn.

Wenn jedoch das eigene Bedürfniß des Soldaten ihm nicht immer gestattet, eine solche ausgedehnte Großmuth gegen seinen Gefangenen zu üben, so giebt es denn doch noch einen Mittelweg, der in dem Grade dem menschlichen schonenden Gefühl des Siegers entspricht, als dem vielleicht drückenden Bedürfniß desselben abhilft. Ich meyne den freundschaftlichen Austausch derjenigen Dinge, die der Gefangene vielleicht besser hat als der Sieger, und eine eben so großmüthige Theilung des Geldes, oder dessen, was jener vielleicht nur allein besitzt. Man bedenke doch nur, daß der Gefangene von dem Augenblicke an, vielleicht auf Jahre unter fremde ihm feindlich gesinnte Menschen, also eigentlich ohne theilnehmende Hülfe gestoßen wird, und man wird, wenn man sich in seine Lage versetzt, wohl fühlen, welchen Dank der Sieger verdient, der sich in die Haabe seines Gefangenen mit diesem großmüthig theilte.

4. Verhalten im Lager oder dem Bivouacq.

Ein Lager wird stets bezogen, wenn des Feindes Nähe oder der Ungehorsam der Truppen das erheischt. In beiden Fällen ist die willkührliche Entfernung aus dem Lager, der härtesten Strafe, ja nicht selten der des Todes ausgesetzt, weil das Verbleiben eines jeden, oder das Zusammenbleiben aller Soldaten in demselben die Bedingung ist, warum ein Lager bezogen wird. Außer dieser ersten,

Hauptpflicht kommen noch etwa folgende besondere für den Soldaten im Lager vor:

a. Aufmerksamkeit auf Waffen, Munition und Kleidungsstücke, damit nichts durch die Nässe oder den eingedrungenen Staub leide, der nächtliche Thau sie nicht anfeuchte, und der Soldat jeden Augenblick wehrfähig ist. Hierzu muß er gleich nach dem Beziehen des Lagers, das Gewehr und die Munition nachsehen, beides von dem eingedrungenen Staube oder Regen säubern, das Schloß des Gewehrs in seinen Theilen nachsehen, dieselben mit Oel tränken, und den Stein klopfen, wenn es nöthig ist. Hierauf denkt er an die Säuberung seiner Füße, seines Leibes und seiner Kleider, dann an deren Ausbesserung, wo sie nöthig wird, und endlich an's Kochen oder an eine sonstige Bequemlichkeit. Wo dieses beides aber jenen nothwendigen Erfordernissen zu des Soldaten Zuverläßigkeit vorangeht, da ist Unbrauchbarkeit und Schande die erste Folge davon, weil Unbrauchbarkeit der Waffen und Munition so gut Schande erzeugt, als Feigheit.

b. Hüttenbau. Dieser erfolgt, sobald das dazu nöthige Holz und Stroh angekommen ist. Zuerst wird von dem Stroh, was die Kompagnie bekam, eine Bude für die Officiere der Kompagnie gebaut, weil diese das nicht selber thun können, und dann der Rest des Stroh's in der Kompagnie nach den Sectionen oder Korporalschaften vertheilt. Gut ist's, wenn die sich dann so gut wie es nur immer gehen will, einzurichten suchen, weil selten so viel Stroh da ist, daß es für einzelne Hütten zu zwei bis drei Mann hinreicht, aber wohl Hütten zu 10 bis 12 Mann hinlänglich bedeckt. Doch ist hierinn die Erfahrung die beste Lehrmeisterin, wobei sich auch gleichzeitig die Nutzbarkeit der kleinen Feldbeile

ergeben wird, die der Soldat so gern zu verlieren oder zu vergessen pflegt. Eben so bemerkenswerth scheint es mir hierbei noch, daß der beim Hüttenbau vielleicht vorkommende Mangel an Stroh, Stangen oder Pfählen, nie die Ursache werden kann, um sich ohngefragt aus dem Lager zu schleichen und nahe gelegene Lustwäldchen, Baumschulen, Obstgärten umzuhacken, oder Dörfer und Scheunen abzudecken. Es ist ein Unfug, der allenthalben gleich sträflich ist, es sey denn, daß der Vorgesetzte die Verantwortung übernimmt, welche die Umstände wohl zuweilen erleichtern können.

e. **Das Einholen von Holz, Stroh, Wasser und andern Lebensbedürfnissen,** geschieht stets unter der Aufsicht und persönlichen Verantwortung eines damit beauftragten Officiers, daher dieser auch die ihm dazu mitgegebenen Leute dahin abführt, wohin ihn sein Auftrag leitet, und dahin vertheilt, von wo die genannten Dinge geholt werden sollen. Keiner hat, bei der größten Strafe und bei der Verantwortung mit seiner Ehre, das Recht, von dieser Weisung abzugehen; keiner darf sich die ihm aufgetragenen Bedürfnisse nach Gefallen da holen, wo er Lust hat, oder wohl gar noch andere Forderungen oder Erpressungen dazu gesellen, sondern ein jeder muß strenge bei der ihm ertheilten Weisung bleiben, und das Erhaltene sobald als möglich nach dem vom Officier bestimmten Sammelplatz bringen, weil die müden Kameraden schon mit Sehnsucht im Lager darauf warten, um kochen, Hütten bauen und ruhen zu können.

Bei der Herbeitreibung von Lebensmitteln, wozu nur zuverläßige und gesittete Leute genommen werden können, wird der Officier, wenn es nicht anders seyn kann, stets mit der größten

Genauigkeit einem jeden angeben, was, wie viel und aus welchem Hause er es bringen soll, in den meisten Fällen sich aber nie das Recht nehmen lassen, allenthalben nach den Umständen selber zu bestimmen, was die oder jene Familie liefern kann und soll. Niemals wird er das der Willkühr seiner Leute frei stellen, sondern mit entehrender Strafe und Verachtung denjenigen Bösewicht belegen, dessen thierische Natur jede Schonung und Mäßigung verschmäht, der ungehorsam ist, blos um zu plündern, und der einer armen Familie vielleicht ohne Noth die letzten Habseligkeiten raubt, blos um seiner teuflischen Schadenfreude und Habsucht ein Genüge zu thun. Es ist kaum glaublich, welche Unersättlichkeit sich oft des Soldaten bemächtigt, wenn er einen zu nachgebenden Vorgesetzten bei einigem Hange zur Zügellosigkeit hat. Wie er oft Alles zu brauchen, ja nichts entbehren zu können glaubt, um es im nächsten Augenblicke über die erste beste Hecke von sich zu schleudern. Oft hängt an einer Kleinigkeit dem Besitzer viel, und dennoch sieht man sie den Soldaten mitnehmen, um — sie vor der Thüre vielleicht schon zu zerstören. Das sind doch wohl mit Recht die Auswüchse einer teuflischen Seele zu nennen, und von jedem Manne von Ehre mit Verachtung und Strafe zu brandmarken, wo er ihrer ansichtig wird.

5. Der Vorpostendienst

hat eine zu allgemeine Nutzbarkeit für alle im Felde stehende Truppen, seine Unentbehrlichkeit für Alle ist zu gewiß, als daß ich ihn hier übergehen zu können glauben darf. Vielmehr wünschte ich alles ihm Nützende anführen zu können, um dadurch seine

Ausübung erleichtern zu helfen, die ich für die schwierigste Pflicht des Soldaten im Felde halte.

Es ist, glaube ich, bis jetzt eine ziemlich allgemein angenommene Meynung des Soldaten der Linie, daß der Vorpostendienst ausschließlich zur Uebung und Ausbildung der leichten Truppen, nämlich der Jäger- Schützen- und Füselierbataillons gehöre, und daß es als eine bloß diensteifrige Laune zu betrachten ist, wenn die andern Infanteristen sich gleichsam wie zum Zeitvertreib damit beschäftigen. Ich getraue mir dagegen zu behaupten, daß der Vorpostendienst mit zu dem ersten Unterricht eines jeden Soldaten gehört, er habe einen Namen welchen er wolle, und daß der schwere Infanterist noch sehr schlecht unterrichtet und von sehr beschränkter Brauchbarkeit ist, wenn er von diesem so nöthigen Dienst im Felde nichts weiß. Die letzten Kampagnen haben vielleicht Vielen gelehrt, daß noch Jäger- Schützen- und Füselierbataillons vom Himmel fallen müßten, wenn nur sie allein für alle die den Dienst auf den Vorposten übernehmen müßten, die Lust zu schlafen haben. Ich bin der Meynung, daß ohne die Kenntniß dieses Dienstzweiges kein Soldat ganz brauchbar seyn kann; daß es die Ehre des Soldaten verlangt, zu jeder wichtigen Dienstverrichtung, also auch zu dieser gezogen werden zu können; daß es entehrend ist, in irgend einer Kenntniß dem Kameraden nachstehen zu wollen; und daß es billig ist, diesem durch gleiche Brauchbarkeit auf dem Vorposten das zu vergelten, was er zu meiner Sicherheit daselbst als Pflicht übernahm. Schenkt mir daher, meine Freunde! auch hier eure Aufmerksamkeit, und ich hoffe, ihr werdet mit leichter Mühe einer größern Brauchbarkeit in eurem Amte näher treten.

A. Meldungen. Diese behaupten in allen militairischen Angelegenheiten des Soldaten eine sehr

grosse Wichtigkeit. Auf dem Vorposten wie bei Avantgarden und Patrouillen, werden richtige und gute Meldungen von ihm verlangt, und eben so bedarf der kommandirende General ihrer, um auch seinen Posten mit Erfolg ausfüllen zu können. Es giebt kein militairisches Ereigniß, auf das nicht eine sichere und gute Nachricht vom Feinde einen vortheilhaften Einfluß äußert, eben so wie es gewöhnlich verunglückt, wenn die Nachrichten falsch waren.

Es ist daher für den Soldaten auf dem Vorposten gewiß eines der allerersten Erfordernisse, daß er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Uebungen richtet, die zu guten Meldungen führen, wie sie von ihm gefordert werden können: denn alle seine sonstigen Tugenden sind nur halb so viel werth, wenn er nichts melden, nichts bestellen und nichts ausrichten, nichts beurtheilen und nichts behalten kann. Was hilft mir eine Schildwacht, die etwas vom Feinde gesehen hat, aber dem Dinge keinen Namen zu geben versteht; die viel gesehen zu haben vorgiebt, und nichts behalten hat; oder die Alles gesehen, auch behalten hat, aber so verwirrt vorbringt, daß es unmöglich wird, daraus klug zu werden. Was hilft eine Schildwacht, die ohne Besinnung gleich beim ersten Geräusch auf ihrem Posten fortläuft, und wer weiß welche fürchterliche Geschichten der Feldwacht erzählt; was eine andere, die in dem Grade das Gesehene verkleinert, als es jene vergrösserte, und was eine dritte, die lieber gar nichts sieht, um nur nicht melden zu dürfen? Wer bedenkt, daß von allen diesen Schwächlingen oft das Wohl und Wehe vieler tausend von Menschen abhängt, weil ja doch unmöglich vorausgesetzt werden kann, daß immer so viel Zeit da ist, um nach der Wahrheit solcher Meldungen Patrouillen auszuschicken: der wird meine Bitte, sich schon im Frieden auf dem

Exercirplatz zu Meldungen zu üben, gewiß nicht unbillig finden. Wie leicht ist es nicht, im Frieden sein Auge an die Stärke eines Bataillons, eines Regiments Kavallerie und Infanterie in allen Entfernungen, und eben so an das Bild zu gewöhnen, das Artillerie, Kolonnen-Wagen und dergleichen geben; wie leicht ist es nicht, diese Bilder mit anderen ähnlichen in gleicher Entfernung zu vergleichen, und ein Maaß für alle Entfernungen, so weit das Auge nur reicht, in sich aufzunehmen.

Indessen, so kinderleicht auch solche Uebungen an und für sich, und selbst ohne Anleitung zu unternehmen und zu erfinden sind: so wollen sie denn doch mit Ernst und gutem Willen unternommen werden, weil man nur dadurch die Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten machen kann, die sich einer guten und richtigen Meldung entgegen setzen, wie seine eigenen Schwächen kennen, und Irrthümer vermeiden lernt, die von äußeren Eindrücken herrühren.

Es ist bekannt, daß die Stärke oder Schwäche unseres Auges, die neblichte oder klare Luft, Schatten und Licht in den verschiedenen Tageszeiten, der Stand der Sonne, unser eigener hoher oder niedriger Standpunkt, die Farben der Gegenstände, die Nähe oder Entfernung derselben, Staubwolken und andere Zufälligkeiten einen großen Einfluß auf das richtige Erkennen der Gegenstände äußern. Wie will man aber diesen Einfluß verhindern, wie seine eigene Fähigkeit dazu einsehen lernen, wenn man die Gelegenheiten dazu nicht selber aufsucht; wenn man nicht begreifen lernt, daß alles das, was zu einer guten Meldung gehört, erst von unserm Auge aufgefaßt, von unserm Verstande begriffen, und von diesem mit den anderweitigen Rücksichten in Verbindung gesetzt werden muß. Es muß

dem Auge wie dem Verstande Zeit gelassen werden, sich an das zu gewöhnen, was sie begreifen sollen. Es muß beiden Zeit gelassen werden zu fragen was es ist, das gesehen wird; zu welcher Truppengattung es wohl gehört; wie viel es wohl seyn können; wie die Gegend zu beschreiben seyn wird, in der das Gesehene erscheint; welche Richtung es in seiner Bewegung annimmt; welche Worte man wohl bei der Meldung selbst wird gebrauchen müssen, um verstanden zu werden; ob man erst bei den Hauptsachen, als der Stärke, Truppengattung und Richtung des Feindes, in seiner Meldung wird anfangen müssen, oder ob diese zuletzt kommen dürfen; ob man sich einer bestmöglichsten Kürze wird zu befleißigen haben; ob ein Gefühl der Aengstlichkeit oder Uebereilung dabei zu unterdrücken seyn wird oder nicht; ob die Meldung wohl so wichtig ist, daß sie Eile bedarf; ob sie einem andern anzuvertrauen seyn wird und dergleichen mehr. Kurz, immer müssen einer guten Meldung solche Rücksichten des Verstandes vorangehen, sonst wird sie übereilt, unverständlich, unvollkommen oder ganz verdreht vorgebracht. Fühlt man aber, daß man obigen Forderungen zu einer guten Meldung, troß dem besten Willen und dem redlichsten Bestreben, dennoch nicht zu entsprechen vermag, so wird man sich wenigstens vor Verantwortungen schützen, und alle Irrthümer vermeiden, wenn man z. B. als Schildwacht auf dem Vorposten melden geht, „daß man etwas „militairisch Wichtiges gesehen zu haben glaubt, „es aber nicht gehörig erkennen könne." Der Officier wird dann durch sein Fernrohr der Ungewißheit abhelfen, oder jemanden schicken, der sich von dem, was vorgeht, besser zu unterrichten vermag. Wenn aber Patrouillen mit einer solchen Meldung wiederkommen, so sind sie eine

unnütze Zeitverschwendung gewesen, und man bleibt vielleicht ganz ohne Nachricht vom Feinde.

Bei Meldungen, die dem Soldaten in den Mund gelegt werden, ist es stets eine unverzeihliche Nachläßigkeit, wenn er sie dennoch verdreht, in ihren Hauptsachen vergißt, oder diese wegläßt, und nach seiner Idee Zusätze macht. Nach der Wahrheit zu streben, ist eines jeden Meldenden erste Pflicht. Wer sie aus Schwäche oder Nachläßigkeit verletzt, ist untauglich oder sträflich, dieses aber noch bei weitem mehr derjenige, der die Wahrheit übergeht, blos um sich groß zu machen, oder seine Fehler zu verbergen.

B. Verhalten der Feldwacht bei Tage und in der Nacht.

Nachdem die Feldwacht ihren Platz erhalten hat, auf dem sie beisammen bleiben; auf dem sie sich mit dem Feinde schlagen soll, wenn er sie angreift; von dem die Schildwachten oder Posten ausgehen; wohin sich selbige zurückziehen, wenn sie der Feind zurückdrängt, ist die Sorge des kommandirenden Officiers oder Unterofficiers:

1) sich nach der Verbindung mit den anderen Feldwachten durch rechts und links ausgeschickte Patrouillen zu erkundigen, damit er seinen Nachbar auffinden, ihm wichtige Ereignisse melden und ihn in der Gefahr unterstützen, so wie eines gleichen Dienstes von ihm gewiß seyn kann. Es gehört hiezu, daß die dazu abgeschickten Patrouillen die Weisung erhalten, der zunächst aufgefundenen Feldwacht zu melden, auf welchem Platze die Feldwacht steht; von welchem Regiment und wie stark sie ist; was sie für ein Terrain vor sich hat; und wie weit sie von da entfernt ist. Bei Tage kann das ein Mann seyn, wenn die Feldwacht nur

schwach ist, bei der Nacht aber muß keine Patrouille unter zwei Mann abgesandt werden.

2) Hierauf sieht er der Feldwacht die Gewehre nach, vertheilt die Posten, wie er die Anweisung dazu erhalten hat, mit No. 1, 2, 3 u. s. w. und geht dann sogleich mit der ganzen Feldwacht auf der festgesetzten Postenchaine umher, um die Schildwachten anzustellen, selbige im Beiseyn der ganzen Wacht in ihren besonderen Pflichten zu unterweisen, mit den vorliegenden Gegenständen des Terrains bekannt zu machen und ihnen die Namen der Dörfer zu nennen. Hiedurch werden dergleichen Dinge öfter wiederholt, und dadurch besser behalten; ein jeder der Wacht lernt mit einem Mal die Gegend kennen; die Verbindung der Posten unter sich begreifen; die Feldwacht von jedem Punkt der Postenkette auffinden; und nach dem in sich aufgenommenen Bilde der ganzen Gegend seine dereinstige Meldungen an die Feldwacht vernünftig und verständlich einrichten. Sehr oft geschieht's auch, daß die Posten eher ausgestellt werden, als der Feldwacht ein Platz angewiesen war, weil man gern die Posten nach dem sie schützenden Terrain ausstellt, und dann den Fleck für die Feldwacht nach der Entfernung der ausgestellten Schildwachten wählt. In einem solchen Falle ist es obiger Gründe wegen aber ein Fehler, wenn man nicht nach der ohngefähren Gegend frägt, in welcher der Vorgesetzte die Feldwachten zu stellen gedenkt: denn was helfen alle Schildwachten, wenn sie mit ihren Meldungen die Feldwacht nicht aufzufinden wissen.

3) Ist es zwar ein Glück für den Befehlshaber, wenn bei Tage so viel Zeit da ist, um jedem Doppelposten seine Umgebungen mit den darin vorkommenden Namen bezeichnen zu können;

ein Glück, wenn er diese Namen alle weiß; und ein Glück, wenn die Schildwacht sie auch behält und nicht verwechselt, denn dann ist man sicher, sehr gute und richtige Meldungen erhalten zu können. Indessen sehr selten hat man sich solcher Glücksereignisse zu erfreuen, sondern es fehlt in der Regel an einer guten Karte, an den nöthigen Erkundigungen, an Bothen und an der Zeit, um jene Bekanntschaft mit der Gegend sich in dem Augenblick, in dem man sie gerade braucht, zu verschaffen. Ich halte es daher für rathsam, alle vor der Postenchaine gelegene und von da aus sichtbare Häuser, Wälder, Dörfer und Städte, ihrer Reihefolge nach, vom rechten Flügel an mit Nummern zu belegen, und sich diese Festsetzung in seine Schreibtafel zu vermerken. Hiedurch wird man den Schildwachten ein Mittel geben, in ihren Meldungen deutlich und verständlich zu seyn, wie sich selber die Pflicht erleichtern, die Wahrscheinlichkeit der erhaltenen Meldung zu erforschen. Man kann auf diese Weise genau wissen, ob diese oder jene Schildwacht die von ihr angegebene Nummer, als die Bezeichnung eines Hauses, das ihr vielleicht zur Seite liegt, sehen kann oder nicht. Ich halte diese Maaßregel für besser, als in dem Fall der gänzlichen Unbekanntschaft mit der Gegend, dem Soldaten die Bezeichnung derselben in einer Meldung an die Feldwacht selber zu überlassen, denn gewöhnlich ist das der Weg, um nie klug daraus zu werden. Auf jeden Fall hat der Befehlshaber der Feldwacht auf Mittel zu sinnen, um auch in unbekannten Gegenden sicher zu seyn, nie eine ganz falsche Meldung bekommen zu können, und nie ohne eigene Ueberzeugung eine weiter zu befördern, weil schon früher gezeigt worden

ist, welchen Schwierigkeiten richtige Meldungen unterworfen sind. Steht die Feldwacht aber mehrere Tage auf ihrem Posten, so ist es eine Nachläßigkeit derselben, wenn sie nicht jene Nummern mit den wahren Namen der sichtbaren Städte und Dörfer zu vertauschen im Stande ist.

4) Wenn nun die Schildwachten alle angestellt, die Schnurr- und Zwischenposten ausgesetzt, und die übrigen Leute in Patrouillen getheilt sind, werden bei Tage die Tornister in einer Reihe und die Büchsen daraufgelegt. — Infanteriegewehre werden zusammengesetzt, aber nie in zu großen Haufen, denn sonst dauert es zu lange, ehe man sie wieder von einander bekömmt. Am besten stehen sie zu dreien, und noch besser an Stützen, wie auf den Wachten in der Garnison. Bei der Nacht aber darf keiner auf der Feldwacht sein Gewehr aus der Hand legen, denn nichts kann dem Feinde bei einem Ueberfalle angenehmer seyn, als wenn er die Gewehre hinten zusammengesetzt findet, und so zuerst in Empfang nehmen kann. Die Mannschaft wird ihm dann sicher nicht mehr entgehn. — Dann können von einigen Leuten Holz, Wasser und Lebensmittel, jedoch wenn es angeht, auf Wegen die der Feind nicht gewahr werden kann, geholt werden. Während dieser Zeit wird der Vorgesetzte über die bestmöglichste Anstellung seiner Feldwacht bei einem plötzlichen Angriff des Feindes mit sich zu Rathe gehen; das Terrain dabei genau betrachten, die Mittel erwägen, die es zu einer glücklichen Unterstützung seiner benachbarten Feldwacht, oder seines eigenen Rückzuges darbietet; und endlich nach dem gefaßten Entschluß, seine Leute in die Feuerlinie treten lassen, damit ein jeder seinen Platz in selbiger

ohne Zeitverlust zu finden weiß, wenn des Feindes Erscheinen das verlangt.

5) Kurz vor jeder Ablösungszeit müssen die verschiedenen Posten antreten, um verlesen und nochmals unterrichtet zu werden. Dann gehn sie einzeln den nächsten Weg nach ihrem Posten und lösen ab. Bleibt aber der abgelöste Posten zu lange aus, so muß der Veranlassung dazu sogleich durch eine Patrouille nachgespürt werden. Wird die Feldwacht selbst durch eine andere abgelöst, so muß diese neben der alten aufmarschiren, damit nie dem Feinde der Rücken zugekehrt wird.

6) Ehrenbezeigungen, wie sie im Frieden den General- und Staabsofficieren von den Wachten erwiesen werden, fallen hier ganz weg. Die Ankunft eines solchen Officiers, wie eines jeden andern Menschen, muß dem Befehlshaber der Wacht durch den Schnurrposten sogleich angezeigt werden, der dann entweder jenem Officier die nöthigen mündlichen Meldungen macht, über das was sich zugetragen hat, oder Fragen an andere thun wird, je nachdem es die Umstände verlangen.

Deserteurs, Gefangene, Parlementairs mit Trompetern, feindliche Bauern oder dergleichen, die durch abgeschickte Mannschaften von den Außenposten zur Feldwacht eingeholt werden, erreichen diese mit verbundenen Augen, und müssen daselbst so lange verbleiben, bis nähere Befehle über sie erscheinen. Sie werden mit verbundenen Augen, entweder nach dem Lager oder wieder zurück geführt.

7) Das Feldgeschrei und die Losung darf die Feldwacht keinem anvertrauen, der nicht aufs Genaueste von ihr gekannt ist, selbst unbekannten Officieren mit einer in der Armee üblichen Montirung ist es zu verweigern, wenn sie nicht

eine Beglaubigung von einem vorgesetzten Officier, oder dem kommandirenden General bringen. Ohne die ausdrückliche Erlaubniß des letztern darf keiner, ohne Ansehen der Person, weder bei Tage noch bei der Nacht die Postenchaine passiren. Wer sich den Durchgang ertrotzen will, wird höflichst gebeten, einen Mann der Feldwacht zum Kommandeur der Vorposten zu begleiten. Selbst die vornehmsten Officiere der Armee sind hievon nicht ausgeschlossen, weil keiner als die Vorposten-Officiere auf der Feldwacht noch deren Posten was zu suchen hat. Ja selbst der kommandirende General wird sich über die Brauchbarkeit seiner Feldwachten freuen, wenn sie ihm bei dem Mangel des Feldgeschrei's, oder seiner persönlichen Bekanntschaft den Durchgang verweigern, denn dann ist er sicher, daß dem Feinde jede Nachricht von seinem Heere sehr erschwert werden wird. Gewöhnlich verfallen die Vorposten, wenn sie länger als einige Tage auf demselben Fleck stehen, in den Fehler der Nachläßigkeit und Nachgiebigkeit gegen Personen, die unter allerhand Scheingründen, mit Eier, Butter, Wein, Briefen und dergleichen den Durchgang nachsuchen. In der Regel heißt es dann: „schon vor mehreren Tagen bin ich in Aufträgen an den Kapitain, „der da und da wohnt, ganz ungehindert durchgegangen, und Sie wollen mir den Eingang „verweigern?“ — Kurz dergleichen Ueberredungen mehr, erreichen nur zu häufig ihren Zweck, und verstecken fast immer einen Verräther. Wer kann dafür stehen, daß nicht der eigene Wirth, oder ein anderer für ehrlich gehaltene Mann bei seiner Ankunft auf feindlichem Boden, mit Gewalt gezwungen wird, das zu entdecken, was er über den Standpunkt der Feldwachten, deren Stärke, der Vertheilung

unserer Truppen, und deren Anzahl sah und hörte. Wird nicht ein gleiches Verfahren von unserer Seite sehr klug und lobenswerth seyn, wenn uns dazu die Gelegenheit geboten wird? nun und wird es dann dem Feinde zu verdenken seyn, alle nur mögliche List und Schlauheit anzuwenden, um uns das zu vergelten, was wir durch gleiche Mittel gewannen, oder doch wenigstens zu gewinnen trachten? — Es ist daher eine der allerersten Pflichten einer Feldwacht, alle Anträge zum Passiren der Vorposten mit dauerndem Mißtrauen zurückzuweisen, selbst Kirchengängern den Durchgang zu verweigern, denn nur so kann sie die Verräthereien erschweren, und vielleicht ganz unmöglich machen, wie vor einem Ueberfall ziemlich sicher seyn.

8) Daß auf der Feldwacht nicht eigentlich an's Schlafen zu denken ist, versteht sich von selbst, besonders wenn die Nähe des Feindes Besorgnisse erregt. Indessen, wenn es angeht, ist es gut, wenn der dritte Theil der ganzen Mannschaft sich etwas ruht, denn das erhöht die Ausdauer der Kräfte, und erhält die Gemüther thätig und munter. Jedoch kann unter einem solchen Ruhen, nur ein Schlafen im Sitzen mit umgehängtem Tornister und dem Gewehr in der Hand verstanden seyn, weil eine größere Bequemlichkeit die Ursache zu dem schrecklichsten Unglück für die Feldwacht werden kann. Es muß daher der auf der Feldwacht sich befindende Theil der zu ihr gehörigen Mannschaft, nach jeder Ablösung, und nach jeder halben oder ganzen Stunde, in zwei Theile getheilt werden, nämlich in die, welche auf obige Art schlafen können, und in die, welche wach bleiben müssen. An wem nicht die Reihe des Schlafens ist, der muß unter jeder

Bedingung wach bleiben, und kann er das nicht im Sitzen erreichen, so muß ihm aufzustehen befohlen werden. Gutmüthige Nachgiebigkeit kann hier nach den Umständen ein Verbrechen werden, weil man selbst in der größten Entfernung vom Feinde nie weiß, ob er etwas gegen uns unternehmen kann, oder unternehmen will. Leider ist die geglaubte Sicherheit nur zu oft schon das Grab vieler sonst ehrenwerther Männer geworden, die rücksichtslose Vorsicht und Pünktlichkeit im Dienste aber noch nie.

9) Eigentlich muß eine jede Feldwacht die Nacht ohne Feuer zubringen, sich also unter allen Umständen erst die Erlaubniß dazu einholen. Selbst aber wenn die eingegangen ist, darf sie nicht ohne die größte Vorsicht sich derselben bedienen, damit dem Feinde nicht etwa durch das helle Feuer ein Wegweiser bis zur Feldwacht entsteht, und er schon von weiten die Anzahl der um dasselbe stehenden Mannschaft zählen kann. Zu dem Ende muß das Feuer in einer Grube und nie groß gemacht werden, dann geht der Befehlshaber der Feldwacht ausserhalb derselben nach der Seite des Feindes zu, sieht ob es in einer Entfernung von etwa hundert Schritt zu sehen ist, und läßt es mehr verdeckt anlegen, wenn er auch nur von einem Punkte aus dessen Helle sah. Ist es aber nicht möglich das Feuer zu verdecken, so ist es besser eine Nacht ohne Feuer zuzubringen, als sich einem Ueberfalle dadurch auszusetzen, besonders da dieser eigentlich nur auf Feldwachten mit Feuer, oder durch sehr gute Führer und Nachrichten gelingen kann. Deshalb muß auch das Abkochen in der Nacht auf der Feldwacht vermieden werden, selbst bei Tage ist es schädlich, wenn dabei zu viel dicker Rauch entsteht.

Derselben Ursache wegen ist auch jedes Lautseyn auf der Feldwacht gefährlich, weil man in der Nacht so gut durch's Gehör wie durch das Licht geleitet wird. Leise Erzählungen sind für die Munterkeit der Wacht hinreichend, daher auch etwas sehr Empfehlendes.

10) Die Feldwacht muß bei der Nacht den Platz, auf dem sie steht, mit Schnurrposten umgeben, damit sie sicher ist, daß nichts unangerufen sich ihr nähern kann. Es ist so unwahrscheinlich, daß der Feind zu seinen Unternehmungen auf die Feldwacht, gerade den von einem Schnurrposten beobachteten Weg kommen wird, als es unmöglich ist, von der einen Schildwacht zu verlangen, daß sie im Rücken des Gebüsches, das vielleicht die Feldwacht verbirgt, sehen soll, was sich dieser von da nähert, wenn sie auf der Front desselben steht. Ja der Feind wird, wenn er gut geführt wird, gewiß eher den Rücken als die Front der Feldwacht überfallen, weil er in jenem Fall schon die unvermuthete Ueberraschung für sich hat. Es müssen daher mehrere einzelne Schildwachten die Feldwacht umgeben, und so gestellt seyn, daß es geradezu unmöglich wird, ohne von einer oder der anderen bemerkt zu werden, sich der Feldwacht zu nähern. Hiezu müssen alle Leute derselben der Reihenfolge nach genommen werden, und es wird, weil die Schnurrposten nur eine Stunde stehen, ein jeder von einer Ablösung zur andern, noch immer drei Stunden zu seinem Ausruhen übrig haben, wenn nicht nöthige Patrouillen das verbieten.

So wie der Schnurrposten Halt Werda! anruft, steht die Feldwacht auf, oder doch wenigstens der Theil der Wacht, dem dies zur Pflicht gemacht ward, damit keine allgemeine Ueberraschung möglich ist, und gleich Mann-

schaften zum Examiniren da sind. Dieser aufgestandene Theil der Mannschaft macht daher auch Front gegen den Ruf, und wartet so lange bis sich die Veranlassung dazu näher ausgemittelt hat. Eben dasselbe gilt, wenn ein sehr hörbarer Schuß in der Nähe oder auf den Vorposten fällt. Deshalb ist es auch gut, wenn der für solche Fälle zum Aufstehen bestimmte Theil der Mannschaft stets beisammen sitzt, denn dann ist Ordnung in Reih und Glied hergestellt, und es wird nicht immer die ganze Mannschaft gleich aufgeschreckt.

11) Eine Feldwacht kann sich trotz den sorgfältig ausgestellten Schildwachten und deren Aufmerksamkei, trotz ihrer großen Entfernung vom Feinde, und ihrer eigenen Wachsamkeit nie ganz sicher vor einem Ueberfalle halten, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit Patrouillen absendet, die sie von der Aufmerksamkeit oder Nachlässigkeit der Schildwachten und den Veränderungen unterrichten, die vielleicht bei den nächsten Feldwachten und Posten vorgegangen sind; die vor der Postenchaine oder in deren weiten Zwischenräumen nach dem Feinde spähen; nahe gelegene Dörfer oder ein zum Versteck geeignetes Terrein durchschleichen; kurz, keine Mühe sparen, um den vielleicht herangeschlichenen Feind zu entdecken, oder doch wenigstens durch Erkundigungen etwas von ihm zu erfahren. Es ist kaum glaublich, welche gute Dienste oft eine so herumschleichende Patrouille der Feldwacht erzeugt, und es bleibt ihr daher unbenommen, sich derselben stets zu ihrer Sicherheit zu bedienen, wenn sie dieselben für nöthig hält. Da sie überhaupt immer nur allein für ihr Wohl und Wehe verantwortlich ist, so bleibt es Regel für sie, sich nie daran zu kehren, ob noch Truppen vor ihr stehen, ob es heißt, der

Feind ist noch weit, ob es schlecht Wetter ist, oder ob ihre Leute gerne Patrouillen thun; denn bei den erstern beiden Fällen kann man immer sagen, es kann seyn, es kann aber auch vielleicht plötzlich nicht seyn; und für die beiden letztern versichern, daß gerade im schlechten Wetter die mehrsten Ueberfälle und Verstecke gelangen, weil der Soldat in der Regel sich immer sicherer glaubt als er ist, wenigstens gerne so thut und so spricht, um nur nicht auf unbekannten Wegen patrouilliren zu dürfen. Ich halte es überhaupt nicht für räthlich, sich mit der Mannschaft zu viel über sein eigenes Verfahren und über seine zu treffenden Maaßregeln zu besprechen, weil man nur zu leicht durch die verschiedenen Meinungen verwirrt gemacht wird. Am besten ist's, man halte fest an der Vorschrift des Dienstes, und thue was einem zur eigenen Sicherheit gutdünkt, so wird man bei regem Eifer das Beste zu thun, dieses selten verfehlen. Da also bei jeder Feldwacht Patrouillen vorkommen müssen, so muß auch die Mannschaft vom ersten Augenblick an stets in Patrouillen zu 2 bis 3 Mann nach einer fortlaufenden Nummer eingetheilt seyn, die denn bei dem Aufruf „Patrouille No. 1, 2, 3 u. s. w." sogleich bei der Hand sind, und ihre Aufträge erhalten. Eben so muß stets einer der zuverlässigsten und vernünftigsten Leute bestimmt seyn, nach dem Vorpostenkommandeur zu eilen, wenn wichtige Ereignisse auf den Vorposten geschehen, wenn der Feind plötzlich erscheint, wenn wichtige Meldungen kommen und dergleichen. Jedoch darf derselbe nicht eher zu dieser seiner Bestimmung abgehen, als bis er es angezeigt, und sich von dem, was er melden soll, auch wirklich selber unterrichtet hat, denn sonst wird er bei den hintersten Truppen

mehr Ueberraschung bewirken, als seinem Zwecke gemäß derselben zuvorkommen.

12) Wird eine Feldwacht in der Nacht in einer unbekannten Gegend ausgestellt, so bleibt ihr nichts anders übrig, als sich mit Schildwachten erst ganz nahe zu umgeben, und dann selbige zwei bis 300 Schritt nach verschiedenen Richtungen vorgehen zu lassen, woselbst sie stehen bleiben, und durch Patrouillen in Verbindung gesetzt werden. Patrouillen und Wachsamkeit thun denn das Uebrige bis Tagesanbruch, alsdann man Alles dem Terrain anzupassen sucht.

13) In dem Falle, daß es dem Feinde trotz der Befolgung aller obigen Vorsichtsmaaßregeln dennoch glückte, die Feldwacht zu überfallen, oder doch wenigstens plötzlich vor ihr, oder in ihrem Rücken zu erscheinen, so bleibt ihr gar kein anderes Mittel zu einer ehrenvollen Rettung von schimpflicher Gefangenschaft übrig, als ohne alles Bedenken sogleich mit Ungestüm über ihn herzufallen, und ihn zu zerstechen und zu zerhacken, so gut es nur immer gehen will, denn sonst thut er es. Ein ängstliches Suchen nach Reih und Glied würde dabei Zeit, und mit ihr vielleicht Alles verloren machen, weil der Sieg der Feldwacht in einem solchen Falle nur darin bestehen kann, daß sie die Ueberraschung, die der Feind ihr zugedacht hatte, auf ihn überträgt. Je beherzter ein jeder Ehrenmann daran Theil nimmt, desto sicherer ist der glückliche Erfolg. Am leichtesten wird man dadurch mit der Kavallerie fertig werden, weil die Pferde durch das plötzliche Hervorbrechen der Wachtmannschaft scheu werden müssen. Jedoch auch der Ueberfall durch Infanterie wird so glücklich abgewiesen werden können, weil sie ja von vorne durch die Wacht, und im Rücken

durch die herbeigeeilten Schnurrposten, also überall angefallen wird. Wird man aber den zum Ueberfall herannahenden Feind durch die Meldungen der Schildwachten, oder durch Patrouillen gewahr, so schirre man das Feuer ein wenig stärker an, verlasse in der höchsten Stille seinen Platz, lege sich diesem versteckt zur Seite, lasse so den Feind hervorbrechen, und falle dann wie vorhin über ihn her, so wird er stets eine sichere Beute unserer Vorsicht und unseres Muthes werden, weil ein gut angelegter Versteck jeden Ueberfall besiegt.

14) Ist eine Feldwacht gezwungen, sich vor dem überlegenen Feinde fechtend zurückzuziehen, so muß sie das wo möglich erst nach Aufnahme ihrer ausgestellten Schildwachten mit Benutzung des Terrains, so gut es nur immer gehen will, und mit einer solchen Richtung nach den hintersten Truppen thun, daß diese nicht gehindert werden, ihr Feuer auf den sie verfolgenden Feind mit Wirksamkeit zu richten. Ist der Andrang des Feindes aber so heftig, daß die Feldwacht demselben nicht fortdauernd widerstehen kann, so muß sie sich zurückziehen, wenn auch ihre Schildwachten noch nicht alle wieder da sind, weil diese dann ohne Gefahr für sich später zu ihr stoßen können.

Sieht eine Feldwacht, ohne selbst angegriffen zu seyn, daß die benachbarte Feldwacht attaquirt ist, so muß sie Erkundigungen durch Patrouillen einzuholen suchen, und dann nach den Umständen entweder dem Feinde in Flanque und Rücken fallen, oder dessen muthmaßlichen Angriff auf sich abwarten; bei schon errungenen Vortheilen desselben sich aber zurückziehen, oder bei keiner von diesen Veranlassungen den Befehl zum Rückzuge oder zu andern Unternehmungen abwarten. Keine Feld-

wacht aber darf sich ohne dergleichen vollwichtige Ursachen zurückziehen, noch bei der Flucht des Feindes sich in eine zu hitzige Verfolgung desselben, und am wenigsten in einem zum Versteck geeigneten Terrain in jene einlassen, denn dadurch können die hintersten Truppen in sehr große Verlegenheit kommen, was zu verhüten doch gerade der Hauptzweck der Feldwachten ist. Es wird ihr bei der Flucht des Feindes genügen, zu wissen wo er bleibt, und das können nachgesandte Patrouillen viel besser als die ganze Feldwacht bewirken.

15) Ist es dem Feinde gelungen, sich durch alle Feldwachten und deren Posten durchzuschleichen, und die hinter diesen gelegene Quartiere zu überfallen, so muß die Feldwacht augenblicklich dahin aufbrechen, und den Feind im Rücken mit Ungestüm angreifen. Ist er aber schon in einem Gefecht mit dem Schießgewehr begriffen, so ist ein Widerstand unserer Truppen zu vermuthen, und man thut gut, sich dem Feinde in die Seite zu setzen, um ihn von da aus zu beschießen. In einem jeden solchen Falle muß man aber stets was unternehmen, um den Feind zu zwingen, von seinem Vorhaben abzulassen, oder um ihm die gemachte Beute doch wenigstens abzujagen, wenn man zu spät kam.

16) Zu den Feldwachten werden auch noch die kleinen Wachten gerechnet, die unter dem Namen der stehenden Patrouillen bekannt sind. Sie dienen zur Anlehnung einer Postenkette, wenn man keine andere Truppen auffinden kann; zur Erleichterung des Abpatrouillirens einer sehr langen Postenkette; zur Verbindung zweier sehr weit auseinander liegender Feldwachten; zur versteckten Beobachtung eines Postens, zu dessen Besetzung man nicht stark ge-

nung ist; zur Entdeckung und Beobachtung des feindlichen Patrouillenganges oder dergleichen. Zu allen diesen Zwecken hat sie die Pflichten jeder Feldwacht, und die allergrößte Vorsicht nöthig. Sie darf des Nachts nie Feuer haben, kann ihren Platz zuweilen rechts und links verlegen, so wie überhaupt viel in Bewegung seyn, muß aber alles ohne Geräusch abzumachen suchen, weil ihr Zweck Horchen und Beobachten, aber nicht Fechten ist. Sie stellt einige Schildwachten aus, findet aber die Erfüllung ihres Zwecks nur im Patrouilliren, und läßt alles Merkwürdige an die Feldwacht melden, von der sie ausgesetzt wurde. Sie muß alles schleichend abmachen, selbst dann nicht laut seyn oder feuern, wenn sie den Feind auf die Feldwacht zugehen sieht: dann legt sie sich ihm schleichend vor, bleibt stets zwischen ihm und der Feldwacht, benachrichtigt diese bei Zeiten, und wenn sie derselben dann so nahe ist, um sicher zu seyn, daß der Schuß von ihr gehört werden kann, so giebt sie Feuer auf den Feind. Sie folgt ihm, wenn er flieht, und weicht ihm nach der Feldwacht zu aus, wenn er sich nicht schrecken läßt. Alles das hat keine Schwierigkeit, sobald man sich Bekanntschaft des Terrains verschafft hat.

C. Verhalten der Schildwachten welche die Feldwacht ausstellt.

Hierin beruht einer eurer wichtigsten Dienste, die ihr, meine Freunde! fürs Vaterland übernommen habt. In jeder Schildwacht sieht die Nation ihren Getreuen, dem sie mit der Losung auch ihre Ehre anvertraut, und auf dessen genaue Pflichterfüllung sich tausende der Kameraden sorglos der Ruhe überlassen. In keiner Pflichterfüllung als kriegführender Soldat, kann dieser durch

Nachläßigkeiten solche Nachtheile stiften, wie als Schildwacht auf dem Vorposten; in keiner durch Untreue dem Allgemeinen so schmerzlich schaden, als hier, weil er fast nirgend so sich selber überlassen ist, und auch nirgend so schwer seine begangenen Fehler zu verbessern gehen, als hier. Wer ist im Stande die Vernichtung einer Feldwacht, eines ganzen noch weiter rückwärts gelegenen Quartierstandes, durch die Schlafsucht oder Unachtsamkeit einer einzigen Schildwacht herbeigeführt, ungeschehn zu machen? Wer die Unglücksfälle auszugleichen fähig, die eben so, und vielleicht noch härter durch verrätherische Desertion einer Schildwacht, das Allgemeine treffen? — Und welcher Kamerad die Wunden zu vergessen im Stande, die eine nachläßige oder untreue Schildwacht ihm zufügte?

Wenn ich daher nicht zu gewissenlosen Leuten sondern zu Gemüthern rede, die Abscheu vor dem Bösen, und noch mehr Abneigung vor dem Uebel haben, das andern Unschuldigen von ihnen zugefügt werden könnte: so bitte ich, folgende Pflichten mit Aufmerksamkeit zu hören, und mir auf mein Wort zu glauben, daß ohne die Anwendung derselben es ganz unmöglich ist, eine Schildwacht zu seyn wie sie seyn soll. —

1) In der Regel werden zu jeder Schildwacht vor dem Feinde zwei Mann genommen, weil sie Meldungen machen und doch während dem den Posten nicht verlassen sollen; vier Augen und Ohren mehr sehen und hören als zwei; sie sich, wo es nöthig ist, mit einander berathen können; die Sicherheit des einen durch den andern steigt; und die Munterkeit bei der Nacht wahrscheinlicher wird. Diese beiden Mann dürfen aber nie zusammen, sondern müssen immer 8 bis 10 Schritt auseinander, und zwar so stehen, daß der Feind sie nicht sehen,

von ihnen aber die ganze Gegend übersehen werden kann. Verdeckt müssen sie deshalb stehen, damit der Feind nicht nach der Anzahl der ausgestellten Schildwachten, die Stärke der Wachten oder deren Mannschaften zu berechnen im Stande ist, die zu den Vorposten genommen sind. Uebrigens stehen die Schildwachten auch so mehr geschützt. Einzeln stehn sie deshalb, weil sich ein Mensch besser als zwei verdeckt stellen, und so von einem Doppelposten ein sehr grosses Terrain übersehen werden kann, wenn beide mit halb rechts und halb links stehen, wie das bei den Ecken eines Waldes zum Beispiel, klar wird. Deshalb muß auch eine jede Schildwacht ihr Auge so weit in die Ferne gehen lassen, als es nur immer möglich ist, weil das eine der Hauptrücksichten ist, nach denen der Vorgesetzte eine Schildwacht anstellt. Von diesem Augenblicke an muß der angewiesene Posten auch nicht mehr verlassen werden, es sey denn, daß man abgelöst, abgerufen, oder vom Feinde verdrängt würde.

2) Muß eine Schildwacht sich so ruhig als möglich auf ihrem Posten verhalten, nicht so plaudern, singen oder pfeifen, daß es noch vom Feinde gehört werden kann, bei der Nacht alles dies aber lieber ganz vermeiden, weil es den feindlichen Schleichpatrouillen den Weg zeigt, und das leise Gehör vermindert, auf das sich eine Schildwacht in der Nacht nur allein zu verlassen hat. Sie hat bei der Nacht, ausser dem Bücken nach der Erde, um kurz über deren Oberfläche nach dem helleren Himmel zu, die Ankommenden zu beobachten, und dem Auflegen des Ohr's auf die Erde, um durch die Erschütterung derselben schon von fern die Ankommenden zu fühlen, kein Mittel mehr, den ankommenden Feind gewahr zu werden. Sie

muß hören, wenn sie nützen will, sonst taugt sie nichts. Gut ist es aber, wenn sie das Geräusch der etwa nahe gelegenen Mühlen, Schmieden und Fabriquen genau kennen lernt, damit sie sich nicht täuschen läßt, und falsche Meldungen macht.

3) Jede Schildwacht muß dem Feinde suchen den Weg zu vertreten, er mag ihr bei Tage erscheinen, oder bei Nacht sich nahen. Selten wird der Feind seine Richtung so nehmen, daß er gerade auf einen Posten stößt, ja er wird den sogar vermeiden, wenn er kann, um desto ungehinderter seinen Weg zur Feldwacht, oder zu einem mit Truppen belegten Quartier fortsetzen zu können. Zu dem Ende müssen die Schildwachten, da sie nicht Arm an Arm, sondern mit großen Zwischenräumen von einander stehen, diese gegenseitig benutzen, um dem Feinde allenthalben den Weg zu vertreten. Sehr leicht ist das jeder Schildwacht, wenn sie nehmlich, indem sie den Feind schon von ferne sieht oder hört, nach der Richtung. die ihr dadurch von seinem Marsche angegeben wird, mit rechts- oder linksum auch die ihrige antritt, und dabei ihre Schritte erweitert oder verkürzt, je nachdem sie den Feind zu verfehlen, viel zu früh anzukommen, oder ein zu großes Geräusch zu machen gedenkt.

4) Unter jeder Bedingung muß eine Schildwacht den Feind anrufen, sie mag stehen wo und wie sie will, denn gleich nach ein paar Mann zu schießen oder mit einer Meldung ihretwegen fortzulaufen, ohne zu wissen, was man von ihnen melden soll, ist ein dummer Streich, da es ja auch feindliche Ueberläufer und Parlementairs seyn können. Ist der Feind stark, so melde man seine Ankunft schon von weiter Ferne, lasse ihn dann auf 100 Schritt heran-

kommen, und rufe ihm Halt! entgegen. Ist die Antwort ein Schuß, oder ein sonstig feindliches Unternehmen, so schießt der, an dem die Reihe des Meldens ist, sein Gewehr auf den Feind ab, eilt nach der Feldwacht, um das Vorgefallene zu melden, und läßt den Kameraden mit dem geladenen Gewehr zur Beobachtung des Feindes zurück. Dieser wird sogleich vorsichtiger seine Schritte leiten, weil er überall bei der Unkunde mit dem Terrain, die Begrüßung der Feldwacht erwarten muß. Dadurch erhält die meldende Schildwacht Zeit genug, ihre Meldung zu vollenden, und noch zur Hülfe des zurückgebliebenen Kameraden zurückzukehren. Dieser muß, wenn der Feind im Vordringen blieb, seine Schritte so lenken, daß er in dem bekannten Terrain stets zwischen der Feldwacht und dem Feinde diesen beobachten, und auch mit Wirksamkeit auf ihn feuern kann, ohne daß ihm derselbe nur ein Haar zu krümmen vermag. Gut ist es, wenn dabei so viel als nur möglich gefeuert werden kann, damit die Feldwacht und die noch weiter rückwärts gelegenen Truppen aufmerksam gemacht werden.

5). Ist aber ein benachbarter oder ein anderer Posten vom Feinde angegriffen worden, und sind dabei mehrere Schüsse gefallen, so daß es zu vermuthen steht, daß der stärkere Feind die Posten zurückgedrängt hat, so zieht sich der übrige Theil der Postenkette auf dem nächsten Wege nach der Feldwacht zurück, jedoch immer mit der Absicht, um dem Feinde Schaden zuzufügen. Dies ist leicht, wenn die zurückgehenden Posten sich unter Begünstigung des Terrains und der Umstände, nach seiner Flanque oder seinem Rücken bewegen. Nach der Stärke des Feuers werden sie ihre Schritte zu ver-

doppeln haben, um nicht die Feldwacht zu verfehlen, oder wenn diese schon von ihrem Platze gedrängt ist, nicht dem Feinde in die Hände zu fallen.

6) Auf das Abrufen der Posten durch die Feldwacht kann, wenn diese angegriffen ist, nicht gerechnet werden, weil von einer Patrouille es so unmöglich ist, zu verlangen, alle ausgestellten Posten in einem Augenblicke zusammen zu holen, als von der Feldwacht mehrere zu dem Zwecke abzusenden, weil das diese schwächen und ihre Vertheidigung unmöglich machen würde. Es bleibt in diesem Falle nichts anders übrig, als den Schildwachten Verstand und guten Willen, wie oben gesagt, zuzutrauen, oder sie durch ein verabredetes Signal zurück zu rufen. Verloren können sie nie gehen, weil sie die Bekanntschaft des Terrains und den Fortgang des Gefechts zu ihrer Richtschnur haben. Dieses wird sie belehren, ob es räthlich ist, nach dem ehemaligen Platze der Feldwacht, oder über deren Linie hinaus zu gehen; oder ob das Gefecht sich mehr auf die Seite des Feindes zieht, und daher der alte Posten wieder eingenommen werden muß. Es ist ganz unmöglich, sich bei einer solchen Gelegenheit in der Bewegung des Gefechts, ob es vor= oder rückwärts geht, zu täuschen, besonders da die Schildwachten sich demselben so viel wie möglich nähern sollen, um die Feldwacht zu erreichen, also Alles aus der Nähe wahrnehmen, und noch besser Theil daran nehmen können. Es wird daher auch unter allen Umständen kein beneidenswerthes Loos für diejenigen Schildwachten seyn, die trotz dem, daß der Feind von der Feldwacht zurückgeschlagen ward, dennoch nicht auf ihren vorigen Posten zu finden sind. Ein Beweis, daß sie wie die gehetzten Haasen

gleich beim ersten Schuß davon liefen, und sich nachher weder um die Feldwacht noch um den Feind bekümmerten.

7) Ist der Feind schwach, etwa 2 bis 3 Mann, also blos von der Stärke einer Patrouille, so darf die Schildwacht nicht sogleich melden gehen, schießen, oder sich zurückziehen, sondern sie muß wie vorhin sich dem Feinde entgegen stellen, und durch List ihn suchen zum Gefangenen zu machen, was auch in der Regel gelingt, wenn zwei Doppelposten gemeinschaftlich zu dieser Absicht hinwirken. Man schleicht sich unbemerkt in seine Richtung, läßt ihn 8 bis 10 Schritt bei sich vorbei, ruft dann aus seinem Schlupfwinkel sein Halt! ihm zu, und kann sicher seyn, daß ihn diese unerwarteten Stimmen zur gutwilligen Ergebung überreden werden. Ist das aber nicht der Fall, so muß sogleich einer todtgeschossen werden, um die andern desto sicherer zu fangen. Auf jeden Fall aber darf dieses Unternehmen nicht zu viel Zeit wegnehmen, weil sonst die vorliegende Gegend zu lange unbeachtet bleibt, und der Feind diese Patrouillenjagd benutzen könnte, um mit einer zweiten nachgesandten desto sicherer seinen Zweck zu erreichen.

8) Gefangene sind für die Vorposten wichtig, denn in der Regel erfährt man bei guter Behandlung von ihnen alles, was man über des Feindes Stärke, seine Verhältnisse und Absichten zu wissen wünscht. Bei Tage begünstigt ein solches Unternehmen der Schildwachten die Klugheit derselben, und das Terrain mit seinen Gräben, Hecken, großen Steinen, Gebüschen, Kornfeldern und dergleichen. Jedoch noch leichter wird es in der Nacht, besonders wenn die Schildwachten dazu schwarzen und weichen Boden, Sturzäcker, dunkle Wiesen, eine mehr

liegende als stehende Stellung, das bekannte Terrain und leise Gehör, die Schnelligkeit und Stille klug benutzen. Wenn sie wissen, daß die Wälder, Gebüsche, Gräben und Kornfelder, am Tage für den Vorpostensoldaten sehr viel Angenehmes haben, in der Nacht ihm aber nachtheilig werden, weil sie seine freie Bewegung verhindern, den Feind ihm plötzlich entziehen, eine Verirrung sehr möglich machen, und das abgefallene Laub oder die berührten Aeste nie erlauben so leise zu gehen, als eine gesträuchlose Wiese oder der weiche und schwarze Boden. Zwar ist die Bewegung der Gesträuchwipfel in Gebüschen, und die der Aehren eines Kornfeldes, den heimlichen Gängen der Schildwachten und Patrouillen bei Tage nachtheilig, jedoch schützen sie selbst im Nothfall noch vor dem Schuß. In der Nacht sind sie aber schädlich, und nur höchstens die Seiten von ihnen zu benutzen.

9) Jede Schildwacht muß wenigstens zwei Wege kennen, um von ihrem Posten nach der Feldwacht gehen zu können. Der kürzeste von diesen wird zu Meldungen und Ablösungen benutzt, jedoch muß er vom Feinde nicht übersehen werden können. Auf dem Umwege wird der Feind geleitet, wenn er die Schildwacht mit Ungestüm drängen sollte.

Außerdem aber ist es gut, wenn die Schildwachten sich eine sehr genaue Bekanntschaft des Terrains im Allgemeinen zu verschaffen bemühen, weil sie dieselbe zu allen ihren Dienstgeschäften höchst nöthig haben. Hierzu rathe ich den bei Tage oder in der Nacht zurückgelegten Weg sich nach gewissen Abschnitten zu merken, öfters stille zu stehen, und sich nach der Lage der Feldwacht umzusehn, weil man sich nur dann der Bekanntschaft der Gegend rühmen

kann, wenn man diese von jedem beliebigen Punkte der Umgegend auf dem kürzesten Wege wiederzufinden vermag. Diese Aufgabe wird am Tage bei Patrouillen und den Schildwachten sehr häufig vorkommen, und leicht bewerkstelligt werden können, indessen bei einer sehr finstern Nacht mit mancher Schwierigkeit verknüpft seyn. Die Schildwacht soll trotz der finstern und regnigten Nacht ihren Posten finden; Meldungen machen, weil gewöhnlich der kluge Feind das finstere und schlechte Wetter zu seinen Unternehmungen benutzt, und trotz dem, daß mit der Laterne zu gehen ihr verboten und nicht Sitte ist, dennoch den kürzesten Weg zur Feldwacht nicht verfehlen, um keine Zeit zu verlieren. Um dies zu können, halte man sich, besonders in sehr durchschnittenen und wenig übersehbaren Gegenden, an den bemerkten Abschnitten des schon einmal gegangenen Weges, die im Rückwege in umgekehrter Ordnung auf einander folgen. Man geht vielleicht erst längst einem Graben, biegt dann um eine Ecke, durchschneidet eine Wiese, betritt einen Fußsteig, geht längst einem Zaun, trift dann auf einen Steg u. s. w., kurz man geht stets mit Bedacht auf seinem Wege fort, um sich nicht zu verirren: denn ist das erst bis auf wenige Schritte geschehen, so findet man sich in der Regel während der ganzen Nacht nicht mehr zurecht, und man bringt große Verlegenheiten, wo nicht gar Unglück bei der Feldwacht hervor. Es kann für diese keine peinlichere Lage geben, als wenn sie Leute nach Erkundigungen ausschickt, die nicht wiederkommen, weil sie sich verirrt haben. Auf diese Weise könnte die ganze Wacht umherirren, und Verlegenheiten erzeugen, die nicht zu berechnen sind. Daher ist es auch ein Haupterforderniß, daß

man genau weiß, wo breite und nasse Gräben, tiefe Schluchten, sumpfige Wiesen, abgetragene Brücken und dergleichen die kürzesten Wege hemmen, denn sonst verliert man unnütze Zeit bei dem Wege, den man wieder zurück machen muß, und läuft sich selbst ohne Noth müde. Man muß überhaupt auf dem Vorposten stets von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß die sorgfältige Ersparniß der Zeit viel Gutes hervorbringt, und eine Meldung oder Nachricht nie zu früh, also auch nie zu schnell kommen kann.

10) Jeder Doppelposten hat in der Nacht die Verpflichtung, rechts und links zu seinem Nebenposten zu gehen, um eine immerwährende Patrouille auf allen Theilen der Vorpostenkette zu bilden. Dazu bleibt der Eine stehen, und der Andere geht mit rechtsum fort; wenn dieser wiederkömmt, macht der erstere mit linksum einen gleichen Marsch, und so wechseln sie beständig mit einander ab.

Diese Maaßregel ist für die Sicherheit der Schildwachten und der Feldwacht eine der allernothwendigsten und unerläßlichsten, weil keine andere die geheimen Pläne des Feindes besser vereitelt; keine die Schildwachten munterer erhält, und diesen nichts die Zeit zweckmäßiger abkürzt. Selbst Patrouillen werden diesen Grad von Sichergeit der Feldwacht nicht geben können, ja vielleicht ganz überflüßig werden, wenn die Schildwachten in der Befolgung dieser Vorschrift ganz gewissenhaft sind.

Es scheint im ersten Augenblicke, als wenn dieselbe sehr ermüdend seyn müßte, indessen ist das wirklich nur scheinbar: denn erstlich hat ja der eine Mann gewöhnlich nur die Hälfte des Weges zwischen sich und dem Nebenposten zurückzulegen, der ihm das zweite Mal schon

ein bekannter Weg ist; zweitens steht er ja wieder so lange still, bis der Kamerad zurückkehrt, und drittens wird er, wie gesagt, sich dadurch manche Patrouille um die ganze Postenchaine ersparen, von denen ohne diese Maaßregel vielleicht alle Viertelstunden eine abgeht, wenn der Feind nahe ist.

Solche wandernde Schildwachten gehen nie im Gebüsche, sondern benutzen das im Vorigen für die Nacht angegebene günstige Terrain, horchen fleißig, und rufen wie bekannt Alles durch Halt! Werda? an. Auf diesen Ruf eilt ihnen der stehen gebliebene Kamerad sogleich zu Hülfe, und beide machen dann gemeinschaftliche Sache, wie es schon gesagt worden. Ist aber der Wandernde oder der Stehende, kurz einer von beiden, etwas Verdächtiges, etwa Fußtritte, leises Gerede, ein Gepfeife oder dergleichen gewahr geworden, so geht er sogleich leise und schnell fort, und holt sich den stehen gebliebenen oder den weggegangenen Kameraden ab. Um aber Irrthümer und unnütze Störungen durch ein zu häufiges Anrufen zu vermeiden, dürfen zwei so wandernde und auf einander treffende Schildwachten sich nicht anrufen, da sie schon von ferne nur einzelne Fußtritte behorchen, und die Gegend, in der sie sich begegnen, in der Regel dieselbe bleibt. Eben so muß der stehengebliebene verfahren, wenn sein Kamerad zurückkömmt, oder wenn vom nächsten Posten eine wandernde Schildwacht erscheint. Jedoch rathe ich zur Vorsicht, wie zum Vermeiden alles Sprechens bei solchen Begegnungen.

11) Daß keine Schildwacht auf dem Vorposten ihren Tornister oder das Gewehr ablegen darf, wird wohl keiner Erwähnung bedürfen, weil es sich von selbst einsieht, daß der plötzlich er-

scheinende Feind, wohl nicht erlauben möchte, erst die abgelegten Sachen wieder umzuhängen. Eine solche Willkührlichkeit wird, außer der gesetzlichen Strafe, auch gewöhnlich mit dem Verlust der sämmtlichen Habseligkeiten begleitet. Wo jedoch die Entfernung des Feindes das gestattet, wird der Vorgesetzte den Tornister bei Tage abzulegen erlauben, in der Nacht aber niemals, selbst unter den günstigsten Umständen nicht, weil es gewöhnlich der erste Schritt zu vielen anderen noch schädlicheren Bequemlichkeiten wird.

12) Obgleich alles Lautseyn der Vorposten nachtheilig ist, so muß denn doch das Anrufen und Examiniren oder Ausfragen in der Nacht beibehalten werden, um den Freund vom Feinde zu unterscheiden. Hiezu werden täglich Losung und Feldgeschrei vom kommandirenden Generalen ausgegeben.

Sobald ein Posten in der Nacht etwas ankommen hört, und er sich diesem so entgegen geschlichen hat, daß es ihm nicht entgehen kann, oder es selber auf ihn zukömmt, so ruft er es mit Halt! Werda? etwa auf 30 Schritte an. Ist die Antwort Ronde, Patrouille, Major du jour, General, Officier u. s. w., so ruft die Schildwacht: Ein Mann vor, die andern kehrt, läßt den Vorgerufenen bis auf 10 Schritt herankommen, sagt hier noch einmal Halt! zu ihm, fordert ihm Losung und Feldgeschrei ab, und sagt: Vorbei! sobald diese richtig waren. Während diesem Ausfragen hält der andere Kamerad des Postens diejenigen der Angekommenen im Auge, die auf das Vorrufen des Einzelnen stehen blieben. Hiebei ist jedoch nicht nöthig zu schreien, sondern nur gerade so laut zu reden, um auf 30 Schritt verstanden zu werden. Losung und Feldgeschrei müssen so leise gefor-

herk als gegeben werden, damit sie nicht von dem vielleicht in der Nähe versteckt liegenden Feinde gehört werden.

Ohne Losung und Feldgeschrei darf die Schildwacht niemanden bei sich vorbei lassen, und wenn es der kommandirende General ist. Ertrotzen, erflehen oder bezahlen, kann sich keine ehrenwerthe Schildwacht eine Abweichung von der Pflicht lassen. Wer nicht im Guten sich dem Gesetze fügen will, auf den hat die Schildwacht das Recht zu feuern, eben so auf den, der das Feldgeschrei nicht nach der zweiten Frage recht, oder der gar keine Antwort giebt. Jedoch hat sie auch die Pflicht, stets vorsichtig mit dem Gewehr umzugehen, um nicht den eigenen Freund zu verletzen, besonders wenn sie denselben an der Stimme erkennt. Ohne ganz sicher zu seyn, muß sie sich den Angekommenen aber auch nicht zu nahe kommen lassen, und unter keiner Bedingung so einfältig seyn, demselben das Feldgeschrei, die Losung oder das Gewehr anzuvertrauen. Selbst der kommandirende General kann diese Dinge nie von einer Schildwacht bekommen, sogar er muß zurückgewiesen werden, oder so lange halten, bis die Feldwacht über den Fall entscheidet, denn der Feind kann sich auch für ihn ausgeben.

13) Mit der Richtigkeit des Feldgeschrei's und der Losung, ist es wohl für Ronden, Patrouillen und Ablösungen abgemacht, weil die innerhalb der Postenkette bleiben; indessen für alle die, welche über die Postenkette hinaus wollen, ist das so wenig bei der Nacht zureichend, als es bei Tage die ungekannte Person des Königs ist. Alles was bei Tage oder Nacht vom Feinde hinein oder zu ihm hinaus will, muß halten bleiben, bis die Feldwacht davon benachrichtigt wurde, und das Nähere darüber bestimmt hat.

Wer sich zu einem oder dem andern mit Gewalt den Weg bahnen will, auf den muß sogleich Feuer gegeben werden, und in der Nacht besonders auf den, dessen Annäherung die Schildwacht von der feindlichen Seite her schon in der Entfernung entdeckte. Sie kann darin nie zu strenge Vorsicht gebrauchen, sondern muß eher mit Eigensinn auf die Erfüllung ihres Gebots bestehen, als nachgiebig seyn, weil sie nur aus diesem, aber nie aus jenem, Nachtheile für sich und andere herbeiführen kann. Die Ursachen hievon habe ich bei dem Verhalten der Feldwachten näher angegeben.

14) Obgleich zwar auf dem Vorposten alle Ehrenbezeigungen für Officiere jeden Ranges wegfallen, so ist es denn doch die Pflicht einer jeden Schildwacht, bei der Ankunft eines gekannten Officiers am Tage, diesem mit angefaßtem Gewehr zu melden, was sich seit der Zeit, daß sie auf ihrem Posten steht, Neues ereignete, in der Nacht aber erst dann dasselbe zu thun, wenn sie ihn nach dem richtigen Feldgeschrei und der Losung erkannt hat. In der Regel ereignet sich doch etwas Neues in der Gegend eines Postens, man sieht doch etwas mehr als Nichts, und das ist genug, um es zu melden. Bei dem so sehr beliebten „Auf „meinem Posten ist nichts Neues! —" weiß der Vorgesetzte, der sich von der Aufmerksamkeit seiner Schildwachten überzeugen will, doch immer nicht, ob dieselben bis dahin schliefen oder nicht. Es versteht sich von selbst, daß man zu solchen Meldungen jedes Ereigniß zählt, wenn es auch noch so unbedeutend ist, und mit dem Feinde nicht in der kleinsten Verbindung steht, z. B. das Läuten der Glocken in einem Dorfe, das Blasen der Hirten, das Fällen des Holzes, das Jagdhorn der Jäger, das Bellen

der Hunde, das Fahren, Reiten oder Gehen einzelner Personen, das Gebrülle des Viehes, dicke Rauch- oder Staubwolken, ein heranna-hendes Gewitter und dergleichen mehr. Solche Dinge werden zwar nie ohne triftige Gründe an die Feldwacht, jedoch dem angekommenen Vorgesetzten gemeldet, um sich von dem Verdacht, als sey man nicht aufmerksam, bei ihm zu reinigen.

15) Einzelne Schildwachten, die blos zur Verbindung weit vorgeschobener Posten mit der Feldwacht angestellt sind, haben ganz dieselben Verpflichtungen, wie sie für alle Schildwachten angegeben wurden. Sie bleiben aber stets unverändert auf ihrem Posten stehen, rufen von da Alles an, examiniren eben so Alles, und bringen die ihnen überbrachten Nachrichten der vordersten Posten unverändert an die Feldwacht, mit der Bezeichnung des Namens und der Nummer des Postens, von dem die Nachricht kam. Außerdem aber müssen sie noch sehr aufmerksam auf die in der Vorpostenkette gefallenen Schüsse seyn, um selbige der Feldwacht anzuzeigen, die vielleicht ihrer größeren Entfernung wegen verhindert wird, selbige zu hören. Eben so müssen heftige Kanonaden mit Bezeichnung der Gegend, aus der sie hörbar wurden, angezeigt werden, damit sie weiter gemeldet werden können.

16) Schnurrposten stehen nicht weit von der Feldwacht, um alles durch Halt! anzuhalten, was sich derselben nähert, und von jedem Schuß, der auf den Vorposten fällt, dieselbe zu benachrichtigen. Daher dürfen sie auch nie an dem Theil nehmen, was auf der Wacht selbst geschieht, noch ihren Posten verändern, es sey denn um dem Ankommenden den Weg zu vertreten.

D. Patrouillen und deren Verhalten im Allgemeinen.

Man schickt Patrouillen, um sich von dem Daseyn des Feindes in einer Gegend zu überzeugen, dessen Stärke zu wissen, seine Ankunft früher zu erfahren, von der Ausstellung der feindlichen Vorposten sichere Nachrichten einzuziehen, um Verstecke und Ueberfälle einzuleiten, kurz dergleichen Ursachen wegen. Immer bezweckt man die Nachricht über das, was man wissen will, aber nie das Gefecht, es sey denn, daß man sie dazu angemessen stark macht. Indessen auch selbst in diesem Falle wird man die Vorsichtsmaaßregeln nicht entbehren können, die ich sogleich für Patrouillen angeben werde, wie sie am häufigsten im Vorpostendienst vorkommen. Dies sind die sogenannten Schleichpatrouillen zu 3 bis 5 Mann stark, und nur zum Behorchen, Beschleichen und Belauern des Feindes bestimmt, aber nie zum Fechten mit demselben. Sie finden die sichere Erfüllung ihres Zwecks nur in der gewandten Anwendung ihres Verstandes und ihrer Vorsicht, unter dem Schutz der Nacht, und dem der Wälder und Gebüsche bei Tage. Außerdem haben sie aber noch Folgendes als Mittel zu ihrem Zweck zu beobachten.

1. Eine jede Patrouille bildet sich von ein oder 2 Mann eine Spitze, der die übrigen so folgen, daß sie noch gerade beobachtet werden kann. Alles geht mit Zwischenräumen, aber immer einander im Auge behaltend. Wenn die Spitze hält, bleibt alles stille und unbeweglich stehen, um jener Zeit zur Untersuchung dessen zu geben, warum sie stehen blieb. Hierauf wird sie entweder zur Fortsetzung des Marsches, oder zur Unterstützung winken. Niemals muß dabei laut gesprochen und gepfiffen werden, sondern man sucht durch Zeichen sich einander verständlich zu machen, was geschehn soll. Dieses Verlangen hat

nichts Schwieriges, wenn man voraussetzt, daß alle einer Patrouille mitgegebenen Leute, Männer voll Umsicht und Kenntniß dessen sind, was durch sie ausgeführt werden soll.

2. Nähert sie sich allen Häusern, Dörfern, Defiléen und versteckten Winkeln, nur mit der größten Vorsicht, und durch die Kunst des Umschleichens, welches kleine Schluchten, Berge, Buschwerk, Gräben, Hecken, Zäune, große Steine, dicke Bäume, Getreidefelder, tiefe Gruben, selbst Furchen begünstigen.

Es darf eine Patrouille nie zugleich durch ein enges Terrain gehen, ohne sicher zu seyn, daß nichts ihr Schädliches darinn ist, daher ist es stets besser für dieselbe, leise um dasselbe zu gehen, und von da aus im Innern alles zu betrachten, was ihr zu wissen erwünscht ist. Wo das aber nicht angeht, da kann nur die allergrößte Vorsicht und Vereinzelung, den Weg mitten durch unschädlich machen.

3. Erlaubt sie sich nie einen Eintritt in ein Haus, sondern betrachtet das als das letzte Hülfsmittel, um, wenn es entlegen ist, einen Menschen daraus zu holen, der die gewünschten Nachrichten und Auskünfte über den Feind ertheilt. Durch Drohungen oder durch Güte wird ein jeder Angehaltene zum Geständniß dessen, was er über den Feind weiß, gezwungen. Jedoch ist letztere besser, weil sie nicht wie eine Gewaltthätigkeit den Mund verschließt. Nur bei sichtbarer Furcht verfehlen Drohungen selten ihren Zeck.

4. Kömmt auf die richtige Ueberbringung der von der Patrouille einzuholenden Nachrichten alles an, daher h[illegible] sie sich stets vor einer gänzlichen Aufhebung zu hüten, also auch nie denselben Weg zurückzugehen, weil sie so sehr leicht in ein Versteck gerathen könnte. In allen unvermeidlichen Fällen, als bei Brücken, engen Defiléen und der-

gleichen, die gewöhnlich auch wieder auf dem Rückwege passirt werden müssen, muß sie das melden lassen, um des Rückweges sicher zu seyn. Alle Bemerkungen über den Feind, seine Lage, Vorposten, Stärke, Standort u. s. w. werden von der Stelle aus, von wo sie gemacht wurden, sogleich dahin gemeldet, von wo die Patrouille ausging, denn sonst bleibt daselbst die Ungewißheit noch dauernd dieselbe. Wenn es seyn kann, muß man die Rückkunft des Meldenden auf demselben Fleck abwarten, um ihn nicht zu verfehlen.

3. Stößt die Patrouille plötzlich auf den Feind, so ist es ein Glück, wenn das Terrain sie verdeckt, und ihr erlaubt, ungesehn den Feind zu beobachten. In diesem Falle hat die Patrouille ihre Sache vortreflich gemacht, und wahrscheinlich den Zweck ihrer Sendung erreicht. Jedoch leider ist das nicht so leicht, und in der Regel blos deshalb, weil den Patrouillen das Schleichen und Geheimthun in jedem Schritt nach einer Weile beschwerlich wird, sie dann in dem Wahn, daß der Feind nicht mehr da ist, ohne Vorsicht und Aufmerksamkeit, wohl gar in lauten Gespräch und Scherzen, auf einem Haufen zusammen gehen, und so, wie natürlich, gefangen werden. Langweilig wird es ihnen gewöhnlich deshalb, weil sie nur zu oft die Sache verkehrt machen, da schleichen, wo das Auge auf einer halben Meile keine Furche sieht, und da wie die Grenadiere Arm an Arm durchgehn, wo sich ein Regiment Kavallerie verstecken kann. Ohne jene Unüberlegtheit, und ohne diese gänzliche Unbrauchbarkeit und Unfähigkeit zu diesem Dienst aber kann keine Patrouille gefangen werden, sondern es wird doch wenigstens Einer wiederkommen, und sagen können, in welcher Gegend der Feind die Kameraden fing, was in dem Falle, wenn man gar nicht wußte wo der Feind war, genug ist. Die Patrouille soll dem Feinde

ausweichen, wenn es angeht, wenn's aber nicht angeht, ihm durch ein paar gut gezielte Schüsse Vorsicht einflößen, und dann unter Begünstigung dieses letzten Hülfsmittels sich weiter zurückziehen, um später auf einem andern Punkte ihre Absicht desto sicherer erreichen zu können. Hat man aber bei einer solchen Gelegenheit sein Gewehr nicht im Stande, oder zeigt man dem Feinde einen schlechten und furchtsamen Schützen, der schon auf 200 Schritt statt auf 20 schießt, ja dann ist freilich eine Patrouille so schlecht berathen und hülflos, als der, dem sie aufgetragen ward. Kömmt aber eine Patrouille, ohne den Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben, oder ohne angeben und beweisen zu können, wo der Feind steht, zurück, so ist sie wahrscheinlich so feige als einfältig gewesen, und hat sich einer derben Züchtigung und öffentlichen Beschämung gleich werth gemacht.

Jetzt komme ich zu den verschiedenen Zwecken, unter denen man Patrouillen absendet, und wobei ich die Hauptrücksichten anführen werde, auf die man besonders dabei zu achten hat: vorausgesetzt, daß man die zuletzt angeführten fünf Hauptpunkte immer als die Mittel betrachtet, durch die allein diese Zwecke erreicht werden können.

1) Patrouillen, welche innerhalb der Postenkette gehen.

Diese sollen sich von der Munterkeit der ausgestellten Schildwachten überzeugen; Nachlässigkeiten derselben verbessern und anzeigen; Belehrungen ertheilen, wo das verlangt wird; in den Zwischenräumen der Posten einen Augenblick horchend stille stehen, ob die Schildwachten patrouilliren, oder Annäherungen von feindlichen Patrouillen dabei zu entdecken sind; alles anrufen und examiniren, was sie begegnen

oder erschleichen, wenn sie die Lage dazu günstig finden; dahin eilen, wo ein Schuß fiel, oder wo die Entdeckung des Feindes ihre Gegenwart erheischt; Meldungen an die Feldwacht über jedes wichtige Ereigniß abschicken, bis zur Rückkunft derselben aber bei dem Posten bleiben, und gemeinschaftliche Sache mit den Schildwachten machen; diese, wenn der Feind angreift, sammlen und so führen, daß die Feldwacht dadurch unterstützt wird und dergleichen. Zu allen diesen Forderungen haben sie die Bekanntschaft des Terrains für sich, also keine Schwierigkeit dabei zu überstehen. Sie werden mit Hülfe großer Stille, vorsichtiger Benutzung des angegebenen günstigen Terrains für Tag und Nacht, und durch richtige Meldungen der Feldwacht große Dienste leisten können, besonders wenn sie dem Vorsatz treu bleiben, nichts ohne nähere Untersuchung vorbeizugehen, was nur einigen Verdacht durch ein zweideutiges Geräusch bei ihnen erregte, denn sonst bleibt der Feind in seinem Versteck, und geht, wenn die Patrouille vorüber ist, wohin er will. Die Feldwacht wird jedes vernünftige Gesuch um Unterstützung der Patrouille nicht versagen, jedoch muß dazu der stärkere Feind auch wirklich von ihr vorher gesehen seyn: denn sonst wird vielleicht mit großen Umständen ein solcher angeblich von Feinden besetzter Fleck eingeschlossen, und zur Schande der ängstlichen Patronille ein Thier aufgeschreckt. Außerdem werden Begleitung der feindlichen Trompeter, Deserteure, fremder Officiere und dergleichen Absendungen von der Feldwacht aus ihre Sache seyn, wobei natürlich ein anständiges und höfliches Betragen so wenig als genaue Befolgung der erhaltenen Vorschrift entbehrt werden kann.

2) Patrouillen zum Absuchen von Dörfern, Wäldern und engen Wegen.

Hiebei muß man sich nie von dem Glauben bethören lassen, als sey der Feind nicht da, wo man ihn sucht, weil das gerade das Mittel ist, sich Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit zu erlauben, und dadurch gefangen zu werden. Durch den Glauben aber, daß der Feind doch wohl darinn seyn könnte, wird man stets der Gefangenschaft oder der zu frühen Entdeckung entgehen. Uebrigens kann man sich aber auch für überzeugt halten, daß, wenn solche Patrouillen abgesendet werden, man gewiß von der Nähe des Feindes unterrichtet ist, nur nicht weiß wo, in welchem Dorfe, oder in welcher Gegend er steht.

a. Dörfer. Man geht bei diesen, wie bei engen Wegen, Pässen oder Defiléen, nie mit seiner ganzen Patrouille zugleich mitten durch: sondern man theilt sich entweder, um beide Seiten gleichzeitig zu beobachten. oder man geht in angemessenen Entfernungen auf einer Seite längst dem Dorfe fort; horcht fleißig an den Häusern, Ställen und Scheunen; sieht in die Fenster und durch die Zäune; benutzt die in's Dorf gehenden Wege, um durch einen abgeschickten Mann dessen Mitte auch zuweilen zu behorchen, und geht auf der andern Seite des Dorfs mit eben der Vorsicht wieder zurück. Nach dem Absuchen des Dorfes läßt man das Gesehene melden, wenn man dazu den Auftrag erhielt, muß aber dann stets den Ausgang des Dorfes oder die Gegend nach dem Feinde beobachten, und da die Rückkehr der Meldung abwarten. Ist der Feind entdeckt worden, so muß man sich anschicken, so viel als nur möglich von ihm zu erfahren, nämlich: wie stark er ist, und von welcher Truppengattung, ob

er Posten ausgestellt hat, ob er sich gut oder schlimm im Dorfe beträgt, ob und wenn er aufzubrechen gedenkt u. s. w. Meldungen über das Terrain um und in dem Dorfe, müssen die Bemerkungen über Beschaffenheit der Haupt- und Nebenwege im Dorfe; über darinn vorkommende steinerne und hölzerne Brücken, Flüsse und Bäche, die passirt werden müssen; ob Moräste und Seen darinn sind; ob es viele Kirchen, Meierhöfe, steinerne Häuser, Gehöfte, dichte Baumgärten und dergleichen darinn giebt, beigefügt werden, wenn nämlich der Feind das Dorf besetzt hat, oder man den Befehl bekam, auf diese Dinge zu achten.

b. Wälder. Hiezu theilt sich die Patrouille in eine Linie auseinander, durchwandert so den Wald in mehreren Richtungen, und besonders in der Nähe der Hauptwege, weil da gewöhnlich die Verstecke sich hinzulegen pflegen. Gewöhnlich werden auch hiezu mehrere einzelne Patrouillen abgeschickt, oder es theilt sich eine große Patrouille in mehrere kleine, um so auch den Wald umschließen zu können. Jede einzelne Patrouille macht in dem Falle ihre Bemerkungen über die Wege, Moräste, Teiche, Flüsse, Bäche, Brücken, Gräben, Nadel- Laubholz und die Dichtigkeit desselben, um, wenn bei ihrer Zurückkunft deshalb Fragen an sie gerichtet werden, selbige beantworten zu können. In allem Uebrigen ist das Verfahren mit dem früher angegebenen für alle Patrouillen ganz gleich.

c. Defileen oder enge Päße werden wie die Dörfer untersucht. Es ist bei selbigen besonders die Enge, Breite und Steilheit des Weges, wie deren anderweitige Beschaffenheit, die Länge des Defilées und dessen Bewaldung bemerkenswerth.

3) Patrouillen zur Untersuchung der Brücken, Furthen, Flüsse, Gräben, Moräste, Wege, Berge und Wiesen.

Für diese gebe ich hier nur diejenigen Fragepunkte an, wie selbige noch von euch, meine Freunde! zu erforschen sind, und besonders von einem Unterofficier verlangt werden können. Haltet euch dabei stets genau an das, was man in diesen einzelnen Fällen zu wissen wünscht, so werdet ihr niemals in den Fehler fallen, Alles sehen zu wollen, und dadurch nichts recht zu sehen. Höflich behandelte Landleute geben darinn die besten Auskünfte, wenn sie nämlich in der Gegend, worinn man seine Betrachtungen machen soll, bekannt und deshalb als Bothen zu brauchen sind.

a. Brücken. Hiebei bemerkt man, ob es steinerne, hölzerne, Schiffbrücken, Balken- Tonnen- oder Bockbrücken, ob sie breit oder schmal und von welcher Beschaffenheit sie sind; ob sie schweres Geschütz tragen können; ob sie großer Ausbesserungen bedürfen; ob hohe Ufer die Brücke begrenzen; ob das Terrain die Annäherung begünstigt; und ob sie vom jenseitigen Ufer leicht zu vertheidigen sind. In Gebirgen findet man auch Brücken über tiefe Abgründe, welche mit denen über Flüsse gleiche Wichtigkeit haben, daher einer Beachtung gleichfalls werth sind.

b. Furthen sind Stellen eines Flusses, die nicht sehr tief, sondern noch zu durchwaten und zu durchreiten sind. Sie werden aufgesucht, wenn der Fluß übergangen oder eine Vorpostenkette an ihm ausgestellt werden soll. Man entdeckt die Furthen leicht, wenn man längst dem Flusse geht, die Stellen näher untersucht, wo Spuren von Wagen oder Pferden sichtbar sind, und wo das Ufer nicht so steil als an

andern Orten ist. Man muß sich dabei bemühen zu entdecken, ob die Furthen durch Steine, Eggen, Holzstöße, versenkte Kähne, Wagenräder oder dergleichen ungangbar gemacht sind, weil das beim Rückzuge des Feindes von diesem zu geschehen pflegt.

c. Flüsse. Bei diesen sind der schnelle oder langsame Lauf des Wassers; die hohen oder niedrigen Ufer; die Breite und Tiefe; die Fahrzeuge, die auf dem Flusse üblich sind; die mehr oder minder buschigen Ufer; Brücken, Furthen, Inseln, wie große Krümmungen der Beachtung werth. Alle diese Angaben können jedoch nur für eine gewisse Strecke des Flusses mündlich verlangt werden.

d. Gräben. Diese können trocken oder naß, breit oder schmal, tief oder flach seyn.

e. Moräste. Hiebei wird blos gefragt, ob sie zu passiren sind, d. h. ob gebahnte Wege durch sie führen, oder ob sie so trocken sind, daß man nach allen Richtungen seinen Weg über selbige nehmen kann. Außerdem ist aber noch die ohngefähre Ausdehnung derselben, und ob sie in ihrem Umfange mit Dörfern und Ortschaften umgeben sind, zu wissen nöthig. Einzelne Wege durch selbige werden noch besonders beachtet.

f. Wege müssen untersucht werden, wenn man nicht weiß, ob sie durch Gebirge, große Waldungen, Ortschaften, Schluchten, Ebenen oder Moräste führen; ob sie oder das Terrain zu beiden Seiten auch für alle Truppen gangbar sind; ob sie nicht vermieden und bessere dafür gewählt werden können; ob sie über oder um bedeutende Höhen, oder längst einem Flusse fortlaufen; ob sie von dem nahe gelegenen Terrain bedroht werden können; ob sie breite Kunststraßen oder einer großen Ausbesserung

bedürftige Feldwege sind; ob sie v[illegible] Nebenwege haben und dergleichen mehr. Auch hier ist das Alles nur bis auf eine bestimmte Länge des Weges anzugeben möglich.

g. **Wiesen.** Gewöhnlich sind diese im Sommer für alle Truppen zu passiren, jedoch in den andern Jahreszeiten ist das selten der Fall, besonders wenn sie mit Abzugsgräben versehene abgelassene Teiche, oder mit Schilf, Weidenbäumen und Moos bewachsen sind.

4) **Patrouillen mit geheimen und ungewöhnlichen Aufträgen.**

Hiezu werden vorzugsweise nur Leute ausgewählt, auf deren Ausdauer, Treue, Entschlossenheit, Verschwiegenheit, sittliches Betragen und Brauchbarkeit man sich unter allen Umständen verlassen kann, weil dieses nur allein die Bedingungen sind, unter denen sie gelingen können. Zwar sind dies nur Tugenden, die man schon in jedem Vorpostensoldaten voraussetzt: jedoch werden sie bei solchen Unternehmungen ganz besonders in Anspruch genommen, und vorzüglich in Feindes Land, wo ein jeder Einwohner als ein Verräther unserer Absichten anzusehen ist, also jeder Schritt mit der allergrößten Vorsicht gethan werden muß. Am mehrsten begünstigt solche Unternehmungen das Vertrauen und der Gehorsam gegen den Officier, dem der kommandirende General auch nur aus Vertrauen auf seine gute Eigenschaften dieselbe übergab.

Die Zwecke solcher Patrouillen können seyn: Auftreibung von Wagen, Pferden, Lebensmitteln und Bekleidungsartikeln; Aufhebungen von feindlichen Generälen, Kourieren, Spionen, Posten, Besatzungen, Transporten mit Munition, Geld, oder Gefangenen im Rücken des Feindes; Erhebung von Brandschatzung; Weg-

schaffung von Magazinen; Zerstörung von Brücken; Ueberrumpelungen eines besetzten Ortes und dergleichen mehr. In allen diesen Fällen wird Ueberraschung, Muth und Geheimhaltung des Plans, denselben gelingen lassen. Daher können hiebei auch noch alle Arten von Verkleidungen einzelner Personen, um Nachrichten sich zu verschaffen, als Mittel zum Zweck dienen, welche aber wieder niemanden übertragen werden können, der nicht Kenntniß der Landessprache, sehr viel Gewandtheit und Verstand, ein ernstes und gesetztes Gemüth besitzt.

E. Verhalten der Piquetts.

Diese stehen hinter der Feldwacht, zur Unterstützung derselben in der Nacht, entweder in einer Scheune, einem Gebüsch, oder da aufgestellt, wo es die Umstände gerade erlauben.

Sie haben blos einige Schildwachten vor sich, um durch diese von allen Ereignissen auf den Vorposten und in der umliegenden Gegend benachrichtigt zu werden; schicken von Zeit zu Zeit Patrouillen nach ihren Posten und der Feldwacht; treten bei mehreren Schüssen, die auf den Vorposten fallen, sogleich unter das Gewehr; nehmen unter allen Umständen die zurückgedrängte Feldwacht auf, unterstützen diese auch wohl durch ein Vorgehen; und vertheidigen den Rückzug der zurückgedrängten Vorposten. Sie dürfen sich daher auch nie ganz, sondern nur theilweise dem Schlaf überlassen, und nur unter günstigen Verhältnissen mit Erlaubniß den Tornister ablegen und das Gewehr in geregelte Reihen setzen.

6. Das Gefecht.

Hierauf bezieht sich alles, was der Soldat zu seiner Bildung bis dahin unternahm. Jede aufgefaßte Lehre, jede Uebung seines Verstandes und Herzens ist ein Mittel zu seiner Brauchbarkeit im

Gefecht, jede Fertigkeit und Gewandtheit seines Körpers nur darauf berechnet, und der Exercierplatz nur des Gefechts wegen da. Erst im Augenblick der Schlacht erhält das Leben des Soldaten seine einzige, seine wahre Bedeutung. In ihr lernt er sich erst wahrhaft kennen, den Schein von der Wahrheit in seinem Leben und Thun unterscheiden, und alle seine anderen guten Eigenschaften der Brauchbarkeit und Ausdauer im Gefecht hintenan setzen. Sein wahrer sittlicher Werth, wie seine geübte Religion, treten hier zuerst ohne Heuchelei auf die Rednerbühne, die Ueberzeugung des Rechts giebt ihm hier die ersten Zeichen von männlicher Seelengröße, und mit dem kühnen Schritt zur Unsterblichkeit, der nur hier dem Soldaten möglich ist, wird das Herz in der Liebe zum Vaterlande erprobt, und zugleich auch ehrenwerth belohnt. — Wer noch nie einem Gefecht beiwohnte, rühme sich nicht, des Lebens höchsten Werth gefühlt, und wer noch nie eins derselben glücklich überstand, schmeichle sich ja nicht, des Lebens höchsten Vollgenuß an Freude empfunden zu haben. Es giebt keine größere Glückseligkeit im Leben, meine Freunde! als das Gefühl ist, das sich des Soldaten nach der gewonnenen Schlacht bemächtigt, er scheint belohnt für eine jede seiner früheren Beschwerden, und er ist es wirklich. Alle seine Mühseligkeiten und Opfer werden bei einem solchen Gewinn, den sie trugen, vergessen; das Hochgefühl dieser Freude erweckt neue und um so reitzendere Ansprüche an's Leben; wer mit seinem Gott bis dahin verfallen schien, wird beschämt, seine Dankgefühle als Fürsprecher zur Vergebung anflehen; ja selbst der Bösewicht wird die Gnade segnen, die so unverdient auch ihn beglückte.

Doch, meine Freunde! nichts in der Welt kömmt von ohngefähr, sondern alles will seine Ursachen haben. Ein großer Zweck kann nur durch

kräftige Mittel erreicht werden, und diese sind für den Soldaten zum Gewinnen eines Gefechts etwa folgende:

a. Vertrauen auf den Führer, seine Waffe und die gerechte Sache.

Man muß stets glauben, daß der Feldherr seine weisen Absichten dabei hat, die Schlacht anzunehmen oder zu verweigern, und nie die Erstürmung einer Batterie, oder den Rückzug befehlen wird, wenn nicht beides von seiner eigenen Ueberzeugung und seiner Ehre gebilligt wird. Nur der seinem Feldherrn vertrauende Soldat kann dessen Unglücksfälle unschädlich machen, weil er durch Herzhaftigkeit und Ausdauer das ersetzt, was unglückliche und plötzliche Ereignisse dem Kriege Nachtheiliges äußern.

Eben so fest muß aber auch ein jeder Soldat von der Unüberwindlichkeit seiner Waffe sich überzeugt halten, wenn nämlich der richtige Gebrauch der Zuverläßigkeit derselben entspricht. Wer mit der Brauchbarkeit seiner Waffe auch die kluge und unerschrockene Anwendung derselben, wie auf dem Exercierplatz, verbindet, der wird sich nie ihrer ohne günstigen Erfolg im entscheidenden Augenblick bedienen.

b. Herrschaft über sich selbst bei der Betrachtung der Gefahr, oder Herzhaftigkeit und Ausdauer im Gefecht.

Unerschrocken, herzhaft und seiner Pflicht getreu ist nur der Soldat zu nennen, der seiner inneren Stimme zur Selbsterhaltung Stillschweigen auflegt und selbige vergißt; der mit kalter ruhiger Besonnenheit dahin geht und stehen bleibt, wo ihn seine Pflicht hinführt; und der in der Verachtung der scheinbaren Gefahr sich aufgelegt fühlt, alles das zur Erreichung des Sieges in Anwendung zu bringen,

was ihn der Exercierplatz lehrte. Ein jeder Soldat, er führe eine Waffe welche er wolle, findet den Sieg zuerst in sich selber. Wer Herr des üblen Eindrucks werden kann, den sein vielleicht getödteter Kamerad auf ihn macht, hat dem Siege die Hand gereicht, weil er sich durch jenen Anblick so wenig, als von dem Gebrülle des Geschosses, noch von dem eitlen Siegesruf der herannahenden Feinde wird schrecken lassen. Er ist in Wahrheit herzhaft und des Sieges werth, wenn er alle diese scheinbaren Gefahren mit einem einzigen Blick in sein muthiges Inneres vernichtet, und bis zu dem Augenblick, daß ihn der Befehl oder eine Kugel von seinem Platze trennt, so gewiß unüberwindlich, als unsterblich in der Verehrung seiner durch ihn begeisterten Kameraden und der spätesten Nachkommen. Aber mit eben so viel Recht ist der ein feigherziger elender Schurke zu nennen, der keiner seiner thierischen Gefühle Herr werden kann; dem die Erhaltung seines nutzlosen Lebens über Alles geht; an dessen Herz Religion und Ehre als bedeutungslose Worte abprallen; der in der Unerschrockenheit seiner Kameraden kein gutes Beispiel, sondern nur ein sicheres Mittel zu seiner Rettung sieht; der beim geringsten Anschein von Gefahr Alles für verloren hält; der keinen Begriff von Ausdauer und Entschlossenheit hat; der gerne noch andere zu gleicher Untreue durch ein feiges Geschwätz zu bereden strebt; und dessen Herz sich nur dann zur Beihülfe seines blessirten Kameraden gestimmt sieht, wenn diese scheinbare Gutherzigkeit als der Deckmantel seiner Feigheit zu benutzen ist.

Gegen solche verworfene Soldaten ist kein besseres Heilungsmittel, als die umgekehrte Waffe des Kameraden. Aus der Hand seines

unbescholtenen ehrenwerthen Waffengefährten, muß den feigherzigen Zweifler stets der Tod ereilen, noch ehe sein schändliches Vorhaben Anhang findet, und dadurch Unglück über das Allgemeine bringt.

c. **Vermeidung jeder auch noch so geringfügigen Aeußerung über Stärke und Unüberwindlichkeit des Feindes.**

In einem Quarrée der feindlichen Kavallerie zu widerstehen, eine Batterie mit dem Bajonett zu nehmen, wie einen Posten gegen feindliche Uebermacht zu vertheidigen, sind die Aufgaben, an denen sich die Herzhaftigkeit der Infanterie, ihre Unüberwindlichkeit erprobt. Allein so wie hiebei der gemeinschaftliche Muth, die Entschlossenheit Aller, den Sieg nie zweifelhaft läßt: so kann die Feigherzigkeit eines Einzigen oft diesen guten Muth schwächen, und das Unternehmen zum Unglück Aller mißglücken lassen, wenn nicht jener gekränkte und beschimpfte Geist der Herzhaftigkeit Aller, auch sogleich als strafender Richter auftritt. Ein Bataillon, was zum Sturme gegen eine Batterie geführt wird, muß den zur Hölle schicken, der schon auf halbem Wege von Unmöglichkeiten des Sturms, von zu großer Uebermacht spricht, oder seinen Schritt allmählig verkürzt, um nur ja nicht der Erste seyn zu dürfen. Dadurch kann, wenn Mehrere ein Gleiches thun, ein Stocken in der Bewegung entstehen, und sogar der Sturm abgeschlagen werden, was stets als einer der größten Unglücksfälle zu betrachten ist, weil er in seiner öfteren Wiederholung doch gewiß mehr Opfer kosten wird, als wenn er gleich das erste Mal gelang. Auf gleiche Weise verhält es sich, wenn ein Posten zu voreilig von seinen Vertheidigern verlassen wird, und wegen der Wichtigkeit, von diesen

wiedergenommen werden muß. Da ist von der Wahl einer Parthie nicht mehr die Rede, denn die hinterwärts aufgestellten Kartätschen erlauben den sicheren Rückweg nicht mehr, und der Herzhafte wird durch die Schuld des feigherzigen Buben gleich ihm ein Opfer. Eben so verhält es sich mit einem Bataillon, das in einem großen oder mehreren kleinen Quarrées gegen feindliche Kavallerie aufgestellt steht. Bei dem ersten Worte des Feigen muß diesem, durchbohrt, das zweite auf der Zunge ersterben, weil unwiderrufliches Verderben die Folge davon ist, wenn jenes Feigen Wort oder Beispiel allgemeine Zaghaftigkeit hervorgebracht hätte. Es kömmt Alles auf den guten Geist an, der sich in einem Bataillon festgesetzt hat. Der Feige muß den strafenden Ernst seines Nachbarn mehr fürchten, als die um ihn sausende Kugel des Feindes; und das auf ihn gezückte Bajonett seines sonst treuen Waffengefährten wird ihn wahrlich eher zum Helden, als der dröhnende Hufschlag oder das blinkende Schwerdt eines Feindes zum Schurken machen. So will es die eigene Ehre, die Liebe zur Selbsterhaltung, das Wohl des Ganzen. Ueberdem beruht ja alles, was sich auf Gefahr bezieht, nur blos in der Vorstellung, die man sich davon macht. Die Stärke des Feindes, seine scheinbare Uebermacht, seine geglaubte Menge an Geschossen, sind blos für den Feigherzigen unübersteigliche Hindernisse, für den Muth des Tapfern sind sie das nicht. Er treibt sie so wahrhaft alle vor sich her, als ihm sein Bajonett nie den Dienst versagen wird, sobald er denselben ihm nur abfordert. Es giebt für den Soldaten im Kriege kein unbesiegbares Hinderniß, sobald er es besiegen will, also auch keine Ursache, die ihm verböte,

seinen Kameraden zu einem solchen Wollen, entweder durch freundliche Worte, durch Scherze, oder mit Gewalt zu zwingen. Scherze, launige Einfälle, haben hierinn oft schon Heldenmuth erzeugt, und fast immer den aufmerksamen Verfolger jeder Kugel zum Lächeln über sich selbst, und zur Selbstbeherrschung aufgemuntert: wenigstens werden sie nie schaden, sondern gewiß, ohne Uebertreibung, Vortheile erzeugen.

d. Sorgfältige Beibehaltung der Ordnung im Gefechte, wie sie der Exercierplatz vorschrieb, ist ein Haupterforderniß zum Siege, weil eingetretene Unordnung stets der erste und gefährlichste Schritt zur Auflösung ist. Hiezu trägt der gute Wille, immer die einmal angenommene Ordnung wieder herzustellen, das Beste bei, weil es dieser ganz gleich ist, ob der oder jener der Nachbar im Gliede ist, wenn nur Alles so steht, wie es stehen soll, damit der Feind nicht ein Schwanken vermuthet, und von mehreren Seiten deshalb Versuche wagt.

e. Gehörige Würdigung des Standpunktes und des Verhältnisses, in dem der Soldat das Gefecht machen muß.

Er muß sich überall mit dem Feinde schlagen, wo dieser das von ihm oder er von jenem verlangt, aber nicht überall auf gleiche Weise. Er muß in jeder militairischen Unternehmung das Gefecht erwarten, dasselbe in jedem Augenblick als möglich voraussetzen, also auch überall mit Klugheit sich in eine solche Lage zu versetzen suchen, die ihn der Exercierplatz als Mittel zum Siege lehrte. Er soll z. B. als Jäger oder Schütze, als Tirailleur sich verdeckt mit dem Feinde schlagen; ihm

schleichend ungesehen seine schärfsten Punkte bedrohen; die Besatzung seiner Batterien, Schanzen und Laufgräben durch einzelne gut gezielte Schüsse mürbe machen; wenn er auf einem andern Fleck, im Quarrée oder in der Linie aufgestellt, einen Sturm abschlagen, oder selber einen mit dem Bajonett unternehmen soll. Fast nirgend sind sich die Verhältnisse im Kriege ganz gleich, ja oft nicht ähnlich, weil die Unternehmungen des Feindes, dessen Truppengattungen, mit unseren Absichten und dem Terrain gleichzeitig wechseln. Daher wird auch in keinem Augenblick des Gefechts der Verstand des Soldaten, oder dessen besonnene Gegenwart des Geistes entbehrt werden können, weil kluge Benutzung der für den Augenblick passenden Mittel zum Siege, schon halber Sieg ist. Endlich ist aber noch

f. sparsames Verfahren mit der Munition ein Gegenstand, der des Soldaten Aufmerksamkeit während dem Gefechte werth ist. Obgleich zwar noch dem Herzhaften das Bajonett zur Entscheidung des Gefechts übrig bleibt, so ist das denn doch nicht immer unter allen Umständen anwendbar, wie schon aus dem Vorigen hervorgeht; und dann ist der Soldat, der gerade in dem Augenblick auf's Schießen angewiesen ist, und sich verschossen hat, ein sehr unnützes Mitglied geworden, wie vielleicht manchen sehr unangenehmen Verlegenheiten ausgesetzt. Ueberdem thun wenigere und gut gezielte Schüsse immer eine bessere Wirkung, als viele schlechte, die auf's Gerathewohl gethan wurden. Diese bringt zum Theil die zu große Entfernung vom Feinde hervor, wie jene durch das nahe Herangehen an den Feind begünstigt werden. Der Soldat wird sich nie verschießen können, wenn er sein

Gewehr nicht eher anlegt, als bis er seinen Feind sicher zu treffen glaubt. Nie hat man im Kriege so viel Feinde gegen sich, als ein jeder der gegen ihn aufgestellten Soldaten durch seine 60 Schuß von selbigen tödten könnte. Das Gefecht wird, bei dem Vorsatze des Soldaten, einen jeden seiner Schüsse auch zum Treffer zu machen, immer weit eher entschieden seyn, als die letzte Kugel eingeladen werden darf. Am wenigsten wird die Entschuldigung, sich verschossen zu haben, vom Jäger und Schützen angenommen werden können, weil der nie schießen soll, ohne des Treffens auch sicher zu seyn, da dies die Zuverlässigkeit seines Gewehrs, wie seine vielfältige Uebung verlangt.

Jetzt komme ich noch zu denen am häufigsten im Kriege vorkommenden Dienstzweigen, bei denen selten dem Gefechte auszuweichen seyn dürfte, und die denn auch schon eine darauf berechnete Einrichtung erhalten haben.

A. Avantgarde. Diese geht stets dem Marsche einer Kolonne voran, um ihr von der Annäherung des Feindes und dessen, was sich auf ihn bezieht, Nachricht zu geben, wie selbige sicher zu stellen, daß sie nie überrascht oder unvorbereitet von dem Feinde überfallen werden kann. Zu diesem ausgedehnten Zwecke hat die Avantgarde Leute von Muth, Kraft und gutem Willen nöthig, weil alle diese Eigenschaften fast stündlich in Anspruch genommen werden.

Die Sicherheitsmaaßregeln für alle Avantgarden sind etwa folgende:

Sie theilt sich in drei Theile, nämlich in eine Spitze von 2 Mann und in den Mittel- und Haupttrupp, so stark als es das Verhältniß zu ihrer ganzen Stärke erlaubt. Diese drei Theile folgen, in ungemessenen und durch das Terrain

bestimmten Entfernungen, einer dem andern auf demselben Wege nach, den die Spitze nimmt, um nie dem Feinde die ganze Stärke zu zeigen, und nie durch einen unentdeckt gebliebenen Versteck ganz gefangen zu werden; verlieren sich nie aus dem Gesichte, und dürfen nur bei sehr günstigen Umständen die Gewehre verbunden haben. Ausserdem passirt die Avantgarde nie einen Wald, ein Dorf, ein Defilée, das nicht vorher auf vorgeschriebene Weise durchsucht ist, und eben so geschieht's bei denen ohnweit zur Seite des Weges gelegenen Gegenständen, um vor Verstecken gesichert zu seyn. Jede schnelle Annäherung des Feindes wird durch Schüsse bekannt gemacht, eine günstige Stellung zum Empfange des Feindes noch vor diesem erreicht und gehalten, und das so wie alles an die Kolonne gemeldet, was nur von einiger militairischer Bedeutung ist. Landleute, wie alle übrige Personen, die man begegnet, werden zum Ausfragen an den Officier oder den Befehlshaber geschickt, der sich stets beim Mitteltrupp aufhält, dort auch alle Meldungen der Spitze und abgesandten Patrouillen empfängt, und dann nach den Umständen der Kolonne mittheilt.

Die Spitze der Avantgarde verfolgt den ihr vorgeschriebenen Weg, beobachtet diesen und die Gegend mit steter Aufmerksamkeit, und läßt Alles melden, was sie darinn von militairischer Wichtigkeit sah. Dazu gehören Wälder, Kreuzwege, Dörfer, Hohlwege, Furthen, Flüsse und Brücken, die passirt werden sollen. Sie bleibt vor diesen Gegenständen stehen, bis eine Patrouille selbige näher untersucht hat, und tritt dann ihren Weg wieder weiter an. Sie muß alle ihre Beobachtungen so geräuschlos und verdeckt als möglich machen, um selbst unbemerkt zu bleiben, deshalb ist sie auch nur 2 Mann stark.

Der Mitteltrupp giebt alle nöthigen Patrouillen, und stellt sich verdeckt auf, sobald die Spitze hält.

Der Haupttrupp ersetzt allen Abgang an Patrouillen dem Mitteltrupp, damit nicht stets dieselben Leute zu Patrouillen genommen werden dürfen, und nimmt seine Vertheidigungsmaaßregeln, sobald der Mitteltrupp halten geblieben ist. Alle zurückgekehrten Patrouillen des Mitteltrupps treten bei ihm wieder ein.

B. Arriergarde. Diese folgt in einer ihr anzugebenden Entfernung der Kolonne auf demselben Wege nach, den jene nahm, und dient dazu, die Marodeurs, Kranke und Wagen der Kolonne nachzubringen, und nichts hinter sich zurückzulassen. Beim Rückzuge aber hat sie die Verpflichtung, sich mit dem Feinde zu schlagen, daher auch die Vorsicht zu gebrauchen, sich so in Spitze, Mittel- und Haupttrupp als die Avantgarde zu theilen, nur in umgekehrter Ordnung, also die Spitze und den Mitteltrupp hinter sich zu lassen, so daß die Spitze die nächste am Feinde ist. Alle drei Theile verfahren, wie bei der Avantgarde ist gesagt worden.

C. Rückzüge werden sehr verschiedener Ursachen wegen unternommen, ohne deshalb, wie der Soldat so gern glaubt, für's Ganze verderblich zu seyn. Wenn der kommandirende General den Rückzug anordnet, wird er nie die schädlichen Folgen äußern, als wenn die Feigheit der Truppen denselben beginnt; oder wenn diese in dem verzagten Glauben, daß Alles verloren ist, es vergessen, daß der wahrhaft ehrenwerthe Soldat nur im Unglück Gelegenheit hat, sich groß zu zeigen. Im Glücke beherzt und folgsam zu seyn, wird wohl niemand für eine Kunst erkennen wollen: aber dem Unglück mit männlicher Kraft und Entschlossenheit die Stirne zu bieten, Muth und

Ausdauer da zu zeigen, wo wenig Entschädigung zu hoffen ist, da ist das Feld, in dem sich die Gelegenheiten zu der preißwürdigsten Tapferkeit des Soldaten darbieten, und die unverkennbarsten Proben für wahre Religion und Vaterlandsliebe abzulegen gehen. Selbst der Feind erkennt erst den wahren Werth seines Gegners, in seinem Benehmen auf Rückzügen, und ihr könnt euch darüber erfreut fühlen, meine Freunde! daß die Feinde eurer Väter diesen hohe Achtung zollten.

Indessen, wenn auch viele wahre Soldatentugenden dazu gehören, bei Rückzügen stets seiner Pflicht so treu zu seyn, als im glücklichen Vorgehen, so ist denn doch bei jenen nicht alles so schlimm, als unser mißlauniger Sinn uns vorzuha..en sich bemüht. Es ist ja nicht immer ein erlittenes Unglück die Veranlassung zu einem Rückmarsch; wie oft muß er nicht blos der Täuschung des Feindes wegen unternommen, und deshalb vielleicht eine Schlacht, ein Gefecht abgebrochen werden. Wie oft können verwickelte Verhältnisse, die nur der kommandirende General gehörig zu würdigen versteht, den Rückzug erheischen, ohne daß auch nur das Mindeste dadurch verloren ginge. Ja! er kann sogar das Mittel zum Siege werden, wenn die kriegführenden Völker mit abwechselndem Glücke kämpfen. An dies sich zu gewöhnen, oder wenigstens sich durch selbiges in seiner Treue und dem Vertrauen zu seinem General nicht stören zu lassen, ist eine Tugend des Feldsoldaten, die in der Begleitung seiner Tapferkeit ihn nie ganz unglücklich werden läßt.

D. Seitenpatrouillen werden nur während dem Marsche gebraucht, um die Kolonne vor unvermutheten feindlichen Anfällen zu schützen. Sie gehen so weit von der Kolonne, als es die Un-

übersehbarkeit des Terrains, die vorhandene Gefahr und die eigene Stärke gestatten, bleiben aber stets mit der Kolonne in Verbindung, um nicht eine andere Marschrichtung als diese anzunehmen. Sie haben gleich allen übrigen Patrouillen die Verpflichtung, Erkundigungen vom Feinde auf ihrem Wege einzuziehen, sich aber auch mit dem Feinde zu schlagen, wenn er plötzlich aus einem Versteck erschiene, oder die Kolonne auf andere Weise beunruhigen will. Diese will stets unter dem Schutz ihres Feuers, sich ungehindert auf ihrem Wege fortbewegen. In allen diesen Fällen wird die Marschordnung durch die Umstände, das Terrain und den Officier bestimmt, der sie führt. Auf jeden Fall aber haben sie gleich allen übrigen Patrouillen, wenn sie auch stärker als diese sind, Vorsicht und Klugheit bei allen ihren Bewegungen nöthig.

E. **Verstecke.** Diese werden allemal nur da unternommen, wo sie durch das Terrain und die Gelegenheit begünstigt werden. Schlauheit nur kann sie einleiten und Tapferkeit ausführen. Die allergrößte Vorsicht und Klugheit ist aber dann nöthig, wenn solche Verstecke vielleicht mehrere Tage auf ihren Fang lauern müssen. Deshalb können auch nur sehr zuverläßige und ehrenwerthe Leute dazu genommen werden. Man vermeidet dabei, so viel es seyn kann, jede Gemeinschaft mit Menschen, läßt sich von keiner Seele sehen, muß daher auch zum Lebensunterhalt alles mitgebracht haben, was dazu gehört. Eben so muß niemand angehalten oder angerufen werden, den man nicht bis nach beendigter Sache festzuhalten gedenkt. Alles muß auf das Stillste und Geheimste zugehen. Einzeln ausgestellte Schildwachten lauern an verdeckten Stellen auf die Annäherung dessen, was man zu erhaschen sich bemüht.

Man fällt über den Feind her, wenn er bereits den Versteck passirt hat, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit und einem solchen Ungestüm, daß es ihm ganz unmöglich wird, einen vernünftigen Entschluß zu fassen oder sich zu vertheidigen. In der Regel hat man ein leichtes Spiel, weil der sorglose Feind nur überfallen werden kann, und dann seine Ueberraschung ihn schon schlägt. Ist aber der Feind den Versteck gewahr geworden, so gilt es Entschlossenheit, um sich d n Rückzug zur Armee durch den Feind zu bahnen, oder frühzeitiges Aufbrechen, ehe der Feind sich dem Versteck vorzulegen im Stande ist.

Gewöhnlich sind enge Pässe oder gut gelegene Brücken, die nicht zu vermeiden sind, die Punkte, die Verstecke besonders begünstigen.

F. Begleitungs=Kommando's werden um Gefangene, Munition, Geld, Lebensmittel und dergleichen zu begleiten gethan. Die dazu kommandirte Mannschaft kann ebenfalls nur aus Männern von Ehre bestehen, weil sie sich stets mit dem Feinde schlagen soll, der sie angreift, um ihr den Transport abzujagen. Gewöhnlich thut er das aus Verstecken, die er deshalb anlegt. Es sind deshalb auch Patrouillen, um durch sie eine verdächtige Gegend zu durchsuchen, bei solchen Kommando's unerläßlich.

Die Anordnung in der Begleitung, und der Art, wie sich die Mannschaft im Fall eines Angriffs schlagen soll, hängt einzig von dem Führer des Transports ab. Glücklich wird er denselben stets an Ort und Stelle bringen, wenn er von braven und entschlossenen Männern umgeben ist, die sich bei der Annäherung des Feindes diesem entschlossen entgegenwerfen und die Knechte verhindern, die Stränge abzuschneiden, um mit den Pferden davonzujagen. Zwar reiten in der Regel selbige nicht weit, weil sie ent=

weder der Feind oder eine andere wohlverdiente Strafe ereilt; jedoch hat ihre schändliche Feigheit den Transport aufgehalten, statt daß diese während dem Gefechte seiner muthigen Vertheidiger seinen Weg hätte fortsetzen und so dem Feinde aus dem Gesichte kommen können.

Daß außerdem jede Dienstleistung, die zu der guten Erhaltung des Transports dient, wie jede dahin abzweckende Aufmerksamkeit und Vorsicht, zur Pflicht des dabei kommandirten Soldaten gehört, versteht sich wohl von selbst. Der gute Wille pflegt auch hierin, wie in allen anderen Dienstverhältnissen des Soldaten, seine wohlthätigen Folgen nie zu versagen.

Verbesserungen.

Seite 29 in der 3ten Zeile von unten lese man Einsylbigkeit statt Einfältigkeit.
Seite 71 in der 10ten Zeile von oben lese man „hat ein Recht" statt „nie Recht."

Katechismus
für
Soldaten.

Als
Leitfaden für Offiziere
bey dem
Unterrichte des gemeinen Mannes.

Nebst
vorangeschickten Bemerkungen über die zweck-
mäßige Einrichtung der Unterhaltungs-
stunden mit letzterem.

Von
einem Königl. Sächsischen Offizier.

Leipzig,
in der von Kleefeld'schen Buchhandlung,
1809.

Bemerkungen

über die zweckmäßige Einrichtung der Unterhaltungsstunden des Offiziers mit dem gemeinen Manne.

Von den ältesten Zeiten her haben die Deutschen den Ruhm der Kriegsfähigkeit gehabt. Körperliche Ausdauer, Muth in Gefahren, Kühnheit in Unternehmungen, Tapferkeit bey Ausführung derselben, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes bey unerwarteten Ereignissen, Standhaftigkeit bey Hindernissen und wechselndem Kriegsglücke, willige Erduldung der Beschwerden, die unvermeidlichen Begleiter jedes Feldzuges, Treue gegen den Fürsten oder Soldherrn, Gehorsam gegen obere und niedere Befehlshaber: dies sind die Eigenschaften, welche man immer an dem deutschen Soldaten schätzte. Fast in allen Kriegen der vorigen Jahrhunderte

der

bedienten sich auswärtige Fürsten der deutschen Söldner in großer Anzahl, und jetzt noch findet man in den meisten Heeren der den deutschen Staat umgebenden Länder deutsche Truppen. Selbst die Unfälle, ja man möchte sagen, die Schmach, welche deutsche Armeen in den letzten Jahren erlitten haben, sind doch dem Ruhme der deutschen Tapferkeit nicht nachtheilig gewesen, und die Feinde selbst haben ihnen hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eins fehlt jedoch dem deutschen Krieger, was besonders seinen westlichen Nachbaren zuweilen, da wo Muth, Tapferkeit und Kriegskunst den Erfolg nicht allein zu entscheiden vermögen, den Vortheil über ihn giebt: dies ist diejenige Gewandtheit und Anschlägigkeit des Kopfes bey dem großen Haufen und fast jedem einzelnen Manne, welche z. B. den Franzosen so vortheilhaft auszeichnet, ihm bey der Lebhaftigkeit seines Temperaments und der natürlichen Behendigkeit seines Körpers so sehr zu statten kommt. Der deutsche Krieger will einen Führer haben, diesem folgt er gern und unbedingt, sobald er nur Zutrauen zu ihm hat, und dies faßt er leicht, wenn er nicht durch auffallende Erscheinungen zum Gegentheile gestimmt wird. Da aber, wo er sich allein überlassen ist,

wo

wo er nicht nur durch Muth und Tapferkeit seine eignen Streitkräfte in Bewegung setzen, wo er auch sein eigner Führer seyn, wo er nicht bloß überlegen, sondern in der Geschwindigkeit, man möchte sagen, ohne Ueberlegung sich entschließen, Vortheile und Nachtheile, Ursachen und Erfolg, wirkliche Dinge und Möglichkeiten in einem Augenblicke sich vergegenwärtigen soll: da wird er oft stutzig und der schlauere, behendere Gegner ringt ihm den Vortheil ab. Zwar hat es in allen Kriegen, und in den letztern gewiß nicht minder, Beyspiele genug gegeben, welche bewiesen haben, daß es auch unter den gemeinen deutschen Kriegern Leute von geschwinder Besonnenheit, Anschlägigkeit des Kopfes, geistiger und körperlicher Gewandtheit gebe; allein diese Eigenschaften sind doch bey ihnen nicht so allgemein, als es, zumal bey der gegenwärtigen Art Krieg zu führen, und in dem öftern Kampfe mit unsern hierzu von Natur leichter geschickten Nachbaren, zu wünschen wäre. Ein Theil der Ursachen hievon mag wohl in dem ernstern und bedächtigern Charakter des Deutschen liegen, allein ein großer Theil auch in der Erziehung und Lebensweise. Der Deutsche hat Anlagen zu allem; sie dürfen nur ausgebildet und in Thätigkeit gesetzt werden.

Was

Was ihm an natürlicher Lebhaftigkeit und Gewandtheit abgeht, ersetzt er dann durch andere Kräfte, die ihm, wenn sie nur gehörig ausgebildet werden, ebenfalls bedeutende Vortheile über seine Gegner gewähren.

Schon lange hat man daher das Bedürfniß gefühlt, den deutschen Soldaten nicht bloß in den Waffen, im Marsche und den verschiedenen Bewegungen, welche die Kriegskunst vorschreibt, einzeln und im Ganzen zu üben, sondern auch seine Verstandeskräfte mehr in Thätigkeit zu setzen, seine Begriffe aufzuhellen, und ihm von allem, was seinen Stand, die Zwecke und Mittel der Kriegskunst, so viel davon für den gemeinen Mann gehört, betrifft, deutliche und richtige Einsichten zu verschaffen. Ehemals stand der Abhelfung dieses Bedürfnisses mancherley entgegen, welches jetzt wenigstens bey den meisten deutschen Truppen nicht mehr, wenigstens nicht in demselben Grade wie vorher Statt findet, wo man den Soldaten durch zu vieles oft unnützes Exerzieren einer Menge Griffe und Bewegungen, die er im Kriege gar nicht braucht, ermüdete, und durch Pedanterien im Dienst und Exerzieren seine Begriffe von dem eigentlichen Wesen des

Krieges

Krieges mehr verwirrte als aufhellte. Man sieht jetzt deutlicher ein, daß eine Armee in der Hand des Feldherrn zwar immer eine Art Maschine ist, diese Maschine aber aus einer Menge mit Vernunft und Verstand begabten Individuen besteht, welche auch als einzelne Theile mit diesen ihren Seelenkräften zum Besten des Ganzen wirken und gebraucht werden können. Um nun zu diesem wichtigen Zwecke, den gemeinen Krieger auch als einzelnes für sich bestehendes Wesen auszubilden, zu gelangen, muß er deutliche und vollständige Einsichten von dem Wesen und der Bestimmung seines Standes, von den nöthig gewordenen Ordnungen und Eintheilungen der Kriegsvölker, den verschiedenen Arten des Dienstes, von den Verbindlichkeiten gegen seine Obern, von seinen Schuldigkeiten in mancherley Dienstverhältnissen, von dem nachtheiligen und vortheilhaften Benehmen dabey, und bey schnell eintretenden Vorfällen, und von der Art sich hier in der Geschwindigkeit selbst zu helfen, haben. Der Soldat muß ferner auch in seinen Begriffen mit dem gegenwärtigen Geiste der Zeit, mit dem Grade der Erziehung und Bildung andrer Stände gleichen Schritt halten, er muß nicht nur ein für seinen Stand brauchbarer, er muß auch ein ge-

gesitteter Mann seyn und sich mit einem für sei[ne] Verhältnisse passenden Anstande zu benehmen wis- sen. Hierdurch wird er von der Rohheit bewah[rt,] welche man sonst dem Kriegsstande mit Recht v[or-] warf; die besonders während der Dauer ein[es] Krieges sonst so häufig einreißenden Ausschweif[un-] gen werden seltner werden, und die in diesen [Fäl-] len nothwendige Strenge der Bestrafungen [wird] nicht so oft anzuwenden nöthig seyn.

Wenn und wie soll nun aber dem geme[inen] Krieger diese Bildung gegeben werden? [Wenn] man eigne Soldatenschulen hätte, das heißt, Schulen, wo bloß und alle künftige Mitg[lieder] des Soldatenstandes ihre erste Bildung em[pfin-] gen, würde die Beantwortung dieser Frage [keiner] großen Schwierigkeit unterworfen seyn. Dies ist aber der Fall nicht, kann es auch nicht wohl seyn, da in dem Alter, wo die erste Schulerziehung des Knaben anhebt, nicht von jedem bestimmt wer- den kann, ob er einst dem Kriegsstande einverleibt werden soll, und die Mitglieder dieses Standes, was die Gemeinen betrifft, erst in den Jahren, wenn die erste Erziehung vollendet ist, oder doch seyn sollte, in denselben aufgenommen werden. Mit dem Eintritte in den Soldatenstand kann

diese

[illegible]ese Bildung wohl angefangen, keinesweges [illegible] in der ersten Ausarbeitung des neuen Man[illegible] schon zur Reife gebracht werden. Der neu angeworbene Soldat, der Rekrut, wird zuerst [illegible]eisstet, exerziert, und mit dem Nothwendigsten, was er in und von seinem neuen Stande wissen muß, bekannt gemacht. Dieß, und zwar nicht [illegible]wohl die Sache selbst, als die Neuheit dersel[illegible]; und die wunderlichen Vorstellungen, welche [illegible] sich davon macht, beschäftiget ihn gemeiniglich [illegible] sehr, daß er und seine Lehrer im Anfange ge[illegible] damit zu thun haben, um ihn in dem ersten [illegible] dahin zu bringen, daß er das Mechanische [illegible]xerzierens und des Dienstes erlernt und sich [illegible] allgemeine Begriffe von den ihn zunächst [illegible] Soldat umgebenden Gegenständen, und von [illegible]em was er werden und seyn soll, sammelt. Auch bleiben diese Leute häufig zum Theil noch Mitglieder des Nahrungsstandes und der arbei[illegible]nden Klasse: ihr eigener Vortheil, der bey der [illegible]ingheit des Soldes nie aus den Augen gesetzt [illegible]en sollte, der Vortheil ihres Gewerbes und [illegible] ihrer Hände bedürfenden Arbeiten, das Inter[illegible]esse der Kompagnie-Inhaber, geben Veranlassung, machen es sogar nothwendig, diese Leute nicht im[illegible]mer im Dienste zu behalten, und ihre weitere

Aus[illegible]

Ausbildung kann mithin nur nach und nach betrieben werden. Ferner sind ihnen viele Gegenstände des Dienstes und ihrer künftigen Bestimmung noch zu neu, als daß ein ausführlicher und in das einzelne gehender Unterricht darüber, so wie er hier gemeint ist, ihnen deutlich, und für sie, so wie für den beabsichtigten Zweck, fruchtbar genug seyn würde. Wird nun dem Soldaten bloß bey jeder einzelnen, ihn treffenden Dienstverrichtung eine besondre Instruktion ertheilt, so ist dieß jedesmal nur eine Abhülfe für den Augenblick, und auch für diesen nicht ganz hinreichend. Der gemeine Mann kann die Summe der ihm aufgetragenen Obliegenheiten nicht auf einmal fassen; kleine und doch nicht minder nothwendige Erinnerungen, in Beziehung auf einzelne und bloß mögliche Fälle, entgehen seiner Aufmerksamkeit, oder er erinnert sich ihrer bey eintretendem Bedarf nur schwach. Dies macht ihn ängstlich, der Unterschied zwischen dem erfahrnen und weniger gedienten Krieger wird größer, als er schon seiner Natur nach ist, und jener wird das, was er werden kann und soll, langsamer und später, wenn seine völlige militärische Ausbildung bloß von der wirklichen Begegnung jedes einzelnen im Kriegsdienste vorkommenden Vorfalls abhängt.

Es

Es ist also nothwendig, den Soldaten sowohl während seiner ersten, als in der Dauer seiner übrigen Dienstzeit nicht nur zu exerzieren, in der Praktik des gewöhnlichen Dienstes zu üben, und ihn bey einzelnen vorkommenden Fällen mit besonderen Instruktionen zu versehen, sondern ihn auch mit den außerordentlichen Vorfällen des Land- und Felddienstes bekannt zu machen, ihn darüber zu belehren, seine Einsichten und Begriffe zu berichtigen, und ihn auf die Art und Weise, sich überall zweckmäßig und den Umständen gemäß zu benehmen, und sich als einzelner Mann in der Geschwindigkeit selbst zu helfen, aufmerksam zu machen. Kurz, man muß ihm nicht nur Kenntnisse einprägen, und Ansichten von ihm zum Theil ganz fremden Dingen geben wollen, sondern wirklich seinen Verstand ausbilden, damit er fähig werde, das, was ihm im Allgemeinen und über einzelne Gegenstände gesagt wird, deutlich einzusehen, und da wo er sich zum Theil selbst überlassen ist, gestützt auf die ihm schon bekannten Vorschriften und Regeln, nach eigener Ueberlegung zu handeln.

Dieser Unterricht kann nun unmöglich auf dem Exerzierplatze, oder bey einer ähnlichen Gelegenheit vorgenommen werden, wo die Aufmerksamkeit

keit des Mannes mehr erzwingen, und sein Gemüth nicht frey genug ist, um dem was ihm gesagt wird, ein williges Ohr zu leihen, es zu fassen, und mit Liebe aufzunehmen. Man hat daher bey einigen Truppen zu diesem Zwecke die so genannten militärischen Unterhaltungsstunden einzuführen gesucht, da nehmlich ein Offizier, in gewissen dazu bestimmten Stunden, mit einigen Leuten der Kompagnie über Gegenstände der militärischen Ordnung, des Land- und Felddienstes, den äußerlichen Anstand und dergleichen sich unterredet, und in diesen Unterredungen nach und nach die vorgedachten Zwecke zu erreichen sucht. Dieses Mittel ist unstreitig das sicherste, welches dazu angewendet werden kann. Jedem wird ohne Zweifel das Zweckmäßige und Vortreffliche einer solchen Einrichtung sogleich in die Augen springen. Ihr verdankt die Chursächsische Cavallerie, bey welcher sie der noch durch manche andre Verbesserungen um dieselbe sehr verdiente, und im Jahr 1791 zu früh verstorbene Generallieutenant, Graf von Bellegarde einführte, die militärische und sittliche Bildung und den äußern Anstand, wodurch der größte Theil ihrer Unteroffiziere und Gemeinen, von denen hier bloß die Rede ist, sich so vortheilhaft auszeichnet. Auch wird durch dieses Mittel

das

das gegenseitige Zutrauen zwischen dem Offizier und dem gemeinen Manne außerordentlich befördert: jener lernt diesen früher und vollständiger kennen, das Brauchbare und Gute an ihm mehr schätzen, und der gemeine Mann wird dadurch dreister gemacht, seinem Offizier sich frey zu nahen, und ihn auch bey andrer Gelegenheit, so oft er es bedarf, um Rath und Belehrung zu bitten. Nur giebt es bey der Art und Weise, solche militärische Unterhaltungsstunden zu halten, noch einiges zu bemerken, welches wohl beherziget zu werden verdienen dürfte, und wovon das wesentlichste, wie den Verfasser dieses Aufsatzes dünkt, zuletzt noch erwähnt werden soll, ohne sich dadurch anzumaßen, eine vollständige Anleitung zu Unterhaltungsstunden für Offiziere mit Unteroffizieren und Gemeinen geben zu wollen. Zuvörderst gedenkt derselbe nur noch, daß vorliegende Schrift bloß ein Versuch ist, dem Offizier bey solchen Unterhaltungen einen Leitfaden an die Hand zu geben, um den Gang derselben dadurch zu bestimmen und seine eigenen Belehrungen daran zu reihen. Es kann also die Absicht des Verfassers hiebey keineswegs die seyn, das Ganze des im Eingange dieser Bemerkungen angeführten Zwecks dadurch erreichen zu wollen,

in

in welchem Falle man ihm ein parturiunt montes! zuzurufen gewiß ein volles Recht hätte. Zwar wird man ihm schon bey gegenwärtigen Bemerkungen den Vorwurf machen, daß er damit zu weit ausgeholet, beym ersten Aufblick zu viel ins Auge genommen habe; allein es steht nun einmal da, und kann doch dazu dienen, den Gesichtspunkt wenigstens in der Ferne zu zeigen, den man bey der intellektuellen Bildung der gemeinen Krieger ins Auge zu fassen hat, und dessen Erreichung man bey fortgesetzter Bemühung, und bey einem in der Folge ausgedehnteren Plane nach und nach nahe zu kommen trachten soll.

Jetzt nur noch einige Worte über das Verfahren bey den militärischen Unterhaltungen überhaupt und den Gebrauch des hinterdrein folgenden Versuchs eines militärischen Katechismus insbesondere. Es wird das, was hierüber gesagt werden soll, nur punktweise angeführt werden, um sich dabey so kurz als möglich zu fassen, und damit es einem jeden um so leichter werde, dasselbe nach eigenen Einsichten zu erweitern und zu verbessern.

1) Diese Unterhaltungen müssen sich nur auf solche Gegenstände erstrecken, welche dem Soldaten schlechterdings zu wissen nöthig sind, seine mili-

litärische und intellektuelle Ausbildung, als verständigen Krieger befördern können, und dem Grade der Kultur, die er wirklich hat, oder zu erlangen die Fähigkeit hat, angemessen sind. So wenig nun hiebey etwas fehlen darf, was für diese Zwecke gehört; so nothwendig es ist, ihn dabey zugleich mit den gewöhnlichsten technischen Ausdrücken des Kriegswesens bekannt zu machen, und ihm dieselben zu erklären: so ungereimt würde es zum Beyspiel seyn, wenn man ihn über die Eintheilung der Kriegswissenschaften, über die Begriffe von Taktik, Strategie und dergleichen zu belehren sich angelegen seyn lassen wollte. Bey dem gemeinen Krieger muß aller Unterricht bloß auf das Praktische, auf praktische Ansichten und Erfahrungen gerichtet seyn. Der Begriff einer geraden Linie, die Unterscheidung der Winkel und ähnliche geometrische Wahrheiten können ihm anschaulich gemacht werden, ohne daß man deshalb nöthig hat, ihm die Frage: Was ist Geometrie? vorzulegen und beantworten zu lassen.

2) Hingegen muß man dem Manne über Dinge, davon der Soldat hinreichend unterrichtet seyn muß, auch keine Antworten in den Mund legen, welche die Sache nur oberflächlich berühren, keinen vollständigen Sinn ausdrücken, oder vielleicht

ganz

ganz unrichtig sind. So hörte z. B. der Verfasser einmal in einer militärischen Unterhaltungsstunde auf die Frage: Was ist eine Schildwache? daß man dem Manne, an den sie gerichtet war, folgende Antwort: Ein Mann, der etwas auf sich hat: einzuprägen suchte. Ob dieser Mann durch diese Antwort einen richtigen Begriff von einer Schildwache erhielt, ob er dadurch seinen Hirten im Dorfe, den Nachtwächter, Armenvoigt, oder jeden andern Menschen, dem etwas zu thun, oder auf etwas acht zu haben übertragen ist, von einer Schildwache unterscheiden konnte, wird jedem selbst zu bedenken überlassen.

5) Die Leute dürfen diejenigen Antworten, welche man ihrem eigenen Verstande nicht entlocken kann, mit denen man sie daher selbst bekannt machen muß, durchaus nicht auswendig lernen, sondern sie müssen im Stande seyn, dieselben auf mehrmals wiederholte Fragen immer mit andern Worten zu geben, welches weit leichter ist als mancher glaubt, und wodurch allein der gemeine Mann geschickt wird, die darinn enthaltenen Begriffe gehörig aufzufassen, und sich deutlich zu denken. Nur das versteht man wirklich, was man mit andern Worten wieder sagen kann, und alles wörtliche Auswendiglernen thut dem richtigen

Ver-

Verstehen Eintrag. Irgendwo ward einmal den Unteroffizieren eine Vorschrift gegeben, welche Fragen sie an die Leute thun sollten, und wie diese darauf zu antworten hätten. Jene, welche sich vorher nicht ohne Nutzen mit der gemeinen Mannschaft in dazu festgesetzten Stunden natürlich unterredet, und nach ihrem eignen besten, wenn auch mitunter geringem Wissen belehret hatten, sagten nun ihren Leuten die vorgeschriebenen Antworten so oft vor, bis sie dieselben wörtlich herbeten konnten; man hatte eine große Freude darüber, wenn die Leute ihre Antworten so fertig wußten; als aber jemand auf den Einfall kam, die Fragen anders zu stellen — war das Resultat ein allgemeines Verstummen. Man würde daher den Verf. sehr mißverstehen, wenn man folgenden Katechismus so ansehen wollte, daß die darin enthaltenen Fragen und Antworten immer auf einerley Art gethan und gegeben werden sollten: — es hat damit bloß das Materiale und der ungefähre Gang der Unterredungen angedeutet werden sollen. Um nun das Auswendiglernen zu verhindern, muß man die Fragen oft verändern, sie anders stellen, mit ganz andern Worten fragen, mehrere Fragen zu Hülfe nehmen, den Begriff der einen zu entwickeln, ihre Antwort zu erleichtern, und die Ant-

wortenden zu verhindern sich an eine gewisse Ordnung der Fragen zu gewöhnen.

4) Man werde nicht unwillig, wenn der Befragte den Sinn der an ihn gethanen Frage nicht gleich faßt, mit seiner Antwort zaudert, oder den rechten Ausdruck nicht gleich trifft, und suche ihn durch Gelassenheit und freundliches Zureden zu ermuntern, seinen natürlichen Verstand zu gebrauchen, das, was er denkt, frey heraus zu sagen, und dabey nicht ängstlich nach Worten zu suchen. Kommt zuweilen eine verkehrte Antwort, ein unpassender Ausdruck heraus, so hüte man sich darüber zu lachen, oder gar sich einen Spott zu erlauben, wodurch man sonst den Muth der Leute niederschlagen und ihr Zutrauen verlieren würde. Auch nehme man weder beym Anfange noch im Gange einer solchen Unterhaltung einen besonders feyerlichen Ton, oder eine von Amtswürde strotzende Miene an, sondern spreche mit den Leuten so ungezwungen, als man wünscht, daß sie selbst sprechen mögen. Durch Beobachtung dieser Regeln und andrer Hülfen, die um der Kürze willen hier nicht weiter erwähnt, sondern der Beurtheilung und Erfindsamkeit derjenigen Offiziere, welche sich mit diesem Geschäfte abgeben, überlassen werden, wird

man

man es am sichersten dahin bringen, daß der gemeine Mann frey und munter, nicht nur fertig, sondern auch mit Verstand antworte.

5) Bey allen Fragen, Zwischenfragen und Erklärungen jeder Art bediene man sich keines Ausdrucks, von dem man nicht vollkommen überzeugt ist, daß ihn der Mann völlig versteht, daher ihm alle fremde und ungewöhnliche Ausdrücke, die man gebrauchen muß oder will, vorher erklärt und völlig verständlich gemacht werden müssen. Am aufmerksamsten muß man in dieser Hinsicht bey denjenigen technischen und andern Ausdrücken seyn, welche immer vorkommen: weil sie im Dienst und beym Exerzieren fast täglich im Munde geführt werden, setzt man immer voraus, der gemeine Mann verstehe sie, welches aber häufig der Fall nicht ist. Eben so wenig muß man dulden, daß die Leute bey dem, was sie selbst sprechen, sich solcher oft gehörten Ausdrücke bedienen, ohne deutliche Begriffe damit zu verbinden. Sie müssen daher oft über den Sinn des Ausdrucks, den sie gebrauchen, befragt, und ihn mit andern Worten anzugeben veranlaßt werden.

6) Man erläutere fleißig den auf praktische Gegenstände sich beziehenden Unterricht, und die Unterhaltung darüber, durch passende Beyspiele.

Kön-

können diese Beyspiele von eignen Erfahrungen derer, mit denen man sich unterhält, oder wenigstens desjenigen, welcher die Unterredung führt, hergenommen werden, so ist es desto besser; außerdem müssen kleine Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte, besonders auch aus der Geschichte der neusten Kriege, den Stoff dazu hergeben. Am besten wird es freylich seyn, wenn diese Beyspiele Handlungen von gemeinen Kriegern oder allenfalls Unteroffizieren erzählen; wo es aber darauf ankömmt, bloß eine allgemeine Eigenschaft des Soldaten, als außerordentlichen Muth, Treue u. s. w. in ihr Licht zu setzen und in praktischer Anwendung zu zeigen; so können auch Handlungen von Offizieren erzählt werden. Es ist gegenwärtiger Schrift eine ganz kurze Sammlung solcher Beyspiele aus der Geschichte angehängt worden, womit nur ungefähr die Art der Auswahl hat angedeutet werden sollen.

7) Beym Schlusse jeder Unterhaltung ist es gut, den Hauptinhalt derselben jedes Mal im Ganzen kürzlich zu wiederholen, die während derselben etwa aus der Acht gelassenen, oder, um ihren Gang nicht zu sehr zu unterbrechen, mit Fleiß übergangenen Bemerkungen nachzuholen, und die

Auf-

Aufmerksamkeit der vielleicht weniger Geübten noch durch einige Fragen zu prüfen. Auch kann man beym Anfang einer neuen Unterhaltung, wenn dieselbe mit der Vorhergehenden in Verbindung steht, den Inhalt der letztern durch einige Worte wieder in das Gedächtniß der Leute zurückrufen.

8) Das Geschäft einer solchen Unterhaltung muß Keinem anvertraut werden; es muß es niemand übernehmen, der demselben nicht gewachsen ist. Die Sache ist nicht so leicht, als Mancher glauben möchte, und erfordert Anlagen, Fähigkeiten und Kenntnisse, die man nicht bey jedem voraussetzen darf. Man kann etwas selbst recht gut wissen, ohne deshalb immer im Stande zu seyn, es einem Andern auf eine vortheilhafte Weise beyzubringen, das, was in seiner Seele schlummert, zu wecken, die Begriffe seines Verstandes fruchtbar zu entwickeln, und von dem, was ihm ausdrücklich gelehrt werden muß, die gehörige Anwendung zu machen. Es gehört dazu eine gewisse Gewandtheit in Behandlung der Gemüther; eine individuelle Kenntniß der Leute, mit denen man es zu thun hat; ein geschwinder und allgemeiner Ueberblick dessen, wovon man sich mit ihnen unterreden will; eine deutliche Einsicht und hinreichendes eigenes

genes Verstehen der einzelnen Wahrheiten und Gegenstände, welche dabey vorkommen; und die besondere Fähigkeit, überall die richtige Anwendung und den praktischen Nutzen zu zeigen, das Wichtige von dem minder Wichtigen, das Wesentliche von den Nebendingen, das Nothwendige von dem Ueberflüssigen zu unterscheiden, die unerwarteten Gegenfragen zu beantworten, und durch eine gewisse Lebhaftigkeit des Vortrags die Aufmerksamkeit zu fesseln und das Ganze interessant zu machen. Bey wem sich diese Eigenschaften nicht wenigstens der Mehrheit nach finden, der bleibe mit diesem Geschäfte lieber verschont, und die Befehlshaber der Regimenter und Kompagnien würden sehr unrecht thun, ja rein zu sagen zweckwidrig handeln, wenn sie diejenigen Offiziere, die in diesem Falle sind, dazu nöthigen wollten. Kann dies ganze Unternehmen nicht auf die rechte Art ausgeführt werden, bleibe es lieber gar; wie denn überhaupt alle diese Vorschläge nur für diejenigen Offiziere gemacht sind, welche Talente und eignen Trieb in sich fühlen, sie zu benutzen. Zwang und besonders Anordnungen hiezu von oben herein müssen dabey, wenn die Sache selbst nicht dadurch leiden und krebsgängig werden soll, schlechterdings nicht Statt finden. Denn

9) sowohl die Leute, mit denen diese Unterhaltungen gepflogen werden sollen, als der Offizier, welcher sich damit abgeben will, müssen Lust dazu haben: es muß bey beyden Theilen freyer Wille seyn. Der Offizier, der diesen hat, wird ihn bey den Leuten schon zu erzeugen, sie gleichsam nach solcher Beschäftigung mit ihnen lüstern zu machen wissen. Er wird die dazu schickliche Zeit nach seiner eigenen Lust und Bequemlichkeit wählen, und den Zeitpunkt abpassen, wenn die Leute Zeit haben, nicht ermüdet, und wenigstens dem größern Theile nach dazu aufgelegt sind. Es würde für den eigentlichen Zweck wenig fruchtbar, ihm sogar nachtheilig seyn, wenn zum Beyspiel der Kommandant eines Regiments oder eines Bataillons anordnen wollte, daß in den Kompagnien an gewissen dazu festbestimmten Tagen Unterhaltungsstunden mit der gemeinen Mannschaft gehalten werden sollten; ja vielleicht ließe man sich gar einfallen, vorzuschreiben, über welche Gegenstände diese Unterhaltungen geführt, und in welcher Ordnung jene vorgenommen werden sollten. Hier würde denn nun das Geschäft der Unterhaltung Manchen treffen, der vielleicht sonst ein recht guter, braver, und in seinen eigentlichen Fache geschickter Offizier wäre, hiezu aber weder das erfor-

der-

derliche Talent noch die dabey nicht minder nothwendige Neigung besäße. Man bedenke ferner, welchen Erfolg wohl eine solche Einrichtung haben müßte, wenn der Offizier, der sich eines solchen Geschäfts bloß um dem gegebenen Befehle zu gehorchen unterzöge, in der einmal angesetzten Stunde gerade dazu nicht aufgelegt wäre, und die Leute dabey mehr an die Arbeit, die sie versäumen, an die einigen Groschen Verdienst, die sie dadurch entbehren müßten, gedächten. Zuletzt käme man auch wohl noch auf den Einfall, daß ein besonderes Diarium darüber gehalten und die Leute von Zeit zu Zeit über die abgehandelten Gegenstände von einem Staabsoffizier examinirt werden sollten, welches unfehlbar auf allen Seiten Aengstlichkeit, Ueberdruß und Ekel erzeugen würde. Mit Einem Worte, wenn die Absicht, die hier bezielte Art der militärischen Ausbildung des gemeinen Manns durch die vorgeschlagenen Mittel zu bewirken, erreicht werden sollte, müßte von dem jetzt beym Militär so herrschend gewordenen System, alles vorschreiben zu wollen, ganz abgegangen werden. Man muntere die hiezu tauglichen Offiziere indirekte auf, sich diesem Geschäfte zu unterziehen, suche sie auf den fruchtbaren Nutzen desselben aufmerksam zu machen, und bemühe sich auf eine ungesuchte Wei-

se,

sie, den Trieb und das Talent dazu in andern zu erwecken; allein man enthalte sich, feste Tage zu bestimmen, besondere Vorschriften darüber zu geben, und, wenn man zumal der Sache selbst nicht gewachsen ist, eine Art von Inspektion darüber führen zu wollen. Außerdem wird man es zwar dahin bringen, daß die Leute über gemeine Dinge, die sie ohnedieß nach und nach erlernen würden, unterrichtet werden; von dem Zwecke aber, die hier gemeynte Art von militärischer Seelenbildung zu erreichen, wird man immer weit entfernt bleiben.

10) Der Offizier, welcher sich mit den Leuten zu Beförderung ihrer militärischen und übrigen Geistesbildung unterhalten will, lasse sie, besonders in der ersten Zeit, seine Absicht nicht so deutlich merken. Er suche sie zuweilen, z. B. zur Zeit einer Kantonirung, in ihren Quartieren auf, wo es leicht veranlaßt werden kann, daß mehrere an Einem Orte zusammen kommen. Er benutze die Gelegenheit, wenn Leute von der gemeinen Mannschaft, irgend einer Absicht wegen, die sie nicht lange aufhält, beysammen sind, oder bestelle mehrere unter einem leichten Vorwande zu sich, und knüpfe dann die zu seinem vorgenommenen Zwecke dienliche Unterredung mit ihnen an. Auch auf

Wa-

Wachen, wo den Leuten ohnehin die müßige Zeit zur Last wird, können dergleichen Unterhaltungen zuweilen sehr schicklich angesponnen werden. Erst dann, wenn der gemeine Mann mit der Sache vertrauter ist, könnte der Offizier diejenigen, mit denen er sich unterhalten will, und welche keine eignen dringenden Abhaltungen haben, zu schicklichen Zeiten, zu sich selbst oder an einem sonst beliebigen Ort mit der voraus erklärten Absicht bestellen. Von den Unteroffizieren könnten jedesmal einige dabey seyn, und diese, sich über die leichten Gegenstände mit ihren Untergebenen auf ähnliche Weise zu unterhalten, aufgemuntert und angewiesen werden, so wie auch den Unterricht der Unteroffiziere selbst auf eben dieselbe Art zu betreiben gut seyn würde.

Katechismus für Soldaten. *)

I.

Bestimmung und Eigenschaften des Soldaten.

F. Welches ist die Bestimmung des Soldaten?

A. Das Land, dem er dient, gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen, auch die Ruhe und Ordnung im Innern des Landes zu sichern.

F. Warum heißt er Soldat?

A. Weil er vom Staate besoldet wird.

F. Was ist also ein Soldat?

A. Ein

*) Man wird bemerken, daß bey weitem nicht alle Antworten von der Art sind, daß sie der Mann gleich auf die vorgelegte Frage geben kann, sondern daß er über viel zuvor unterrichtet werden muß. Auch hat man hier keinesweges alle Gegenstände erschöpfen wollen: bloß zu einem Leitfaden soll dieser Versuch dienen.

A. Ein Mann, der zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Innern desselben vom Staate gehalten und besoldet wird.

F. Wenn ein Diener seinen Herrn nicht verläßt, und dessen Bestes nach allen seinen Kräften zu befördern sucht; wie sagt man da, daß derselbe seinem Herrn diene?

A. Treu.

F. Welches wird nun wohl die erste Eigenschaft des Soldaten seyn?

A. Die Treue.

F. Worin besteht insonderheit die Treue des Soldaten?

A. In der beständigen und festen Anhänglichkeit an den Fürsten und das Land, dem er dient, und in dem eifrigen Bestreben, dessen Bestes nach allen seinen Kräften zu befördern.

F. Wie müssen die Befehle, welche der Fürst eines Landes an seine Soldaten ergehen läßt, ausgeführt werden?

A. Pünktlich und schnell.

F. Wie nennt man diese genaue Befolgung der Befehle eines Höheren?

A. Gehorsam.

F. Der

F. Der Fürst kann diese Befehle allen seinen Soldaten nicht immer unmittelbar geben, sondern läßt sie durch gewisse Vorgesetzte an dieselben ergehen. Wem ist also der Soldat Gehorsam schuldig?

A. Allen seinen Vorgesetzten.

F. Welches sind die Vorgesetzten des Soldaten?

A. Alle Generäle, Staabsoffiziere, Kapitäne, Offiziere und Unteroffiziere?

F. Wie nennt man denjenigen Soldaten, der im Kampfe mit dem Feinde, jede Gefahr verachtend, nur an den zweckmäßigen Gebrauch seiner Waffen und an die Erfüllung seiner Schuldigkeit denkt?

A. Tapfer.

F. Welches sind also die drey vorzüglichsten Eigenschaften des Soldaten?

A. Die Treue, der Gehorsam, und die Tapferkeit.

F. Um die Soldaten leichter zu Beobachtung ihrer Schuldigkeiten anhalten, sie im Ganzen und Einzelnen vortheilhafter zu gewissen Zwecken gebrauchen zu können, ist eine gewisse Ordnung und Eintheilung nothwendig. Was wird nun mit dem, der diese Ordnung verletzt?

A. Er bekommt Strafe.

F. Die

F. Die Festsetzung dieser Ordnung und der Strafen gegen die Uebertretenden nennt man Mannszucht, Kriegszucht oder Disciplin. Wer ist dieser unterworfen?

A. Alle Soldaten.

F. Was muß aber den Soldaten noch mehr als die Furcht vor der Strafe zur Erfüllung seiner Schuldigkeit antreiben?

A. Die Ehre; oder das Bestreben, den Beyfall und die gute Meynung seiner Vorgesetzten zu erhalten.

F. Wenn ein junger Unteroffizier einem alten Soldaten etwas befiehlt, was diesem nicht ganz recht scheint, muß letzterer dennoch jenem gehorchen?

A. Ja.

F. Warum muß er dieß.

A. Weil sonst großer Nachtheil daraus entstehen würde, wenn jeder seiner eignen Meynung folgen wollte.

F. Diese unbedingte Unterwerfung unter die Befehle eines Höheren nennt man Subordination. Kann es davon Ausnahmen geben?

A. Nein, gar keine.

F. Wenn nun ein Soldat von einem seiner Vorgesetzten einen Befehl erhielte, wodurch er sich

oder

oder Anderen Unrecht gethan glaubte: was hat er da zu thun?

A. Er befolgt das, was ihm befohlen wird ohne Widerrede; hernach aber kann er, wenn er seiner Sache gewiß zu seyn glaubt, sich deßhalb bey einem höheren Vorgesetzten beschweren.

F. Wenn nun ja, in einem besonders wichtigen Falle, ein Soldat sich veranlaßt fände, gegen den gegebenen Befehl eine Vorstellung zu machen: wie hat er sich da zu verhalten?

A. Er muß das mit der größten Vorsicht und Bescheidenheit thun, und wenn seine Gründe nicht angenommen werden sich sofort dabey beruhigen.

F. Das, was ein Mensch thun soll, heißt seine Pflicht. Welcher ist nun ein guter Soldat?

A. Der alle seine Pflichten, die ihm als Soldaten obliegen, aufs genaueste erfüllt.

F. Wo werden dem Soldaten seine hauptsächlichsten Pflichten vorgehalten und erklärt?

A. In dem Artikelsbriefe, oder den Kriegsartikeln.

F. Was versteht man also unter den Kriegsartikeln?

A. Ei-

A. Eine Sammlung der vornehmsten Pflichten, welche der Soldat zu beobachten hat.

F. Wodurch hat sich der Soldat zu Beobachtung dieser Kriegsartikel, oder zur Erfüllung seiner Pflichten verbindlich gemacht?

A. Durch den Eid oder Fahnenschwur.

F. Was verstehen wir unter diesem Fahnenschwur, oder Fahneneid?

A. Eine Betheuerung bey Gott, und dem, was uns das Heiligste ist, daß wir dem Fürsten und dem Staate, dem wir dienen, treu seyn, alle uns als Soldaten obliegende, insonderheit die in den Kriegsartikeln vorgeschriebenen Pflichten gewissenhaft erfüllen, oder der auf die Versetzung derselben gesetzten Strafen gewärtig seyn, und daß wir die Fahne, zu der wir schwören, nie verlassen wollen.

II.

Militärische Einrichtungen und Benennungen.

F. Auf welche Art tritt jemand in den Soldatenstand?

A. Entweder aus freyem Willen, oder weil ihn die Landesgesetze dazu bestimmen.

F. Wie lange muß er Soldat bleiben?

A. So lange er sich freywillig dazu verbindlich gemacht hat, oder, im zweyten Falle, so lange ihn, nach Verhältniß seines Alters, das Gesetz zu dienen verbindet.

F. Gewöhnlich bekommt der Soldat hierüber einen von dem Regiments-Kommandanten unterschriebenen Schein. Wie heißt dieser?

A. Eine Kapitulation.

F. Wie nennt man einen Burschen, der eben zum Soldaten angeworben worden ist?

A. Einen Rekruten.

F. Was muß nun geschehen, daß dieser mit den Waffen, welche der Soldat führt, umgehen, sie zweckmäßig gebrauchen, auch seinen eigenen Körper nach dem Willen seiner Vorgesetzten bewegen könne?

A. Es muß ihn gelehrt, er muß darin geübt werden.

F. Dieses Ueben dessen, was der Soldat fertig können muß, nennt man exerzieren. Was heißt also: Soldaten exerzieren?

A. Sie das lehren und in demjenigen üben, was sie fertig können müssen.

F. Wie heißt das, wenn mehrere Soldaten neben einander getreten sind?

A. Ein Glied.

F. Und wenn zwey oder drey Mann hinter einander stehen: wie heißt dieß?

A. Eine Rotte.

F. Wenn nun z. B. drey Glieder hinter einander, und in jedem Gliede 8 Mann neben einander stehen: so hat also dieser Trupp? —

A. Acht Rotten.

F. Und jede Rotte enthält? —

A. Drey

A. Drey Mann.

F. Dieß nennt man auch drey Mann hoch stehen. Stehen nun drey Glieder hinter einander, und in jedem Gliede 16 Mann? —

A. So steht dieser Trupp 3 Mann hoch, und hat 16 Rotten.

F. Was ist ein Peloton?

A. Ein kleiner, in Glieder und Rotten aufgestellter Trupp Soldaten.

F. Sind alle Soldaten von einerley Art?

A. Nein.

F. Wie nennt man die Soldaten, welche zu Fuße dienen?

A. Infanterie, oder Fußvölker.

F. Wie heißen diejenigen, die ihren Dienst meist zu Pferde verrichten?

A. Kavalerie, oder Reiterey.

F. Welchen Namen führen die, welche mit dem Geschütz umgehen?

A. Artillerie.

F. Was für Waffen führet die Infanterie?

A. Eine Flinte mit Bajonet, und einen Pallasch, oder ein Seitengewehr.

F. Giebt

F. Giebt es außer der gewöhnlichen Infanterie noch eine andere Art derselben?

A. Ja, die *leichte* Infanterie.

F. Wodurch unterscheidet sich diese von jener?

A. Durch vorzügliche Geschwindigkeit und Behendigkeit in allen ihren Bewegungen, und daß sie mehr darauf exerziert wird, zerstreut und einzeln zu fechten, so wie daß der einzelne Mann die Selbstvertheidigung in Acht nehme, und dazu jeden Gegenstand, der sich eben darbietet, mit Vortheil benutze.

F. Welches sind die besondern Arten der gewöhnlichen Infanterie.

A. Grenadiers und Musquetiers *).

F. Was für Truppen rechnet man zur leichten Infanterie?

A. Jäger, Scharfschützen, Füsilire 2c.

F. Wie unterscheidet man die Kavalerie?

A. Ebenfalls in schwere und leichte.

F. Welche Arten von Truppen gehören zur schweren Kavalerie?

A. Gens-

*) Um die Wißbegierde der Leute zu unterhalten, kann hier zur Abwechslung der Ursprung dieser Benennungen von (Grenade und Mousqueton) erklärt werden.

A. Gensd'armes, Karabiniers und Küraßiers.

F. Welche werden unter der leichten Kavallerie begriffen?

A. Dragoner, Chevauxlegers, Chasseurs à Cheval (reitende Jäger) und Husaren.

F. Wie vielerley ist die Artillerie?

A. Außer der gewöhnlichen giebt es auch reitende oder leichte Artillerie, wo die zum Geschütz gehörende Bedienung entweder reitet oder gefahren wird.

F. Außer den itzt genannten giebt es auch noch mehrere Arten von Truppen, als z. B. Guiden, Pontoniers, Pionniers, Sappeurs, Mineurs u. dgl. Darf nun wohl eine Art Truppen sich vor der andern einen Vorzug anmaßen, sich für besser halten?

A. Nein.

F. Welches ist denn der bessere Soldat, er mag gehören zu welcher Art Truppen er will?

A. Der seine Pflichten am genauesten erfüllt.

F. Wie heißen überhaupt die Vorgesetzten der gemeinen Soldaten?

A. Of-

X. Offiziere und Unteroffiziere.

F. Wie nennt man einen Trupp Soldaten, der unter einem Befehlshaber, welcher bey der Infanterie Hauptmann, oder Kapitän heißt, einigen Offizieren, und mehrern Unteroffizieren unterhalten und verpflegt wird?

A. Eine Kompagnie. *)

F. Wozu sind bey einer Kompagnie hauptsächlich die Unteroffiziere da?

A. Um über den gemeinen Mann die besondere und nächste Aufsicht zu führen, und ihn zu Befolgung der von den Offizieren gegebenen Befehle anzuweisen und anzuhalten.

F. Wodurch kann der gemeine Mann dem Unteroffizier seinen Dienst erleichtern?

A. Wenn er das, was zur Ordnung, zur Reinlichkeit, und zum guten Anstande gehört, von selbst beobachtet, dem, was ihm gesagt wird, ein aufmerksames Ohr leiht, und es willig befolgt.

F. Wo=

*) Diese Frage läßt sich dann, wenn der Mann den Begriff der Antwort gefaßt hat, umkehren, so daß man nun fragt: Was ist eine Kompagnie? — Hier ist auch die Gelegenheit, wo besonders der neue Mann um den Namen jedes seiner Vorgesetzten befragt werden kann.

F. Wozu sind die Zimmerleute da?

A. Um da, wo es zu verschiedenen Zwecken nöthig ist, Bäume zu fällen und zu behauen, Holz zu machen, Pallisaden und spanische Reiter zu verfertigen, die, welche der Feind aufgesteckt hat, niederzureißen, Verhacke anzulegen und durchzuhauen, Thorflügel einzuhauen u. dgl.

F. Was ist ein Tambour?

A. Ein Soldat, der kein Feuergewehr führt, sondern bloß die Trommel schlägt.

F. Wozu wird diese geschlagen?

A. Um das Zeichen zum Marsche, zum Aufstehen, zum Versammeln, und überhaupt bey solchen Gelegenheiten zu geben, wo den zerstreut liegenden oder sich in einer großen Masse beysammen befindenden Soldaten etwas bekannt gemacht werden soll.

F. Wozu dienen die Pfeifer oder Hautboisten?

A. Um durch ihre Musik den Schlag der Trommel zu begleiten und zur Aufmunterung und Belebung des ganzen militärischen Haufens mitzuwirken.

F. Was versteht man unter einem Regiment?

A. Meh=

A. Mehrere Kompagnien, die zusammen unter Einem Kommandeur, od mehrern Staabsoffizieren stehen.

F. Dieser Kommandeur heißt gemeiniglich Oberster. Wie derjenige Staabsoffizier, der nach ihm das Regiment kommandirt?

A. Der Oberstlieutenant.

F. Welches sind die übrigen Staabsoffiziere im Regiment?

A. Die Majors.

F. Wie heißt derjenige Theil eines Regiments, der von einem Major besonders geführt und exerziert wird?

A. Ein Bataillon, welches gemeiniglich aus vier Kompagnien besteht.

F. Welches sind die höchsten militärischen Würden?

A. Generalmajor, Generallieutenant, General, General-Feldmarschall.

F. Wer ist der Chef eines Regiments?

A. Derjenige, nach dem das Regiment den Namen führt; und der die Einkünfte desselben zieht,

zieht, welches gewöhnlich eine der jetzt genannten Generalspersonen, oder ein Prinz ist.

F. Wozu dient einem Regiment oder Bataillon die Fahne?

A. Zu einem Zeichen, wonach es sich richten, dem es folgen, wobey es sich, wenn es im Treffen getrennt wird, wieder versammeln, und wobey jeder Soldat sich seines Eides und der dadurch übernommenen Soldatenpflichten erinnern soll.

F. Wo hat die Fahne eines Bataillons, wenn dasselbe aufmarschirt ist, ihren Platz?

A. In der Mitte desselben.

F. Wie heißt der Theil des Bataillons rechts neben der Fahne?

A. Der rechte Flügel.

F. Welches ist der linke Flügel?

A. Derjenige Theil, welcher links neben der Fahne steht?

F. Wie heißt die Seite eines jeden Trupps Soldaten, wo die Mannschaft hinsieht, und meist das erste Glied sich befindet?

A. Die Fronte.

F. Und die entgegengesetzte Seite heißt? —

A. Der

A. Der Rücken.

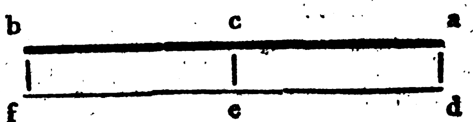
F. Die schmahlen Seiten zwischen Fronte und Rücken nennt man Flanken. Wie heißt also die schmahle Seite zwischen Fronte und Rücken auf dem rechten Flügel?

A. Die rechte Flanke.

F. Und auf dem linken Flügel?

A. Die linke Flanke.

F. Wenn nun die hier stehende Figur ein aufmarschirtes Bataillon, oder überhaupt einen in militärischer Ordnung gestellten Trupp Mannschaft vorstellte: wie würden die mit Buchstaben bezeichneten Seiten alle heißen? Die starke Linie bedeutet das erste Glied.



A. ab die Fronte
df der Rücken
ad die rechte Flanke
bf die linke Flanke
aced, der rechte Flügel
bcef, der linke Flügel.

F. Wie nennt man es, wenn mehrere kleine

Trups

Truppenabtheilungen, z. B. die Züge eines Bataillons, hinter einander marschiren?

A. Eine Kolonne.

F. Was versteht man unter der Tete, oder Spitze einer Kolonne?

A. Den vordersten Zug.

F. Wenn ein aus acht Zügen bestehendes Bataillon links abmarschirt ist: welcher Zug macht da die Tete?

A. Der achte Zug.

F. Und wie heißt in diesem Falle der 1te Zug?

A. Die Queue.

F. Wie verhält es sich dann, wenn das Bataillon rechts abmarschirt ist?

A. Dann ist der 1te Zug die Tete und der 8te die Queue.

F. Wie muß sich der Soldat beym Exerzieren verhalten?

A. Aufmerksam auf alles, was kommandirt wird, und vollkommen ruhig.

F. Warum ist ihm die Ruhe dabey so nöthig?

A. Damit er in seiner Aufmerksamkeit durch nichts gestört werde, und er alles, was er hö-

ren

ren und thun soll, um so richtiger verstehen und vollbringen kann.

F. Wie muß er jeden Griff mit dem Gewehre und jede Bewegung seines Körpers machen?

A. Leicht, schnell, und mit Anstrengung seiner Kräfte.

F. Was erlangt der Soldat durch das wiederholte Exerzieren der vorgeschriebenen Griffe und Bewegungen?

A. Fertigkeit und Gewandheit.

F. Was gehört also zu einem gut exerzirten Soldaten?

A. Daß er die Kommandowörter richtig versteht, immer aufmerksam darauf ist, die vollkommenste Ruhe beobachtet, alle Griffe mit dem Gewehr und die Bewegungen, welche er zu machen hat, auf die vorgeschriebene Art leicht, schnell und mit Anstrengung seiner Kräfte vollbringt, und die nöthige Fertigkeit und Gewandtheit darin besitzt.

III.

Dienst im Lande.

F. Was versteht man überhaupt beym Militär unter Dienst?

A. Jede Verrichtung, welche dem Soldaten in Beziehung auf die Obliegenheiten seines Standes aufgetragen wird.

F. Was ist die Dienstordnung?

A. Die eingeführten und allgemeingültigen Vorschriften, nach welchen der Dienst in einer Armee, oder bey einer besondern Abtheilung derselben verrichtet werden soll.

F. Wie wird der Dienst überhaupt eingetheilt?

A. In den Dienst im Lande und den Dienst im Felde.

F. Welches sind die besondern Arten des Dienstes im Lande?

A. Wachen und Pikets, Kommando's von verschiedener Art, Stadt- und Landexecutionen,

Post-

Post=Convoyen, Landvisitationen, Ritte, Ordonanzen, militärische Bestrafungs=Executionen u. s. w. nach den verschiedenen Gegenständen und Zwecken, wozu Soldaten gebraucht werden.

F. Was ist eine Wache?

A. Ein ausgestellter Trupp bewehrter Mannschaft, um einen oder mehrere besonders angezeigte Gegenstände wahrzunehmen, und zu dem Ende Schildwachen auszusetzen und Patrouillen auszuschicken.

F. Welches sind die Hauptobliegenheiten einer Wache?

A. Wachsamkeit und Munterkeit, beständiges Aufmerken auf alle vorkommende Gegenstände und Ordnung in den vorgeschriebenen Ablösungen.

F. Was ist eine Schildwache?

A. Ein mit seinen Waffen ausgestellter Soldat, der auf einen oder mehrere ihm besonders angezeigte Gegenstände die Aufsicht haben soll.

F. Welches sind die allgemeinen Obliegenheiten einer Schildwache?

A. Sie soll stets wachsam und munter seyn, das, was ihr besonders übergeben ist, unverrückt im Auge behalten, und auf alles, was ihr vorkommt und um sie her vorgeht, ihre beständige Aufmerksam=

sam=

samkeit richten. Auch darf sie nie ihre Waffen weglegen oder gar in eines Andern Hand geben.

F. Wie lange muß eine Schildwache auf ihrem Posten stehen?

A. So lange bis sie durch einen andern Mann abgelöst, oder sie durch einen Gefreyten abgeholt wird, oder der Wachkommandant ihr abzugehen besonders befiehlt.

F. Wie führt eine Schildwache, während sie auf dem Posten steht, ihr Gewehr?

A. So wie sie damit aufgestellt worden ist. Entweder auf der Schulter, oder beym Fuß. Im letztern Falle nimmt sie es beym Herumgehen hoch in rechten Arm.

F. Von wem hat sie Befehle anzunehmen?

A. Durchaus von niemanden anders als von dem Wachkommandanten, oder von dem an sie abgeschickten Unteroffizier oder Gefreyten, von dem General, Major oder Kapitän du Jour, oder dem Platzmajor des Orts.

F. Was hat sie zu thun, wenn einer dieser letztern, oder auch ein Anderer, von dem sie in der Regel keine Befehle anzunehmen hat, ihr etwas befiehlt?

A. Sie

A. Sie muß es entweder sogleich, oder, wenn dieß nicht angeht, nach ihrer Ablösung an den Wachkommandanten melden.

F. Wenn nun jemand, der vielleicht gar nicht zum Militär gehört, einer Schildwache etwas zur Nebenaufsicht übergiebt: Darf sie es annehmen?

A. Ja, doch nur wenn es ihrer eigentlichen Obliegenheit nicht widerstreitet, und sie an dieser dadurch nicht verhindert wird.

F. Wie muß sie sich verhalten, wenn sie einmal einen dergleichen Auftrag übernommen hat?

A. So, als ob es mit klaren Worten in ihrer Instruktion stände.

F. Was versteht man unter der Instruktion einer Schildwache?

A. Die ihr ertheilte Vorschrift, wie sie sich zu verhalten hat, und was sie in Acht nehmen soll.

F. Wie hat sich die Schildwache zu verhalten, wenn ihr die Instruktion vorgelesen, oder ihr mündlich gegeben wird?

A. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit genau auf das, was ihr vorgelesen oder gesagt wird, und fragt um nähere Auskunft; wenn ihr darin etwas nicht deutlich genug ist *).

F. Darf

*) In einigen Diensten ist die Vorschrift, daß der auf Schild-

F. Darf sich eine Schildwache niedersetzen, oder gar niederlegen?

A. Nein, durchaus nicht.

F. Warum nicht?

A. Weil sie dann nicht auf alles die erforderliche Aufmerksamkeit haben könnte, und dadurch, besonders bey Nacht, zu schlafen veranlaßt werden würde.

F. Wie wird eine Schildwache bestraft, wenn sie willkührlich ihren Posten verläßt, oder schläft?

A. Mit der Todesstrafe, oder sonst einer der allerhärtesten militärischen Strafen.

F. Warum so hart?

A. Weil durch die eigenmächtige Entfernung oder durch die Nachlässigkeit einer Schildwache, in Hinsicht dessen, was sie beobachten soll, oder für die Wache, zu der sie gehört, ja oft für ein ganzes Truppenkorps, und, wenn es in einem besetzten Orte ist, für die Sicherheit desselben der größte Nachtheil entstehen kann.

F. Wenn

Schildwache stehende Soldat, wenn ihm die Instruktion vorgelesen wird, das Gewehr scharf geschultert angreifen muß. Es ist dieß aber nicht zweckmäßig: der Zwang, den er sich hiebey anthun muß, kann ihn leicht an der nöthigen Aufmerksamkeit hindern.

F. Wenn nun eine von der Wache entfernte Schildwache schlechterdings genöthiget ist, ihre Nothdurft zu verrichten? —

A. In diesem einzigen Falle hat sie die Erlaubniß, ihren Posten auf einen Augenblick zu verlassen, um sich derselben an einem schicklichen Orte zu entledigen, muß aber ihren Posten dann sogleich wieder einnehmen.

F. Wie hat sich ein Soldat zu verhalten, wenn er, während er auf Schildwache steht, so krank wird, daß er die bestimmte Zeit nicht ausdauern, und seinen Dienst nicht gehörig verrichten kann?

A. Er bittet eine vorübergehende Person, es seinem Wachkommandanten zu melden, damit er abgelöst werde, muß aber dennoch, so lange bis dies erfolgt, auf seinem Posten bleiben, und denselben, so viel es seine Kräfte erlauben, versehen.

F. Darf eine Schildwache Tabak rauchen, singen, pfeifen, oder sich mit jemanden unterhalten?

A. Nein! Dieß alles ist theils unschicklich, das Tabakrauchen an vielen Orten sogar gefährlich, theils würde sie dadurch von der nothwendigen Aufmerksamkeit abgehalten werden.

F. Wie verhält sie sich, wenn jemand ein Gespräch mit ihr anknüpfen will?

A. Sie

A. Sie fertiget ihn bescheiden, aber kurz ab, und unterrichtet ihn von ihrer Pflicht, daß sie dieß nicht thun dürfe.

F. Wie verhält sich eine Schildwache vor dem Gewehr, oder im Thore, gegen die schnell vorüber Reitenden oder Fahrenden?

A. Sie ruft ihnen, ehe sie ganz heran kommen, zu, daß sie sachte vorüber passiren, und wenn sie nicht darauf achten, springt sie ihnen vor den Weg, sucht die Pferde anzuhalten, und arretirt die Widerspenstigen auf der Stelle, oder macht, wenn sie dieselben nicht aufzuhalten vermag, ihrem Wachkommandanten die Anzeige davon.

F. Was hat sie zu thun, wenn sich in ihrer Nähe Kinder versammeln, oder ein Zusammenlauf des Volks entsteht?

A. Sie bedeutet sie, auseinander zu gehen, und im Fall dieß nicht erfolgt, sucht sie dem Wachkommandanten davon Nachricht zu geben.

F. Wie verhält sich die Schildwache, wenn sich jemand unterfienge, sie zu beschimpfen, oder gar thätlich zu beleidigen?

A. Sie sucht sich seiner zu bemächtigen, und behält ihn so lange bey sich, bis er von einer Wachpatrouille abgeholt werden kann; auch ist es ihr

erlaubt

erlaubt in dem Falle einer thätlichen Mißhandlung ihr Gewehr gegen ihn zu gebrauchen.

F. Was hat eine Schildwache zu thun, wenn ein Offizier vorüber geht?

A. Sie geht im geschwinden Schritte auf ihren Posten, nimmt ihre gehörige Stellung an, und erweist ihm die seiner Charge nach vorgeschriebene Honneur, wobey sie ihm munter in die Augen sieht.

F. Wie verhält sie sich gegen Offiziere, die sie nicht kennt, oder die von fremden Truppen sind?

A. Sie tritt mit scharf geschultertem oder richtig beym Fuß genommenen Gewehr auf ihren Posten.

F. Was thut sie in beyden Fällen des Nachts?

A. Sie ruft: Wer da? und verhält sich dann wie im letzten Falle.

F. Wenn darf die Schildwache in das Schilderhaus treten?

A. Bloß wenn es regnet oder schneyet. Außerdem niemals.

F. Wo hat sie alsdann ihr Gewehr?

A. Neben sich beym Fuß, setzt es aber schlechterdings nicht aus der Hand.

F. Hat sie dann auf ihrer Post immer noch das Nämliche zu beobachten?

A. Ja.

A. Ja; ihre Aufmerksamkeit auf alles muß sich eher verdoppeln.

F. Was thut sie hier, wenn ein Offizier kommt?

A. Sie tritt heraus, und beobachtet ihre gewöhnliche Schuldigkeit.

F. Wie weit darf eine Schildwache auf ihrem Posten herumgehen?

A. So, daß sie sich nicht über zehn Schritte von demselben entfernt.

F. Wie verhält sich die Schildwache im Thore oder Schlage gegen durchpassirende Fremde?

A. Sie ruft den Unteroffizier oder Gefreyten heraus, oder erkundigt sich selbst höflich nach dem Namen und Stand des Fremden, woher er komme, wohin er wolle, oder in welchem Hause er abtreten werde. Ist es ein Offizier, so fragt sie zugleich, von was für Truppen, oder bey einem Einheimischen, von welchem Regiment er sey.

F. Wie ist sich zu verhalten, wenn Kommando's ankommen?

A. Man fragt, von was für Truppen, oder von welchem Regimente das Kommando sey, woraus es bestehe, woher es komme, und welche Bestimmung es habe. Ist es von fremden Truppen, und die Wache ist nicht vorher schon davon unter-

richt-

richtet, so muß das Kommando halten, und es wird von dem Wachkommandanten zuvörderst auf die Hauptwache gemeldet.

F. Was thut eine Schildwache, wenn sie des Nachts, auch in Häusern, die ihrer Obhut nicht besonders empfohlen sind, ein verdächtiges Geräusch bemerket, oder einen wirklichen Einbruch zu vermuthen Veranlassung findet?

A. Sie macht Lerm, und sucht nach Befinden der Umstände zur Festhaltung der etwanigen Diebe mitzuwirken.

F. Was thut sie, bey Wahrnehmung eines Feuers?

A. Sie zeigt es sogleich den nächstwohnenden Personen an, und sucht es unverzüglich zur Kenntniß der nächsten Wache zu bringen.

F. Was hat eine Schildwache zu thun, welche Ehrenhalber vor das Haus eines Generals oder Staabsoffiziers gestellt ist?

A. Sie muß immer wissen, ob sich derselbe zu Hause befindet und was für Offiziere zu ihm hinein oder wieder herausgegangen sind, auch läßt sie niemand Verdächtiges zu ihm hineingehen.

F. Darf ein auf der Wache stehender Soldat sich mit einem andern in Zank, oder gar in thätliche Händel einlassen?

A. Nein,

A. Nein, da am allerwenigsten.

F. Darf ein Soldat von der Wache gehen?

A. Ohne Erlaubniß niemals, und dann nur auf kurze Zeit.

F. Darf er, wenn ihm der Unteroffizier von der Wache Urlaub giebt, seine Patrontasche ablegen oder sich ausziehen?

A. Nein, er muß beständig in seinem ganzen Anzuge bleiben wie er ist.

F. Wie verhält sich ein Soldat, der als Schildwache, oder ausgeschickte Patrouille, Leuten aus andern Ständen etwas zu sagen, sie abzuwehren oder auseinander zu treiben hat?

A. Er thut es mit bescheidnem Ernst, und nur dann, wenn sie nicht darauf achten, mit Strenge und völligem Gebrauch seiner Rechte.

F. Wozu werden von einer Wache Patrouillen ausgeschickt?

A. 1) Um die Schildwachen zu visitiren und sie in immer reger Aufmerksamkeit zu erhalten; 2) um nachzusehen, daß sich keine Soldaten über die vorgeschriebene Zeit in den Schenkhäusern aufhalten, und 3) in Rücksicht auf Gegenstände der bürgerlichen Polizey.

F. Was hat überhaupt jede Patrouille, besonders des Nachts, zu beobachten?

A. Sie

A. Sie ist aufmerksam auf alles, untersucht das, was ihr verdächtig vorkommt, und macht nach ihrer Zurückkunft davon die Meldung an den Wachkommandanten; auch giebt sie darauf Acht, ob alle Schildwachten, bey denen sie vorüber geht, wachsam sind, überall ihre Schuldigkeit thun, und sie gehörig anrufen.

F. Was hat die Patrouille zu thun, wenn sie Soldaten antrift, welche über die vorgeschriebene Zeit in den Schenkhäusern sitzen, oder sich auf den Straßen finden lassen?

A. Dieselben sogleich zu arretiren.

F. Was thut die Patrouille, wenn sie ein Feuer bemerkt?

A. Sie macht sofort in demselben Hause und in der Nachbarschaft Lerm, untersucht die Beschaffenheit der Umstände, läßt einen Mann zu Besetzung des Hauses da, und meldet es dann auf die Wache.

F. Wie haben sich die Patrouillen zu verhalten, wenn sie in einem Wirthshause, oder auf der Straße Leute finden, welche Excesse begehen, oder wenn sie eines solchen Excesses halber der Wache abverlangt worden sind?

A. Sie nehmen die darein verwickelten Personen in Arrest.

F. Was

F. Was haben die ausgeschickten Patrouillen, so wie jeder auf der Wache stehende Unteroffizier oder Gemeine zu thun, wenn sie jemand arretiren?

A. Ihn ohne Verzug auf die Wache zu bringen, und an den Kommandanten derselben zu melden.

F. Darf der Arretirte von dem, der ihn in Verhaft genommen hat, auf des erstern Bitte, oder gegen ein Geschenk, wieder losgelassen werden?

A. Nein, durchaus nicht, Darauf steht schwere Strafe.

F. Wie hat sich die Schildwache bey den Arrestanten zu verhalten?

A. Sie läßt dieselben nie aus den Augen, beobachtet jede ihrer Bewegungen, und läßt sie ohne Erlaubniß des Wachkommandanten mit niemanden sprechen; so wie sie selbst sich auch in kein Gespräch mit ihnen einlassen darf.

F. Wie hat sich jeder Soldat auf Kommando zu verhalten?

A. Er richtet sich unbedingt nach den Befehlen desjenigen, der das Kommando führt, und übrigens genau nach der ihm besonders ertheilten Instruction.

F. Wie

F. Wie verhält sich ein Kommando bey Transportirung von Pulver und Munition?

A. Es darf schlechterdings kein Tabak dabey geraucht, oder in der Nähe des Transports Feuer aufgeschlagen, auch der Wagen, worauf sich das Pulver befindet, sowohl unter Weges als im Quartiere nie einen Augenblick allein gelassen werden.

F. Was hat ein Kommando zu beobachten, welches an einen in Feuer stehenden Ort geschickt worden ist?

A. Um den Durchgang frey zu halten und das Entwenden der geretteten Sachen zu verhindern, werden Schildwachen an den Eingang des brennenden Hauses und nach den Seiten, wo Sachen abgeworfen werden, auch an die Orte, wo man diese niederlegt, ausgestellt. Die übrige Mannschaft legt ihre Waffen und Geräthschaften unter der Aufsicht einer Schildwache, an einem sichern Orte ab, und leistet Hülfe beym Löschen.

F. Was hat ein Kommando zu thun, welches einen Arrestanten transportirt?

A. Es verhält sich im Ganzen wie die Schildwache bey demselben, behält ihn stets in der Mitte zwischen sich, und kein Mann dabey darf sich die geringste Nachlässigkeit erlauben, wodurch er von

der

der beständigen Aufmerksamkeit auf denselben abgehalten, oder, im Fall er entspringen wollte, nach ihm zu schießen außer Stand gesetzt werden könnte.

F. Wie verhalten sich diejenigen Soldaten, welche die Aufsicht über Festungsbaugefangene und dergleichen Leute haben?

A. Ganz auf dieselbe Weise.

F. Wenn ein Arrestant Versuche gemacht hat zu entspringen, und er wird daran verhindert, oder wieder ergriffen: dürfen die Kommandirten ihn dafür bestrafen?

A. Auf keinen Fall. Es ist aber dem Kommando erlaubt, zu Festhaltung des Arrestanten und zu sicherer Fortbringung desselben strengere Maßregeln zu nehmen, als vielleicht anfangs angeordnet waren.

F. Was versteht man auf der Wache unter einem Gefreyten?

A. Einen Soldaten, welcher während derselben von der Obliegenheit Schildwache zu stehen befreyt ist, dagegen die Posten aufführen, die Meldungen verrichten, die Patrouillen und den Zapfenstreich führen muß.

F. Welches sind die Obliegenheiten des Gefreyten vom Aufführen?

A. Acht

A. Acht zu haben, daß die Leute, welche er auf die Schildwache führt, ordentlich marschiren, ihre Gewehre gehörig tragen, nicht plaudern, vorschriftmäßig ablösen, und daß die Schildwachen sich einander alles richtig übergeben.

F. Was hat der Gefreyte zu thun, wenn die Leute, welche er aufführt, seine Erinnerungen nicht gehörig befolgen, oder sich gar mit Worten an ihm vergehen?

A. Sie sogleich an den Wachkommandanten zu melden.

F. Was hat der Gefreyte zu thun, welcher bey Führung einer Patrouille eine Schildwache krank oder vielleicht schlafend findet?

A. Er läßt diesen Mann durch einen seiner Leute ablösen, und nimmt ihn mit zurück nach der Wache.

F. Was hat der Gefreyte vom Anmelden in Acht zu nehmen?

A. Alles, was ihm zu melden aufgetragen wird wohl zu fassen, und die Meldungen deutlich an die Behörden zu verrichten.

F. Was thut der Gefreyte, wenn er mehrere Offiziere, an die er zu melden hat, beysammen antrifft?

A. Er

A. Er meldet bloß an den, welcher seiner Würde oder dem Range nach der Aelteste ist.

F. Wie verhält er sich, wenn der, bey dem er melden soll, oder ein Anderer, der sich es vorher bey dem Offizier ausgebeten haben wird, ihm ein Glas Wein reicht?

A. Er nimmt sein Gewehr in Arm, trinkt das dargebotene Glas aus, setzt dasselbe dann bey Seite, oder giebt es einem Bedienten, greift sein Gewehr wieder an, und entfernt sich, wenn der Offizier sagt: Es ist gut.

F. Was hat ein Soldat zu beobachten, der als Ordonanz mit Briefen verschickt wird?

A. Die Briefe wohl in Acht zu nehmen, seinen Weg ohne Aufenthalt fortzusetzen, und bey seiner Ankunft ungesäumt zu übergeben.

F. Wie verhält er sich, wenn er unter Weges krank werden, oder ihm sonst ein Unfall zustoßen sollte, wodurch er die Briefe selbst an ihre Bestimmung zu bringen verhindert würde.

A. Er meldet sich bey den Gerichten des nächsten Orts, und übergiebt da die Briefe zu weiterer Beförderung.

F. Was hat ein mit Mannschaft kommandirter Gefreyter, oder ein einzelner Kommandirter

bitter zu thun, wenn ihn sein Weg an oder durch einen mit Militär besetzten Ort führt.

A. Er meldet sich auf der dasigen Wache, oder bey dem kommandirenden Offizier.

IV.

Verhalten auf Märschen.

F. Was hat ein Soldat zuvörderst in Acht zu nehmen, wenn er sich auf den Marsch begeben soll?

A. Seinen Anzug so leicht und bequem einzurichten als es die Vorschrift und befohlene Einrichtung desselben verstattet; die vorgeschriebene Munition und zu seinen Bedürfnissen erforderlichen Geräthschaften mitzunehmen, von letztern aber ja nicht mehr als er nothwendig braucht, und alles so zu packen wie es ihm am bequemsten zu tragen wird, und daß er das Nöthigste immer zuerst bey der Hand hat.

F. Wie hat er sich während des Marsches zu verhalten?

A. Er muß immer den ihm in Gliedern und Rotten angewiesenen Platz behaupten, mit seinen Vorder- und Nebenleuten zugleich und in einerley Takt fortschreiten, und von erstern immer einerley Abstand beobachten.

F. Ist denn diese Ordnung auf dem Marsche so nothwendig?

A. Ja, weil jeder Soldat während desselben stets bereit seyn muß, auf das unerwartet erfolgende Kommandowort seine sich auf das Ganze beziehende Stellung zu haben.

F. Wie verhält er sich, wenn auf dem Wege ein Graben, ein schmahler Steg, oder sonst ein Hinderniß kommt, wodurch diese Ordnung gestört wird?

A. Er schreitet geschwind über das vorliegende Hinderniß hinweg, und sucht sich sodann mit seinen übrigen Kameraden gleich wieder zu formiren.

F. Darf ein, oder dürfen mehrere Soldaten, einen näheren oder bequemeren Weg als der übrige Haufe einschlagen?

A. Nein, dieß darf ohne besondern Befehl durchaus nicht geschehen.

F. Darf ein Soldat während des Marsches sein Gewehr oder seine Gepäcke auf einen Wagen legen, oder sonst wohin abgeben?

A. Nein,

A. Nein, dieß ist ihm ohne ausdrückliche Erlaubniß ebenfalls nicht zu thun verstattet.

F. Ist ihm unter Weges nach eigner Willkühr in ein Wirthshaus zu gehen erlaubt?

A. Nein, auch dieß darf er nicht.

F. Wenn er nun ein natürliches Bedürfniß verrichten, sonst einer Ursache wegen heraustreten will, oder mit den Uebrigen nicht mehr fort kann?

A. Dann muß er dieß, sowohl wenn er heraus, als wenn er wieder eintritt, seinem Zugskommandanten oder dem besonders dazu bestellten Unteroffizier melden.

F. Darf er unterweges aus einer Quelle oder an einem Brunnen trinken?

A. Dieß darf er nicht, weil es einen unnöthigen Aufenthalt verursachen, und seiner Gesundheit oft schädlich seyn würde.

F. Warum ist der Soldat auf dem Marsche allem diesem Zwange unterworfen?

A. Weil durch Abwartung der Bequemlichkeit und durch die Nachlässigkeit eines Einzigen oder Weniger oft die Ordnung des Ganzen und die Bequemlichkeit Aller leiden, auch, wie schon bemerkt, für die Gesundheit und Ausdauer der Leute mancher Nachtheil entstehen würde. Ferner darf hier, wo alle gleiche Rechte haben, dem Einzelnen

nichts nachgelassen werden, was nicht allen verstattet werden könnte, welches doch unmöglich wäre.

F. Was versteht man unter der Ausdauer des Soldaten auf dem Marsche?

A. Die beständige und gleichmäßige Anstrengung seiner Kräfte bis zur Vollendung des Marsches.

F. Wodurch wird, besonders im Felde, für die Sicherheit und Ordnung einer marschirenden Kolonne gesorgt?

A. Durch die Avantgarde, Seitenpatrouillen und Arrieregarde.

F. Was versteht man unter Avantgarde?

A. Einen vorausmarschirenden Trupp Mannschaft, welcher wieder kleinere Trupps voransendet, um zu beobachten, was den auf dem Marsche begriffenen Truppen von vorn her entgegen kommen, oder sonst angetroffen werden könnte, das den Marsch aufhalten, beunruhigen, und dem Ganzen gefährlich werden möchte.

F. Worauf haben die Avantgarden, so wie alle für sich allein marschirende Trupps vorzüglich ihre Aufmerksamkeit zu richten?

A. Auf hohle Wege, alle Arten von Defileen, besonders auch Dörfer und Hölzer.

F. Wie

F. Wie haben sie sich in Hinsicht dieser Gegenstände zu verhalten?

A. Sie schicken jedes Mal, nach Befinden der Umstände, einen einzelnen Mann oder mehrere Leute voraus, welche den vorliegenden Gegenstand genau durchsuchen, und gehen nicht eher hinein, bis sie die Antwort zurück haben, daß alles richtig ist.

F. Wenn sich nun etwas Verdächtiges finden sollte? —

A. Dann muß es gleich zurück bis an den Kommandeur des Ganzen gemeldet werden.

F. Was versteht man unter der Spitze der Avantgarde?

A. Den Gefreyten mit den ihm zugegebenen Leuten, oder auch einen einzelnen Mann, welcher dem ganzen Vortrapp vorangeht.

F. Was hat der die Spitze führende Gefreyte oder dieser einzelne vorangehende Mann zu thun, wenn ihm Truppen entgegen kommen?

A. Er läßt sich das Feldgeschrey geben, oder giebt solches, wenn es zuerst von ihm verlangt wird, und meldet dann zurück ob es richtig gewesen ist.

F. Was sind Seitenpatrouillen?

A. Klei-

A. Kleine längs der Marschkolonne zu beyden Seiten derselben ausgeschickte Trupps, welche hier das Nämliche wie die Avantgarde zu beobachten haben.

F. Was ist die Arrieregarde?

A. Derjenige Trupp Mannschaft, welcher ganz zuletzt hintendrein marschirt, und dem nach und nach immer kleinere Trupps folgen, welche die Sicherheit des Ganzen von hinten her in Acht zu nehmen haben.

F. Worauf hat die Arrieregarde nebenbey noch mit Acht zu geben?

A. Auf alles was von der Marschkolonne etwa zurückbleibt, insonderheit auf diejenigen Leute, welche sich vom Ganzen getrennt haben, und, um Ausschweifungen zu begehen hinten geblieben seyn möchten.

F. Was hat der Soldat nach vollendetem Marsche zu Schonung seiner Gesundheit in Acht zu nehmen?

A. Sich bey Erhitzung nicht gleich auszuziehen, sich nicht auf einmal und zu lange niederzusetzen, oder gar auf die Erde zu legen; nicht auf die Hitze zu trinken und überhaupt sich vor Uebernahme in Speise und Trank zu hüten.

F. Was

F. Was haben diejenigen Soldaten zu beobachten, welche auf dem Marsche zur Bagage kommandirt sind?

A. Jeder bleibt stets in der Nähe derjenigen Wagen oder Packpferde, zu denen er getheilt ist, giebt Acht, daß davon nichts verloren geht oder entwendet werde, und legt seine Waffen und sein Gepäcke nicht eher ab, als nur im Fall er bey übeln Wegen und andern vorfallenden Hindernissen selbst Hand mit anlegen müßte.

F. Wie hat sich der Soldat in den Marschquartieren zu verhalten.

A. Er sorgt, so viel es der Dienst und die nothwendige Ordnung erlaubt, für seine Ruhe und Bequemlichkeit, begehrt von seinen Wirthen nie mehr als er zu fordern ein Recht hat, nimmt das was ihm etwa mehr gegeben wird, mit Dank und Bescheidenheit an, ist übrigens artig und höflich, auch bey vorfallenden Gelegenheiten hülfreich gegen sie, geht vorsichtig mit Feuer und Licht um, setzt seine Waffen und alles Geräthe wieder in reinlichen Stand, sorgt für die sichere Aufbewahrung seiner Munition, hält alles stets in Ordnung eingepackt und ist jeden Augenblick zum Aufbruche bereit.

Dienst im Felde.

F. Worauf muß der Soldat im Felde zuvörderst seine vorzügliche Aufmerksamkeit richten?

A. Er muß seine Waffen, besonders sein Feuergewehr beständig in einem solchen Stande erhalten, um davon immer einen zweckmäßigen Gebrauch machen, und sich darauf sicher verlassen zu können. Auch muß er stets wachsam und munter und zu allem aufgelegt seyn, was ihm auszurichten befohlen, und wozu er gebraucht wird.

F. Darf der Soldat im Felde von der sonst gewohnten Ordnung etwas weglassen?

A. Nein, vielmehr muß er dieselbe eher noch strenger in Acht nehmen, um auf jeden möglichen Fall gefaßt zu seyn, und seine Schuldigkeit jedes Mal mit Besonnenheit und Genauigkeit zu erfüllen.

F. Welches sind die vorzüglichen Gegenstände des gewöhnlichen Dienstes im Felde?

A. Lagerwachen, Feldwachen, Pikets und Kommando's, welche zu verschiedenen Zwecken und zu Besetzung einzelner Posten ausgeschickt werden.

F. Was hat der Soldat auf jeder Wache im Felde in Acht zu nehmen?

A. Seine Munition gehörig zu verwahren, sich nach Verhältniß der Dauer und der Entfernung vom Lager mit dem nöthigsten Mundvorrath zu versehen, und sich überall mit der größten Wachsamkeit und Munterkeit zu verhalten.

F. Wozu werden Feldwachen ausgesetzt?

A. Um die im Lager oder in Kantonirung stehende Armee vor Ueberfällen zu sichern, und von jeder Annäherung des Feindes zeitig zu benachrichtigen.

F. Wie werden alle diese zur Sicherheit einer Armee vorausgesetzten Wachen gemeinhin genannt?

A. Die Vorposten.

F. Was versteht man unter der Chaine oder Kette der Vorposten?

A. Die zusammenhängende Linie, welche die vorausgestellten Wachen nebst ihren Schildwachen und Vedetten mit einander ausmachen.

F. Was sind Vadetten?

A. Dop-

A. Doppelt oder auch einzeln von den Feldwachen ausgesetzte Schildwachen.

F. Was sind Pikets?

A. Sie bestehen aus derjenigen Mannschaft, welche sich im Lager beständig zum Ausrücken bereit halten muß, um die Feldwachen im nöthigen Falle zu unterstützen, und des Nachts, wo die Feldwachen die Gegend nicht so gut beobachten können, zwischen dieselben eingestellt zu werden.

F. Wie weit werden die Feldwachen vom Lager ausgestellt?

A. In freyen und ebenen Gegenden bis Eine Stunde weit; in gebirgiger und durchschnittener Gegend aber etwas näher.

F. Welches nennt man eine durchschnittene Gegend?

A. Wo viele Gebüsche, Hügel, Dörfer, Gärten und dergleichen Gegenstände sich befinden, welche den freyen Ausblick hindern.

F. Wie weit dürfen die Feldwachen von einander stehen?

A. Auch in einer offenen Gegend nicht über eine halbe Stunde, in einer beschränkten Gegend stehen sie aber noch näher beysammen.

F. Wie weit können die Vedetten von der Wache und unter einander selbst entfernt seyn?

A. So

A. So daß jede den dazwischen liegenden Raum bequem übersehen, und man selbst bey widrigem Winde ihren Schuß noch hören kann.

F. Was hat eine Schildwache zu thun, wenn sie von weitem Truppen wahrnimmt?

A. Sie ruft es der Wache selbst, oder der nächsten Schildwache zu, welche es dann weiter giebt, bis es an erstere gelangt.

F. Wie verhält sie sich, wenn ihr bey Nacht etwas auf den Leib kommt?

A. Sie ruft, indem sie sich zugleich fertig macht, Wer da? und auf erfolgte Antwort: Halt! Ein Mann vor! worauf von der Mannschaft bloß Ein Mann herankommen darf, dem sie mit auf die Brust gesetztem Bajonet das Feldgeschrey abfordert.

F. Was ist hiebey für eine Vorsicht zu nehmen?

A. Daß der Finger nicht an den Abdruck gelegt werde, um in dem Falle, wenn es bloß eine Ablösung, Patrouille, Ronde, ein Kommando u. dgl. wäre, durch unwillkührliches Losdrücken keinen Schaden anzurichten.

F. Wenn nun das Feldgeschrey richtig ist? —

A. So ruft die Schildwache den Unteroffizier oder Gefreyten heraus.

F. Was thut sie aber, wenn das Feldgeschrey nicht

nicht richtig gegeben wird, oder gleich der ganze Trupp auf sie los kommt?

A. Dann kann sie merken, daß es Feind ist; daher giebt sie sogleich Feuer und zieht sich zurück, indem sie ihr Gewehr wieder ladet.

F. Was ist bey diesem Schießen die Hauptabsicht?

A. Um die übrigen Vedetten und die Wache selbst aufmerksam und dadurch Lerm zu machen: doch sucht sie auch wo möglich ihren Mann zu treffen.

F. Was hat die Schildwache zu beobachten, indem sie sich zurückzieht?

A. Daß sie nicht gerade nach der Wache, sondern seitwärts zurückgeht, und das Schießen wiederholt.

F. Was hat die Schildwache zu thun wenn sie in der Ferne fahren, reiten, sonst ein Geräusch, oder auch schießen hört?

A. Sie muß es sogleich zurück melden.

F. Dürfen die Schildwachen jemand über die Postenkette hinaus oder herein lassen?

A. Außer die Generale und deren Adjutanten niemand, wenn sie keine besondere Anweisung dazu haben.

F. Wie ist sich zu verhalten, wenn Bauern

oder

oder andre Leute kommen, die mit Pässen verse-
hen sind?

A. Es muß dem Kommandanten des Postens Nachricht davon gegeben werden, und ehe die Ant-
wort zurückkommt, dürfen sie nicht hindurch.

F. Was hat die Schildwache zu thun, wenn ein feindlicher Trompeter herankommt?

A. Sie läßt ihn halten, rechtsumkehrt ma-
chen, und giebt dann der Wache Nachricht davon.

F. Darf sie sich mit ihm in ein Gespräch ein-
lassen?

A. Nein, auf keine Weise.

F. Was hat sie zu thun, wenn feindliche De-
serteurs ankommen?

A. Sie läßt sie ebenfalls halten, die Waffen ablegen, Front auswärts machen, wenn es Leute zu Pferde sind, sie absitzen, und meldet es sodann zurück.

F. Wenn nun die vorgegebenen Deserteurs dieß nicht befolgen? —

A. So giebt sie Feuer, und verhält sich wie gegen jeden andern feindlichen Trupp.

F. Was hat eine Schildwache zu thun, wenn sie gewahr wird, daß eine ihrer Nebenschildwachen sich nicht mehr auf ihrem Posten befindet?

A. Sie

A. Sie muß dem Kommandanten der Wache Nachricht davon geben.

F. Was hat eine Schildwache des Nachts zu beobachten, um hier ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln?

A. Sie muß, um durch den Laut ihrer eignen Tritte nicht gehindert zu werden, oft still stehen, und zuweilen das Ohr an den Fußboden halten, weil man da das geringste Geräusch sehr weit hört.

F. Was hat sie bey Regenwetter in Acht zu nehmen?

A. Sie muß ihr Gewehr zu verwahren suchen, damit das Pulver auf der Pfanne nicht naß werde, und sich vorsehn, daß ihr Gesicht durch den fallenden Regen nicht verhindert werde, das was sich ihr nähern möchte wahrzunehmen.

F. Darf sie den Pfanndeckel auf dem Gewehre haben?

A. Nein, denn dieß würde sie verhindern, geschwind genug in schußfertigem Stande zu seyn.

F. Was hat die Schildwache zu thun, wenn sich ihr bey Nacht etwas nähert, und auf ihr drey Mal kurz hinter einander wiederholtes Anrufen keine Antwort erfolgt?

A. Sie giebt Feuer, und zieht sich seitwärts, etwa funfzig Schritte weit zurück, worauf sie ruhig

hig stehen bleibt, und Acht giebt, was weiter vorgeht, um inne zu werden, ob es 1) wirklich etwas Feindliches ist, oder ob 2) sie sich nur getäuscht hat.

F. Was thut sie im ersten Falle?

A. Sie wiederholt das Feuern, und setzt ihren Rückzug fort.

F. Was im zweyten?

A. Sie nimmt sofort ihren ersten Posten wieder ein, sucht die Ursache ihres Irrthums zu entdecken, und ruft es den übrigen Schildwachen und der Wache zu.

F. Was hat eine Schildwache zu thun, wenn ihr bey den erwähnten Gelegenheiten das Gewehr versagt?

A. Sie schreyt so laut sie vermag: "Feuer! Feuer! zum Gewehr! und wenn das Pulver von der Pfanne abgebrannt seyn sollte, steht sie einen Augenblick still um frisches Zündkraut aufzuschütten.

F. Wie verhält sich eine Schildwache, wenn sie so unvermuthet überfallen wird, daß sie schlechterdings nicht entkommen kann?

A. In diesem Falle muß sie dennoch, und wenn sie sich wirklich schon in der Gewalt des Feindes

des befindet, Feuer geben, und aus allen Kräften schreyen *).

F. Wovor hat sich die Schildwache zu hüten, welche von dem, was sie bemerkt hat, Nachricht giebt?

A. Ja nie mehr zu sagen als sie gesehen und vernommen hat, und nichts größer und gefährlicher auszugeben als es wirklich ist weßhalb sie auch das, was vor und neben ihr vorgeht, immer mit ruhiger Aufmerksamkeit betrachten muß.

F. Was für Nachtheil kahn eine solche Meldung haben, welche die Sache übertreibt, und die mögliche Gefahr zu groß darstellt?

A. Es wird dadurch ein unnöthiger Allarm gemacht, die Befehlshaber werden zu falschen Maßregeln verleitet, und die furchtsamen Gemüther in Schrecken gesetzt.

F. Welche Schildwache wird ihrer Schuldigkeit überall am besten nachkommen?

A. Diejenige, welche im Frieden auf ihrem Posten sich so verhält, als ob der Feind aus allen Winkeln herkommen könnte, und im Felde mit solcher Ruhe da steht, als stünde sie in ihrem Frie-

dens-

*) Hier könnte das Beyspiel von dem Ritter Assas aus dem siebenjährigen Kriege erzählt werden.

censstandsquartiere, auf einem Posten der bloß Ehren halber besetzt wird.

F. Wie ist das Verhalten, wo zwey Schildwachen auf Einem Posten stehen?

A. Es beobachtet abwechselnd jede immer eine andre Gegend; wenn sich in der Ferne etwas zeigt, untersuchen sie es beyde gemeinschaftlich mit ihren Augen, worauf Eine zurückgeht um die Meldung davon zu machen.

F. Wie verhalten sie sich bey wirklicher Annäherung, oder unverhoffter Erscheinung des Feindes?

A. Es feuert zuerst nur Eine, und während diese zurück geht, bleibt die andere zu fernerer Beobachtung noch auf dem Posten stehen, feuert dann ebenfalls, und zieht sich hinter die Erste zurück, welche indeß wieder geladen und den Hahn gespannt hat.

F. Wenn nun aber ein Trupp geschwind auf beyde Schildwachen andringt? —

A. Dann feuern beyde zugleich, und ziehen sich nach verschiedenen Seiten zurück?

F. Wodurch können die Vorposten und einzelnen Feldwachen noch mehr gesichert werden, damit sie der Feind nicht unvermuthet überfalle?

A. Durch ausgeschickte Patrouillen?

F. Wie

F. Wie stark pflegt eine solche Patrouille zu seyn?

A. Sie besteht gemeiniglich aus einem Gefreyten und noch zwey oder Einem Mann; bey dem Hauptposten auch wohl aus einem Unteroffizier und zwey bis vier Mann.

F. Wie oft werden diese Patrouillen geschickt?

A. So, daß immer eine unter Weges ist. Wenn eine zurückkommt, geht eine andre fort.

F. Wie richten sich dieselben in Ansehung des Weges ein, den sie zu nehmen haben?

A. So, daß sie alle äußere Schildwachen und den zwischen diesen liegenden Raum bestreichen, auf einem andern Wege zurückkommen als sie ausgegangen sind, und das folgende Mal allezeit wieder vom entgegengesetzten Ende ausgehen.

F. Thut dieß eine Patrouille wie die andre?

A. Nein, einige, welche vom Wachkommandanten besonders hiezu bestimmt werden, gehen zwischen den Schildwachen etwas vorwärts über die Linie derselben hinaus.

F. Wie haben sich die Patrouillen überhaupt zu verhalten?

A. Sie

A. Sie gehen langsam und still, um desto besser alles bemerken zu können, und nicht so leicht gehört zu werden; auch müssen sie zuweilen sich umsehen, stehen bleiben und horchen.

F. Was hat eine Patrouille in Acht zu nehmen, wenn sie auf einen Hohlweg, auf Gestrippe, Gärten, altes Mauerwerk und dergleichen stößt?

A. Sie muß Einen Mann hineinschicken und den Gegenstand dieser Art durchsuchen lassen.

F. Wie verhält sie sich, wenn sie wirklich etwas Verdächtiges bemerket?

A. Sie bleibt halten, schickt Einen Mann zur näheren Untersuchung vor, und nun ist das Verhalten ganz so wie bey den Schildwachen.

F. Wenn sie nun unvermuthet auf den Feind trifft? —

A. In diesem Falle wird sogleich Feuer gegeben, den Schildwachen und Wachen laut zugeschrieen, und sich auf dieselbe Art wie die Schildwachen zu thun angewiesen sind, zurückgezogen.

F. Wenn haben die Patrouillen vorzüglich nöthig ihre Aufmerksamkeit und Vorsicht zu verdoppeln?

A. Bey Wind, Regen, Schnee und nebelichtem Wetter; auch da, wenn eben ein Sieg oder andrer Vortheil erfochten worden ist.

F. Warum in letzterm Falle.

A. Weil man sich da so leicht sicher glaubt, und der Feind, der dies weis, da am ersten Nutzen davon zu ziehen, und die erlittene Scharte auszuwetzen bemüht seyn wird.

F. Wie verhalten sich die Schildwachen und Patrouillen gegen einander?

A. Diese werden von jener leise angerufen, und es wird ihnen das Feldgeschrey abgefordert. Zu mehrerer Sicherheit, und um das Erkennen zu erleichtern, wird es gut seyn, wenn ein Zeichen, etwan ein Schlag auf die Patrontasche, oder dergleichen etwas verabredet wird, welches die Patrouille schon von weitem giebt.

F. Was ist bey diesem Zeichen für eine Vorsicht nöthig?

A. Daß es während einer Wache ein Paar Mal verändert werde.

F. Wie verhalten sich die Patrouillen, wenn sie einander begegnen?

A. Die:

A. Diejenige, welche die andere zuerst gewahr wird, ruft an, und läßt sich das Feldgeschrey geben.

F. Darf ein auf der Wache stehender Soldat einem andern, der nicht im Dienst ist, das Feldgeschrey geben?

A. Nein, dieß darf er nicht.

F. Was hat die in Schanzen und befestigten Plätzen stehende Mannschaft besonders in Acht zu nehmen?

A. Nie anders auf den Feind zu feuern, als wenn es der Kommandant befiehlt, oder es mit wahrscheinlicher Wirksamkeit geschehen kann.

F. Hat sich die Besatzung eines befestigten Postens für verlohren zu halten, wenn der Feind mit sehr überlegener Macht andringt?

A. Keinesweges; denn hier können sich wenige sehr lange und oft glücklich gegen viele vertheidigen.

F. Wenn nun aber, ungeachtet alles Schießens, der Feind bis an den Graben, oder bis an die Brustwehre herankommt? —

A. Dann gehen die eigentlichen Vortheile der Mannschaft in dem befestigten Posten erst

recht

recht an, und ihre Vertheidigung muß um so muthiger und standhafter seyn.

F. Da ist es wohl unnütz, bey eignem Angriff eines verschanzten oder sonst befestigten Postens, die Ersteigung der Brustwehr zu versuchen?

A. Nein, denn dieß ist der entscheidendste Augenblick, und wenn es hier gelingt, den Feind durch unablässiges Andringen außer Fassung zu bringen, so ist die Eroberung des Postens mit Einem Male vollendet.

F. Wird auch wohl zuweilen bey einem Angriffe der gemeinen Mannschaft zu feuern untersagt?

A. Ja, besonders bey nächtlichen Ueberfällen.

F. Weshalb ist ein solches Verbot nothwendig?

A. Weil durch zu frühes und unzeitiges Schießen der Feind vor der Zeit alarmirt, und dadurch oft das ganze Unternehmen vereitelt wird.

F. Worauf muß sich hier der Soldat allein verlassen?

A. Auf

A. Auf die sichere Führung seines Befehlshabers, sein eignes muthiges Vordringen und den Angriff mit dem Bajonet.

F. Was hat der Soldat in dem Felde zu thun, wenn er durch einen Zufall das Bajonet vom Gewehre verliert?

A. Wenn es schon im begonnenen Kampfe und wirklichen Handgemenge ist, schießt er sein Gewehr ab, dreht es herum und schlägt mit dem Kolben.

F. Wenn ihm nun das Gewehr aus der Hand gerissen oder geschlagen wird? —

A. Kann er hier nicht in der Geschwindigkeit einem feindlichen Soldaten das Gewehr entreissen, oder das eines Verwundeten oder Getödteten an sich nehmen, so zieht er den Pallasch, und thut damit so viel er vermag.

F. Was hat der gemeine Soldat in offener Feldschlacht zu beobachten?

A. Er hört bloß auf die Befehle seines Kommandeurs, die er jedes Mal auf das Geschwindeste und in möglichster Ordnung mit Ruhe und Entschlossenheit vollzieht, so wie er auch genau auf alle Erinnerungen achtet, die ihm von den Offizieren und Unteroffizieren, auch der sich an-

dern,

dernden Beschaffenheit der Umstände etwa gegeben werden möchten. Den ihm einmal angewiesenen Posten hält er bis auf andern Befehl unverrückt, und dringt, wenn es vorwärts geht mit festem Muthe auf den Feind ein.

F. Was hat er beym Feuern in Acht zu nehmen?

A. Die ruhige Fassung und Gegenwart des Geistes beyzubehalten, damit er auch in der Hitze des Kampfes immer richtig lade, und durch gehöriges Zielen wirksame Schüsse anzubringen suche.

F. Was hat er zu thun, wenn ihm sein Gewehr oft versagt, er solches verladet, oder ihm dasselbe sonst unbrauchbar wird?

A. Er muß ebenfalls suchen, das eines Getödteten oder schwer Verwundeten dafür an sich zu nehmen.

F. Wenn nun der Feind, ungeachtet alles Schießens, nicht zum Weichen gebracht werden kann, vielmehr derselbe unaufhaltsam anrückt, und zuletzt mit gefälltem Bajonet eindringt: darf alsdann das Treffen für verloren geachtet, und die Gegenwehr aufgegeben werden?

A. Nein

A. Nein; denn wenn der Soldat hier Stand hält, wird der andringende Feind stutzig, und kann nun durch eine herzhafte Gegenwehr am ersten zurückgeworfen werden.

F. Was haben aber die Truppen zu thun, wenn sie selbst mit gefälltem Bajonet einen Angriff auf den Feind machen, und dieser Stand hält, so bald sie ihn erreichen?

A. Sie müssen ihm durch einen herzhaften Angriff zeigen, daß sie auf seine Gegenwehr gefäßt sind, und durch nachdrücklichem Gebrauch des Bajonets ihn über den Haufen zu werfen suchen.

F. Hat sich der Soldat während des Gefechts um seine neben ihm fallenden Kameraden zu bekümmern?

A. Nein, daraus könnte großer Mißbrauch entstehen.

F. Müssen also die Verwundeten ohne alle Hülfe liegen bleiben?

A. Nein, es werden zu deren Wegschaffung die Pfeifer, Tambours, Zimmerleute, und andre dazu bestellte Personen gebraucht, welche sie da, wo es angeht fortbringen, und den hinten wartenden Feldscheeren übergeben.

F. Darf

F. Darf ein Soldat, wenn er einige seiner Kameraden ohne erhaltenen Befehl aus dem Gefechte zurückweichen sieht, ihrem Beyspiele folgen?

A. Dieß darf er auf keinen Fall; vielmehr muß er sie ermahnen, stehen zu bleiben, und sich keiner so schändlichen Handlung schuldig zu machen.

F. Ist denn das willkührliche Zurückweichen aus dem Treffen, oder von seinem Posten, für den Soldaten eine so große Schande?

A. Ja, die größeste, welche er sich zuziehen kann.

F. Was thut der Soldat, wenn er eine bedeutende Wunde erhält?

A. Er tritt zurück, und thut sich nach der ihm nöthigen Hülfe um.

F. Muß jeder verwundete Soldat sogleich das Gefecht verlassen.

A. Nein; wenn die Wunde so leicht ist, daß sie ihn nicht am ferneren Streiten hindert, und er keine Verblutung zu besorgen hat, fährt er fort seine Schuldigkeit wie zuvor zu thun.

F. Was

F. Was thut derjenige Soldat, welcher sich seine Wunde hat verbinden lassen, und damit noch dienstfähig ist?

A. Er tritt gleich wieder auf seinen Posten.

F. Wie hat sich der Soldat gegen feindliche Verwundete und Gefangene zu verhalten?

A. Mit größter Schonung und Menschlichkeit.

F. Wie verhält er sich, wenn die Armee, bey der er sich befindet, zum Rückzuge genöthigt wird?

A. Er befleißiget sich einer ganz vorzüglichen Ruhe und Ordnung, und hält sich in beständiger Aufmerksamkeit auf den Befehl zum Halt, und zum erneuerten Angriffe.

F. Darf er bey dieser Gelegenheit den Muth sinken lassen, und an der Sache, für die er ficht, verzweifeln?

A. Nein; denn ein solcher Rückzug ist oft nur scheinbar, und selbst wenn er für den Augenblick ernstlich gemeint, und man dazu gezwungen ist, kann daraus noch der beste Erfolg entstehen, wenn die Truppen Standhaftigkeit und Muth besitzen, und den Befehlen ihrer Anführer unbedingt folgen.

F. Dürfen sich die Truppen durch anscheinende Uebermacht des Feindes, durch Gerüchte von Ueberflügelung und Umgehung niederschlagen lassen?

A. Nein;

A. Nein; dagegen müssen sie vielmehr sehr auf ihrer Hut seyn; denn dieß ist oft sehr täuschend.

F. Dürfen sie sich durch Geschrey der Feinde, durch derselben Zurufen: Ihr seyd verloren! Flieht! Ergebt euch! und dergl. irre machen lassen?

A. Auf keinen Fall; dieß alles sind nur Blendwerke, die ein tapferer Soldat nicht achten muß.

F. Dürfen sie aber selbst versuchen durch lautes Schreyen und dergleichen Zurufen denn Feind stutzig zu machen?

A. Ja, wenn ihnen dieß nicht schlechterdings verboten.

F. Wenn nun aber der Feind nicht darauf achtet?

A. So legen sie auch weiter keinen Werth darauf, thun übrigens ihre Schuldigkeit, und lassen die Entscheidung auf das wirkliche Gefecht, und ihr eigenes tapferes Benehmen dabey ankommen.

F. Was haben die Truppen beym Angriff auf eine Batterie zu beobachten?

A. Ohne Aufenthalt recht rasch vorzudringen; denn je geschwinder man hier nahe kommt, desto geringer wird die Gefahr, und sicherer der Erfolg.

F. Was

F. Was hat die Infanterie zu thun, wenn sie von Kavallerie angegriffen wird?

A. Sie muß nicht eher feuern, als bis der Feind so nahe ist, daß sie es mit großer Wirksamkeit thun kann, beym wirklichen Angriffe des Feindes immer fest geschlossen bleiben, das Bajonet vorhalten, und wenn sie den Reiter damit nicht erreichen kann, nach dem Pferde stechen.

F. Was thut hiebey das dritte Glied, welches sein Bajonet nicht mit fällt?

A. Es sucht beständig ein wohl angebrachtes Feuer auf die angreifende Kavallerie zu unterhalten.

F. Wie verhält sich der Infanterist, bey einem Angriffe von der Kavallerie, wenn er sich nicht in geschlossener Schlachtlinie, sondern auf einzelnen Posten befindet?

A. Er sucht Mauerwerk, Zäune, Bäume, Gesträuche, Hügel, Gräben und ähnliche sich vorfindende Gegenstände zu seiner Deckung zu benutzen, und schießt nie anders, als wenn er gewiß zu seyn glaubt seinen Mann zu treffen.

VI.

VI.

Militärischer Anstand und Verhalten außer Dienst.

F. Wodurch muß sich der Soldat überhaupt von Leuten aus andern Ständen unterscheiden?

A. Durch ein gesetztes und anständiges Betragen.

F. Wodurch zeigt er dieses?

A. Durch einen bescheidenen Ernst in seinem ganzen Benehmen, durch Munterkeit, Entschlossenheit und äußerlichen Anstand.

F. Was gehört zum äußerlichen Anstande?

A. Daß der Soldat seine gehörige Stellung und Tragung des Körpers, auch die ihm vorgeschriebene Art der Begrüßung beobachte, keine unschickliche Bewegung mit den Händen mache, und jeden

jeden nach der seinem Stande zukommenden Höflichkeit behandle.

F. Wie hat sich der Soldat zu benehmen, wenn er mit jemanden spricht?

A. Er sieht denjenigen, mit dem er redet, munter in die Augen, fragt mit Höflichkeit, antwortet schnell und bestimmt, und giebt die nöthige Auskunft so gut er sie weis, ohne ängstlich nach Wörten zu suchen.

F. In welcher Entfernung begrüßt der Soldat denjenigen, dem er seine Achtung zu erweisen hat?

A. Wenn er sich ungefehr noch sechs Schritte von ihm befindet.

F. Hat er gegen seine Vorgesetzten einen der in den bürgerlichen Ständen gewöhnlichen Grüsse zu sagen?

A. Nein; die vorgeschriebene Art der Begrüßung durch Abnehmen seiner Kopfbedeckung, oder durch Anlegen der linken Hand an den Hut, die Grenadiermütze oder das Kasket, und die Beobachtung seiner militärischen Stellung ist alles, was er zu thun hat.

F. Was hat der Soldat zu thun, wenn er Tabak raucht, und bey einem seiner Vorgesetzten, oder dieser bey ihm vorübergeht?

A. Er nimmt die Pfeife aus dem Munde, und behält sie in der rechten Hand, bis jener oder er bey ihm vorüber ist.

F. Was hat er zu thun, wenn er sitzend von seinem Vorgesetzten getroffen wird?

A. Er steht auf, bis dieser vorbey ist.

F. Was thut der Soldat, wenn er am Fenster steht, und einer seiner Vorgesetzten geht vorüber?

A. Er öffnet das Fenster, und nimmt seine gehörige Stellung an.

F. Wie verhält er sich, wenn er das Fenster schon offen hat, und heraussieht?

A. Er zieht den Kopf zurück, und bleibt gerade an dem Fenster stehen.

F. Darf ein Soldat, der einem Offizier auf der Gasse begegnet, oder ihn vorbeygehen sieht, denselben anrufen, im Fall er ihm etwas zu sagen hätte?

A. Außer in einem dringenden Falle nicht, sondern er muß zu ihm ins Haus gehen.

F. Wenn er nun zu dem Offizier gehen will, und dieser sieht zum Fenster heraus, darf er ihm da das sagen, was er an ihn auszurichten hat?

A. Nein, sondern er geht zu ihm auf das Zimmer; es wäre denn, daß der Offizier ihn selbst anrufte, und nach seinem Anbringen fragte.

F. Wie

F. Wie verhält sich der Soldat, wenn er mit einem Offizier auf dessen Stube etwas zu sprechen hat?

A. Er geht in seinem vorschriftmäßigen Anzuge zu ihm, tritt ohne vorher anzupochen hinein, nimmt seine gehörige Stellung an, und sagt das, was er vorzubringen hat, ohne Furcht, kurz, deutlich und mit lauter Stimme.

F. Wenn nun der Offizier, zu dem er kommt, eben schreibt, oder sonst beschäftiget ist, oder mit jemanden, der bey ihm ist, spricht? —

A. Dann bleibt er innerhalb des Zimmers an der Thüre stehen, und wartet bis der Offizier sich zu ihm wendet.

F. Wie verhält sich der Soldat, wenn er in einem Wirthshause sitzt, und es tritt einer seiner Vorgesetzten herein?

A. Er steht auf, nimmt, im Fall er den Kopf bedeckt hat, den Hut oder die Mütze ab, oder legt die linke Hand an die Grenadiermütze, welche er aufsetzen muß, wenn er sie abgelegt hätte, thut die Pfeife aus dem Munde, im Fall er eben rauchen sollte, und bleibt so lange stehen, bis der Offizier wieder hinausgeht, oder ihn sitzen und fortrauchen heißt.

F. Kann

F. Kann im erwähnten Falle der Soldat dem Offizier von dem, was er eben vor sich stehen hat, oder sich geben lassen wollte, zu trinken anbieten?

A. Nein, das ist unschicklich.

F. Wenn ein Soldat nach dem Zapfenstreiche, ohne Urlaub zu haben, oder sonst bey einer Gelegenheit, wo er glaubt einen Verweis oder Strafe zu verdienen, von einem Offizier betreten wird: darf er da fortlaufen, oder sich vor ihm verstecken?

A. Nein; dadurch würde er sein Vergehen noch ärger machen.

F. Wie muß der Soldat außer Dienst gekleidet seyn?

A. Immer reinlich, und sobald er sich nicht in Arbeit befindet in seinem vorschriftmäßigen Anzuge.

F. Wenn der Soldat einen Schubkarren führt, etwas auf den Schultern oder in beyden Händen trägt: hat er da den ihm begegnenden Vorgesetzten auch zu begrüßen?

A. Nein; er geht seinen Gang ungestört fort, und sieht auf seine Arbeit.

F. Was hat ein Soldat zu thun, welcher auf Urlaub gehen will?

A. Er meldet es dem Feldwebel zur weitern Meldung an den Kapitän.

F. Wie

F. Was hat er dann zu thun, wenn ihm der gesuchte Urlaub verwilliget wird?

A. Er giebt seine Armatur an den hiezu bestellten Unteroffizier ab, nimmt seinen Paß in Empfang, und zeigt dem Feldwebel seinen Abgang an.

F. Was beobachtet er, wenn sein Weg ihn durch einen Ort führt, wo Garnison oder ein militärisches Kommando steht?

A. Er meldet sich mit Vorzeigung seines Passes auf der Hauptwache, oder, wo keine Wache gehalten wird, bey dem kommandirenden Offizier oder Unteroffizier.

F. Was thut er, wenn ihm unter Weges ein militärisches Kommando, oder auch ein einzelner Offizier oder Unteroffizier begegnet?

A. Er meldet sich ebenfalls bey dem, der das Kommando führt, oder der ihm begegnet, und zeigt seinen Paß vor.

F. Was hat er zu thun, wenn er an dem Orte seines Urlaubs eintrift?

F. Sich auf der Hauptwache, oder wo keine Garnison steht, bey der Ortsobrigkeit zu melden, und seinen Paß abzugeben.

F. Darf der beurlaubte Soldat sich von der gesetzlichen Ordnung des Orts, wo er sich aufhält,

ausgenommen, und der dortigen Obrigkeit nicht unterworfen glauben?

A. Nein; er muß sich nach den dort bestehenden Gesetzen und eingeführten Ordnungen richten, und sich übrigens so ordentlich und gesittet verhalten, als ob er sich bey seiner Kompagnie befände.

F. Wenn er nun aber von jemanden beleidigt, oder von der Ortsobrigkeit ihm etwas zugemuthet werden sollte, wozu er mit Recht nicht verbunden zu seyn glaubte? —

A. Dann macht er hievon die Anzeige bey seiner Kompagnie.

F. Was hat der Beurlaubte zu thun, wenn er durch Zufall, oder vielleicht auch aus eigener Schuld in einen Exceß u. dergl. verwickelt worden wäre?

A. Er muß dieß ebenfalls gleich an seine Kompagnie melden, damit diese schon davon unterrichtet ist, im Fall eine Klage deshalb erhoben würde.

F. Was für Arbeiten kann der Soldat auf seinem Urlaube verrichten?

A. Alle Arten von Arbeiten und Gewerben, in so fern die Ausübung letzterer nicht gewissen Zunftgerechtigkeiten entgegensteht. Doch darf der Soldat bey der Arbeit seine Montierungsstücke nicht anziehen, und sich mit keinen solchen Arbeiten abgeben,

geben, die seiner militärischen und bürgerlichen Ehre nachtheilig seyn könnten.

F. Wie hat sich der Beurlaubte in seiner Kleidung zu tragen?

A. In der Arbeit nach eignem Belieben, in der Kirche aber, und wenn er sich bey der Obrigkeit meldet, desgleichen wenn er an einen Ort geht wo Garnison liegt, genau nach der Vorschrift.

F. Was hat der Soldat zu thun, wenn er während seines Urlaubes seinen gewöhnlichen und anfangs bey der Kompagnie angegebenen Urlaubsort verändert?

A. Er muß seiner Kompagnie ohne Aufenthalt Nachricht davon geben.

F. Was hat er zu thun wenn er sich nur auf einige Tage an einen benachbarten Ort begeben will?

A. Er muß es der Ortsobrigkeit anzeigen, damit er zu finden ist, wenn indeß eine Ordre an ihn gelangt.

F. Wie hat er sich zu verhalten, wenn er krank wird?

A. Er meldet es an seine Kompagnie, oder wenn er von dieser zu weit entfernt ist, an den Kommandanten der nächsten Garnison; in drin-

gen-

genden Fällen bedient er sich keiner andern Hülfe als der eines ordentlichen Arztes oder Chirurgus.

F. Wie kann der Beurlaubte für den Nutzen seines Kapitäns und für das Beste der Kompagnie, bey welcher er stehet, sorgen?

A. Wenn er sich Mühe giebt, der Kompagnie taugbare Rekruten zu verschaffen.

F. Wodurch kann er dieses bewirken?

A. Indem er seiner Kompagnie die zur Anwerbung fähigen jungen Bursche anzeigt, oder dergleichen Leute beredet, sich freywillig anwerben zu lassen.

F. Wie kann er eine solche freywillige Anwerbung vorbereiten und bewerkstelligen?

A. Wenn er die Vortheile des Soldatenstandes herausstreicht, die guten Eigenschaften seines Kapitäns und seiner Offiziere bekannt macht, und die in der Kompagnie herrschende vorzüglich gute Ordnung rühmt, auch die besonderen Gelegenheiten zu benutzen sucht, wo sich eine solche Anwerbung am leichtesten machen läßt.

F. Darf ein Beurlaubter sich ohne Vorwissen des Regiments als Kläger, Zeuge, oder Beklagter vor der Civil-Obrigkeit stellen?

A. Nein, sondern wenn er dazu Veranlassung erhielte, oder dergleichen geradezu von ihm verlangt

langt würde, muß er zuvor seiner Kompagnie davon Nachricht geben.

F. Wie hat sich der beurlaubte Soldat zu verhalten, wenn er gewahr würde, daß es in der Gegend seines Aufenthaltes Leute gebe, welche sich solcher Verbrechen schuldig machten, die dem allgemeinen Besten und der Sicherheit der Bürger und ihres Eigenthums nachtheilig sind, oder wenn er gar von einer geheimen, dem Staate Gefahr drohenden Verbindung sichere Nachricht erhielte?

A. In diesem Falle muß er ohne Verzug und in eigener Person seinem Kapitän davon Meldung erstatten.

F. Hat er sich aber mit der Anzeige einzelner Vergehen abzugeben, welche dem Wohle des Staates und der Bürger nicht unmittelbar Gefahr bringen, und ohnehin der Entdeckung und Bestrafung der Ortsobrigkeiten unterworfen sind?

A. Nein; einen solchen Angeber zu machen stehet dem Soldaten nicht zu, und ist in einigen Fällen sogar entehrend.

F. Was hat der Soldat zu thun, wenn er an seinem Urlaubsorte das gehoffte Fortkommen nicht findet, und sich durch erlaubte Mittel und Arbeit nicht ernähren kann?

A. Er

A. Er begiebt sich wieder zur Kompagnie, wenn auch seine Urlaubszeit noch nicht zu Ende ist.

F. Was hat er aber zu thun, wenn er längern Urlaub haben will?

A. Er muß bey seinem Kapitän in Zeiten darum ansuchen.

F. Wenn er nun hierauf keine Antwort erhält? —

A. So verfügt er sich mit Ablauf seines ersten Urlaubs zur Kompagnie.

F. Wenn nun der Beurlaubte Ordre erhält, früher bey der Kompagnie einzutreffen, als sein Paß besagt? —

A. Dann muß er sich strenge danach richten, und sich genau an dem bestimmten Tage früh bey der Kompagnie melden.

F. Oft steht aber in der Ordre, daß der Soldat gleich nach Verlesung derselben abgehen soll? —

A. In diesem Falle muß er sich auch sogleich fertig machen, und ohne den allermindesten Aufschub abgehen.

F. Was hat ein Beurlaubter zu thun, wenn er zwar selbst keine Ordre zum Eintreffen bey der Kompagnie erhält, aber erfährt, daß die übrigen Beurlaubten des Regiments dergleichen empfangen

haben,

haben, oder vielleicht ein in der Nähe liegendes Regiment Ordre zum Marsch bekommen hat?

A. Er erkundiget sich in der nächsten Garnison, ob das Regiment, bey dem er sich befindet, auch eine dergleichen Ordre erhalten haben möchte, und begiebt sich in diesem Falle, oder wenn er ungewiß ist, ohne Anstand gleich selbst zu seiner Kompagnie.

F. Wenn er nun unter Weges erfährt, daß sein Regiment sich wirklich schon auf dem Marsche befindet? —

A. So sucht er sich darüber, und wo es steht, sichere Nachricht zu verschaffen, und begiebt sich ungesäumt dahin.

F. Wenn der Soldat in irgend einer Angelegenheit sich nicht zu rathen weiß, oder Hülfe braucht: an wen hat er sich da zu wenden?

A. Unmittelbar an seinen Vorgesetzten, und wenn er auf Urlaub ist, in Fällen wo es keinen Aufschub leidet, an den Kommandanten der nächsten Garnison, oder an einen in seiner Nähe auf Kommando stehenden oder sich vielleicht auf Urlaub befindenden Offizier.

F. Wie hat sich der Soldat gegen die Offiziere und Unteroffiziere von andern Regimentern, oder selbst von fremden Truppen zu betragen?

A. Er

A. Er hat gegen sie die nämliche Schuldigkeit wie gegen die Offiziere des Regiments, bey welchem er stehet, zu beobachten, in sofern seine Dienstverhältnisse dieß erlauben.

F. Ist der Soldat bloß seinen unmittelbaren Vorgesetzten Achtung und Höflichkeit schuldig?

A. Nein; er muß auch jeder bürgerlichen Obrigkeit mit Ehrerbietung und anständiger Höflichkeit begegnen, desgleichen allen öffentlichen Beamten und Personen aus den höheren Ständen die ihnen gebührende Achtung erweisen.

F. Wie muß der Soldat mit seinen Kameraden umgehen?

A. Er muß immer eingedenk seyn, daß sie die Gefährten seines Berufs und der in demselben möglichen Gefahren sind, sich keines Vorzugs unter ihnen anmaßen, immer freundschaftlich und gefällig mit ihnen umgehen, und einem jeden immer das erweisen, was er bey ähnlichen Gelegenheiten auch von ihm zu erhalten wünscht.

F. Wie hat er sich überhaupt gegen alle Leute auch aus andern Ständen zu betragen?

A. Er muß gegen jedermann bescheiden und höflich, auch immer bereit seyn, Andern gefällige Dien-

Dienste zu erweisen, ohne jedoch vor jemanden zu kriechen, oder sich zu Handlungen gebrauchen zu lassen, welche seinen Stand entehren könnten. Sein ganzes Betragen muß zeigen, daß er gesitteter als der ungebildete rohe Haufe ist, aber die Würde seines Standes fühlt.

Einige Beyspiele von Heldenmuthe, edelm und klugem Benehmen im Kriege.

Ein einziger Soldat vertheidigt einen Posten, und erhält eine Kapitulation.

Heinrich II. König von Frankreich, welcher die Anhänger der Calvinischen Lehre in seinem Lande mit Feuer und Schwert verfolgte, ließ die denselben zu ihrem Haupt-Waffenplatze und Zufluchtsorte dienende Stadt la Rochelle, auf der Abendseite von Frankreich, in dem heutigen Departement der Nieder-Charente, belagern. Nicht weit von der Kontreskarpe *) war eine Mühle, welche

*) Es wird sehr gut seyn, wenn die Offiziere bey ihren Unterhaltungen die Leute über dergleichen Ausdrücke und

che einen für die Belagerten vortheilhaften Posten ausmachte, aber aus Mangel an Zeit nicht hatte befestiget werden können. Man hielt deßhalb bloß am Tage Besatzung darin, zog diese des Nachts wieder heraus, und ließ nur einen einzigen Mann zur Observation daselbst zurück. Der Befehlshaber der königlichen Truppen, welcher diesen Ort wegzunehmen den Auftrag erhielt, und von diesem letztern Umstande nichts wußte, rückte mit einem Detaschement und zwey Feldschlangen bey Mondscheine an. Ein Soldat, Namens Barbot, war diese Nacht auf der Wache und der einzige Vertheidiger dieses schlechten Postens. Sein tapferer Muth erlaubte ihm nicht denselben zu verlassen: mit einer unglaublichen Geschwindigkeit that er bald da bald dort eine Menge Schüsse auf die Belagerer, und erhob mit oft veränderter Stimme ein großes Geschrey, so daß diese die Besatzung für sehr zahlreich hielten. Von den Wällen

und Gegenstände mit belehren. Es finden sich in mehrern Handbüchern für Unteroffiziers erklärende Verzeichnisse der militärischen Kunstwörter; ein sehr vollständiges auch in: von Bernewitz Unterricht für Unteroffiziere und Unteroffiziers-Subjekte ꝛc. Weißenfels und Leipzig b. Böse 1806. 2te Auflage.

len der Stadt ermahnte man diesen kühnen Befehlshaber mit lauter Stimme, nebst seinen Untergebenen standhaft auszuhalten, und kündigte baldigen Succurs an, obgleich die Umstände diesen wirklich zu gewähren nicht gut hießen. Endlich merkte Barbot, daß er die Täuschung nicht länger würde unterhalten können, und der Uebermacht unterliegen müßte. Er ließ ein weißes Tuch herauswehen, verlangt für sich und die Seinigen Quartier, und man gestand ihm dieses zu. Sogleich legte er die Waffen nieder, öffnete das verrammelte Thor, und zeigte die ganze Besatzung bloß in seiner Person.

(Küster's Offizier-Lesebuch III. Thl.)

Heldenmüthige Selbstaufopferung eines Deutschen Minirers.

Bey der Belagerung von Turin im Jahr 1706 hatte sich ein Haufe von einigen hundert französischen Grenadieren unbemerkt durch den Graben am halben Monde vorbey nach der Pforte eines bedeckten Ganges geschlichen, der in das Innere der Feste führte. Nach kurzem Gefecht überwältigen sie die Wache, fangen an die Pforte einzuschla-

schlagen, und sind im Begriffe sich der Galerie zu bemächtigen. Eben befand sich ein Deutscher Soldat mit seinem Hauptmanne in der Mine, welche für einen solchen Fall unter dem Gange zu Sprengung desselben angelegt aber zur Anzündung noch nicht ganz vorbereitet war. Dieser hört das über ihm laut gewordene Getöse, er weiß daß dieser Punkt schwach besetzt, und ohne ein schnelles Mittel der Platz verloren ist: schnell ist sein Entschluß gefaßt. „Retten sie sich! spricht er zum Offizier, sagen sie dem Gouverneur, daß ich Weib und Kinder in Deutschland habe. Ich bleibe und zünde an.“ Mit diesen Worten schiebt er den erstaunten Hauptmann fort, und kaum hatte sich dieser entfernt, als der Held, ohne Grauen vor dem gewissen Tode, Feuer in die Mine warf, welche in diesem Augenblicke ihn nebst den eingedrungenen Feinden zerschmetterte, wodurch die Festung gerettet ward.

(Revolutionsalmanach 1796)

Aehnliche That eines französischen Offiziers.

Während des siebenjährigen Krieges, als der Erbprinz von Braunschweig 1760 das Treffen bey Kloster Kampen lieferte, ward der Ritter Assas, ein junger französischer Offizier, der ein Detaschement als Vorposten kommandirte, des Nachts im Walde bey Rumpenbröck von den Alliirten überfallen. Es war finster, und er eben in einiger Entfernung von seinem Trupp. Auf ein Mal wird er ganz allein von einer Menge feindlicher Soldaten umringt. Hundert Bajonette, zum Stoß bereit, gegen seine Brust gerichtet, drohen ihm bey dem geringsten Laut einen augenblicklichen Tod. Es war für den Ritter keine Rettung denkbar, wenn er seinen Soldaten die Gegenwart des Feindes zuschrie; ja selbst die Rettung der Seinigen war durch seinen Tod nicht gesichert. Umsonst! Assas dachte nur an seine Pflicht. Er rief: „Auvergne! hier sind Feinde!“ und im nämlichen Augenblicke wühlten alle Bajonette in seinen Eingeweiden. Diese große That blieb siebzehn Jahre lang unbelohnt und vergessen. Erst im Jahr 1777 machte der Kriegsminister, Prinz von Montbarry, sie dem Könige von Frankreich bekannt, und bat

um eine Pension für die dürftige Familie des Helden, die der Monarch auch bewilligte. Die ganze Nation nahm nun Antheil an dieser Aufopferung, welche große Künstler durch Pinsel und Grabstichel zu verewigen suchten; auch ward der Werth derselben im Jahr 1790 nicht vergessen, da die französische National-Versammlung diese Pension zu den sehr wenigen Ausnahmen rechnete, sie als eine Volksschuld betrachtete, und sie unabgeändert zu zahlen befahl.

(Archenholz Geschichte des 7jähr. Krieges II. Thl.)

Neunzehn Mann halten eine fünftägige Belagerung aus.

Als der König von Polen, Johann Sobieski, in Mähren eindrang, belagerte er den kleinen haltbaren Ort, Nemezi, den man eigentlich verlassen hatte, worin sich aber noch neunzehn moldauische Jäger befanden. Diese zogen die Brücke auf, verschlossen die Thore, und weigerten sich, sich zu ergeben. Die Polen, welche den Zustand der Besatzung nicht kannten, beschossen den Ort vier Tage lang. Immer

noch

noch vertheidigten sich die Jäger mit unerschrockenem Muthe, tödteten eine große Anzahl der Belagerer, und darunter auch den Obersten der Artillerie. Den fünften Tag, als sie zehn ihrer Kameraden todt, und drey außer Stand zu fechten sahen, kapitulirten sie, und erlangten einen freyen Abzug für die Besatzung. Das Thor ward geöffnet, und man sah sechs Mann herausgehen, welche noch drey andre auf ihren Schultern trugen. Sobieski ergrimmte: in seiner ersten Bewegung wollte er diese braven Leute aufhängen lassen, und ertheilte auch wirklich den Befehl dazu; allein zum Glück für seinen Ruhm erinnerte ihn Fürst Jablonski an sein Versprechen, und machte ihn aufmerksam auf den hohen Muth dieser Leute, worauf er sie mit Lobsprüchen von sich ließ.

(Küster's Offizier-Lesebuch III. Thl.)

Hel-

Heldengeist eines sächsischen Dragoners.

Ein Dragoner von dem chursächsischen Chevauxleger Regimente, Herzog Karl von Kurland, hatte durch einen Zufall den mittelsten Finger der rechten Hand zerbrochen, der ihm steif und aufwärts stehend geheilt worden war. Als 1793 das Regiment den Befehl erhielt an den Rhein zu marschiren, ward dieser Mann zum Depot geschlagen, weil ihn sein Finger an gehöriger Handhabung des Säbels hinderte. Traurig gieng der Dragoner zum Feldscheer, und beschwor ihn, zwey tiefe Einschnitte in den Finger zu machen, damit derselbe krumm wie ein Haken geheilt werden könne, worauf er im Stande seyn würde, sich damit an dem Gefäße einzuhängen, und den Säbel fest zu führen. Auf die Weigerung des Feldscheers gieng der Dragoner nach Hause, steckte den Finger in den Lauf des Karabiners, und zerbrach sich ihn selbst an zwey verschiedenen Stellen. „Nun muß er mir ihn doch heilen!" sagte er. Es geschah: seine seltne Beharrlichkeit erhielt die verdienten Lobsprüche, der Wunsch, den Feldzug mitzuma-

chen, ward ihm gewährt, und überall zeigte er sich dieser Auszeichnung würdig.

(Revolutions-Almanach 1794.)

Edle Handlung eines preußischen Husaren im Gefecht.

In einem Gefechte bey Deidesheim in der Pfalz, zu Ende des May 1794, ward ein Offizier eines preußischen Füselierbataillons in die Ferse verwundet. Er fiel, und wäre in feindliche Gefangenschaft gerathen, wenn nicht ein braver Husar des Regiments von Golz vom Pferde gesprungen wäre, den verwundeten Offizier aufgehoben, und auf sein Pferd gesetzt hätte. „Retten Sie sich, Herr Lieutenant! an Ihnen ist mehr gelegen als an mir:" sagt der brave Mann. Er rettete sich wirklich; auch der Husar entkam noch der Gefangenschaft, und ward dieser That wegen mit der Verdienst-Medaille beehrt.

(Militärischer Kalender 1797.)

Edles

Edles Betragen zweyer preußischen Grenadiere in der Gefangenschaft.

Bey dem verunglückten Sturm auf die Festung Bitsch, welchen die Preußen im November 1793 unternahmen, ward bekanntlich eine große Anzahl der tapfern Leute gefangen, denen es gelungen war, auf der andern Seite weit vorzudringen, indeß die übrigen Kolonnen auf andern Punkten großen Widerstand fanden, und zurückgeschlagen wurden. Diese gefangenen Preussen, größtentheils von dem Regiment Herzog von Braunschweig und von dem Garde Grenadierbataillon von Rhodich, wurden sogleich in das Innere des Landes, zuerst nach Langres, und endlich nach Arcy für Aube gebracht. Anfänglich, besonders auf den ersten Märschen, wurden sie Mann am Mann gebunden, und äußerst mißhandelt. Nach und nach aber wurden sie von den Einwohnern gütig aufgenommen, ihnen verschiedene Hausarbeiten anvertraut, und übrigens Freyheit gelassen in den genannten Oertern hinzugehen, wohin es ihnen beliebte. Unter diesen Gefangenen befanden sich zwey Grenadiere

nadiere des genannten Bataillons von Rhodich, Namens Caduc und Arndt, welche sich beständig als gute tapfere Soldaten betragen hatten, und sich auch in der Gefangenschaft als edle Männer auszeichneten.

Ein in der Schlacht bey Kaiserslautern schwer verwundeter und gefangener Husaren-Kornet ward ebenfalls nach Langres gebracht, und den Grundsätzen des Gleichheitssystems gemäß, eben so wie ein gemeiner Soldat behandelt: das heißt, es wurden ihm zehn Sous in Assignaten zur Bestreitung seiner täglichen Bedürfnisse angewiesen. Verwundet, krank, von jeder Hülfe entfernt, befand sich der Kornet in einer traurigen Lage. Die genannten Grenadiere sahen ihn, und beschlossen ihm, in welchem sie den preußischen Offizier ehrten, zu helfen. Sie hatten bisher mit ihrer Hände Arbeit ihr Schicksal zu verbessern gesucht; von diesem Augenblicke an verdoppelten sie ihren Fleiß, und brachten das, was sie verdienten, dem gefangenen und kranken Offizier, den sie leiden sahen, ungewiß, ob sie jemals dafür belohnt werden würden.

Nach

Nach erfolgtem Frieden kamen diese braven Männer nach ihrer Garnison Potsdam zurück. Kaum war der Kornet ebenfalls aus der Gefangenschaft zurückgekommen, als er sich sogleich nach seinen bisherigen Wohlthätern erkundigte, und ihnen alles reichlich ersetzte, was sie an ihm gethan hatten. Außerdem aber wetteiferten nicht nur alle Offiziere der potsdamischen Garnison, diesen beyden Männern ihre Achtung durch ein im Namen Aller übergebenes Geschenk zu erkennen zu geben; sondern selbst der König, dem dieses edle Betragen der beyden Grenadiere nicht unbekannt blieb, belohnte dasselbe durch die Verdienstmedaille.

(Ebendas.)

Standhaftigkeit im Tode.

Während der Belagerung von Mayntz im Jahr 1793 ward dem Gemeinen Oßwald vom chursächsischen Bataillon Prinz Anton, welches in Ginsheim, auf der Rheinspitze postirt stand, von einer vierpfündigen Kanonenkugel der ganze linke Oberschenkel, dicht am Leibe zerschmettert. Er ward auf eine Thüre gelegt, und von 2 Kaiserlichen und 2 Sachsen ins Dorf getragen, wo man ihm so gut sichs thun ließ ein Sterbelager zurecht machte; denn alle Anzeigen lehrten, daß er nicht zu retten sey. Hier, unter den furchtbarsten Schmerzen, tröstete er noch seine weinenden Kameraden, und ermahnte sie, ihrem Berufe und ihrer Pflicht immer treu zu folgen. Mit gelassenem Muthe und bewundernswürdiger Standhaftigkeit harrte er dem Augenblicke seines völligen Hinscheidens entgegen, welches erst nach zwölf Stunden erfolgte.

Jeder seiner Kameraden legte hierauf stillschweigend etwas in die Hand des Fähndrichs von Manteufel, der mit Oßwald zugleich bey der Kompagnie des Kapitäns von Klitzing stand, und baten ihn, dem Verblichenen ein

ein Kreuz setzen zu lassen. Er entledigte sich dieses Auftrags, und gab dem Kreuz folgende Inschrift:

Gottlob Oßwald

Mousquetier des Churfürstl. Sächs. Infanterie-Regiments Prinz Anton,

starb am 23sten May 1793 an seiner schweren Blessur.

Du starbst den Tod fürs Vaterland,
Nun ruhe sanft im kühlen Sand:
Dort oben wird Dir Lohn dafür.
Brav warst Du, und wir folgen Dir.

Errichtet von seinen Kameraden, die ihn nicht muthlos, aber mit Thränen zur Erde begleiteten.

Der Pfarrer von Ginsheim, hierüber gerührt, legte aus seinen eignen Mitteln etwas zur Unterhaltung dieses Denkmahls in der Kirche nieder, und schrieb es ins Kirchenbuch ein.

(Von einem Augenzeugen.)

Men=

Menschenfreundliche Handlung eines Kriegers.

Im Winter 1794 standen die Franzosen an der linken, die Kaiserlichen an der rechten Seite des Rheins. Als der Strom sich mit Eis belegte, wurde die Communication zwischen beyden Ufern von den Franzosen auf das strengste untersagt. Am Abend wagte ein Handwerksbursche, der am rechten Rheinufer zu Hause war, und mehrere Wochen gegen seinen Willen am linken hatte still liegen müssen, sich hinüber zu schleichen. Ein französischer Posten von drey Mann wird ihn gewahr, ruft ihn an, und schickt, als er nicht umkehrt, ihm einen Schuß nach. Dieser trift ihn in das linke Bein, und wirft ihn nieder. Das schwache Eis bricht durch die Erschütterung unter ihm ein, und mit lautem Jammergeschrey hat er nur noch so viel Besinnung, sich an eine nahe Scholle anzuklammern. Eben stand nicht weit davon an diesem Ufer ein Unger vom Odonellischen Freykorps auf seinem Posten. Er sieht was vorgeht, setzt sein Gewehr weg, und fliegt pfeilschnell über den gefrornen Strom dem Unglücklichen zu Hülfe. Die Franzosen, die vielleicht nun gar den Hand-

werks-

werksburschen für einen den Kaiserlichen vorzüglich wichtigen Menschen halten, senden dem braven Unger zwey Kugeln entgegen, welche ihn aber verfehlen. Er packt den Unglücklichen, allein im Herausziehen bricht das Eis unter ihm ein; doch der Unger läßt den Muth nicht sinken. Mit Mannskraft schlingt er seinen Arm um den Halbtodten, und zieht sich und ihn glücklich wieder auf das Eis und an das Ufer. Hier wurde der Verunglückte bald wieder hergestellt, und erzählte einem jeden, mit Thränen im Auge, die Großmuth seines Retters. Den Namen dieses braven Ungers konnten die Einwohner des Dörfchens, in dessen Nähe dieses geschah, nicht nennen; sie wußten nur, daß seine Kameraden ihn gewöhnlich Michel gerufen hatten.

(Revolutions Almanach 1798.)

Ein

Ein gemeiner Husar nimmt das Eigenthum der Einwohner eines Dorfes im eroberten Lande in Schutz.

Ein Husar des neunten Regiments in der französischen Armee ward als Sauvegarde in ein brabandisches Dorf gelegt. Einige Nationalgardisten, oder sogenannte Volontäre, gruben einen Koffer aus, worin das ganze Dorf sein Geld verwahrt hatte. Der Husar kam eben in dem Augenblicke dazu, als sie sich des Koffers bemächtigen wollten. Er zog den Säbel, und verjagte durch seine Standhaftigkeit und Bravour die Plünderer. Drauf rief er die Einwohner des Dorfes herbey, und sie mußten den Koffer in seiner Gegenwart öffnen. Es befanden sich ungefähr 90,000 Livres (etwa 22,500 Rthlr.) baar darin. Die Eigenthümer wollten dem Husaren ein Geschenk machen, allein er dankte und sagte: „daß ich euer Geld vertheidigte, daran that ich meine Pflicht; ihr seyd mir nichts schuldig; nur warne ich euch, versteckt es in Zukunft besser. *

Ebendas.

Edles

Edles Betragen gegen den verwundeten Feind.

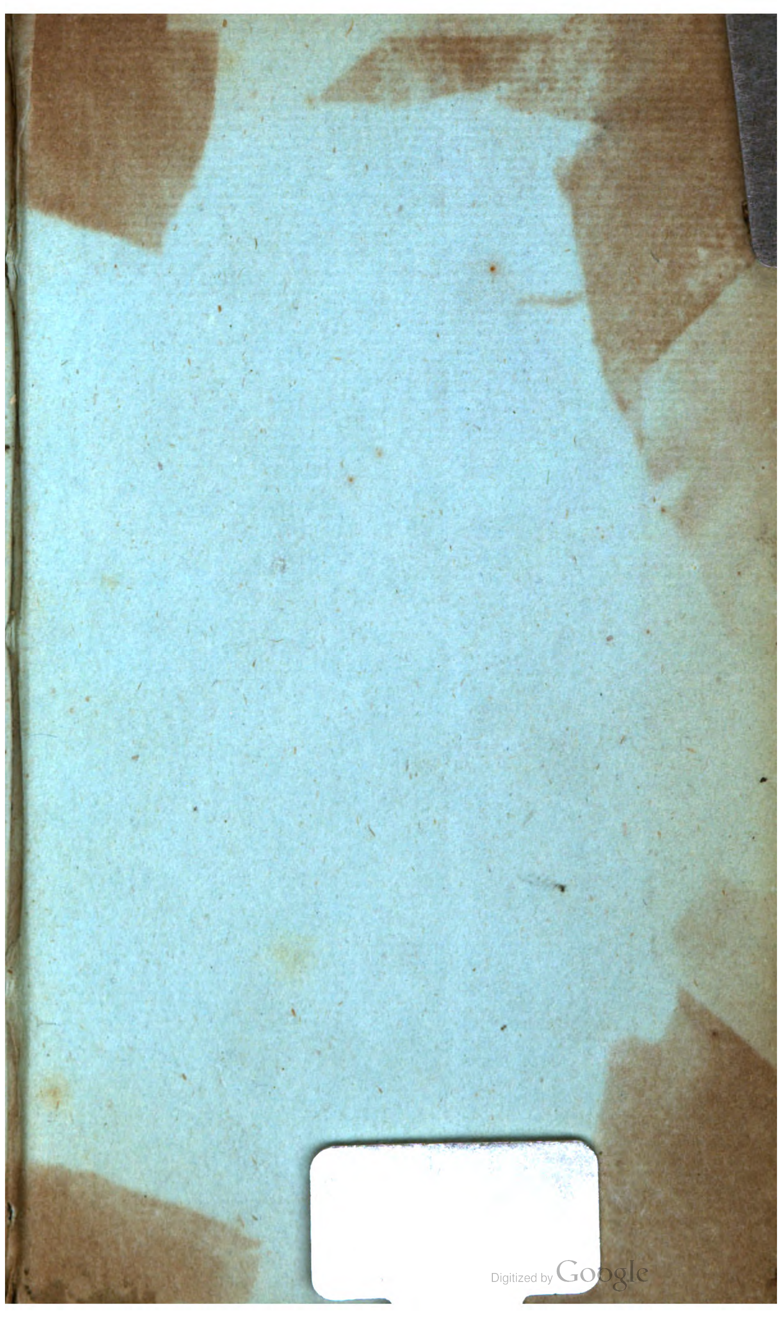
Als das Chursächsische Korps während des Feldzugs 1793 am Rhein, im Lager bey Wibelskirchen stand, griffen am Morgen die Franzosen eine seiner Infanterie-Feldwachten mit Uebermacht an. In den ersten Augenblicken ward der Offizier, welcher den Posten befehligte, zum Rückzuge genöthigt, ohne seine Vedetten vorher an sich ziehen zu können. Ein Gemeiner von der Leibkompagnie des Bataillons Churfürst, Namens Hammer, welcher eine der äußern Schildwachen gehabt hatte, und mit versprengt worden war, verbarg sich in einen Graben. Hier bemerkt er von dem jetzt nicht weiter mehr vordringenden Feinde einen Trupp von 10 bis 12 Mann, bey welchem sich ein Offizier befindet. Diesen aufs Korn nehmend, legt er sein Gewehr an, und schießt ihn auf der Stelle nieder. Die Franzosen werden bestürzt, ergreifen zerstreut die Flucht, und lassen den schwer verwundeten Offizier zurück. Hammer springt sogleich herzu: ohne nur ein Stück von den Sachen oder dem Gelde des Verwundeten anzurühren, sucht er seine Wunde zu verstopfen,

gießt

gießt ihm etwas Branntwein ein, und da er noch Zeichen des Lebens in ihm findet, schleppt er ihn ein Stück zurück, wo ihm ein Husar begegnet, mit dessen Hülfe er ihn auf das Pferd desselben hebt und so nach dem Dorfe Neukirchen schafft. Hier ward dem Verwundeten jede mögliche ärztliche Hülfe geleistet; sie war aber vergebens, da der Schuß die edlern Theile verletzt hatte. Hammer wich nicht von seinem Lager, und bot alles auf, was in seinen Kräften stand, ihm die letzten Augenblicke noch zu erleichtern. Indeß lebte er noch einige Stunden, war innigst gerührt über die menschenfreundliche Behandlung dieses Soldaten, drückte ihm zum Danke wiederholt die Hand, gab ihm seine Brieftasche, in der ungefähr 400 Franken in Assignaten befindlich waren, und bat die Umstehenden, nach seinem Hinscheiden diesem Manne ja alles zu geben, was er von einigem Werthe an sich trüge.

(Von einem Augenzeugen.)








Digitized by Google